P. o. germ.
80 db

Beck

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedichte

von

Friedrich Beck.

München.
In Commission der literarisch=artistischen Anstalt.
1844.

BIBLIOTHECA
MONACENSIS
394. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Lieder und vermischte Gedichte.

	Seite
Stumme Hingebung	5
Frühlingswiederkehr	7
Frühlingsgruß	8
Frühlingswonne	9
Frühlingswehmuth	10
Lied der befreiten Nachtigall	12
Im Herbste	13
Wanderers Herbstlied	15
Das Thal	17
Am Erlenbach	18
Auf dem See	19
Im Walde	20
Die Rose	24
Sonnette aus Partenkirch:	
1. Auf dem Riß	26
2. Rheinthal	27
3. Eibsee	27
4. Kreuzalpe	28
5. Klamm	29
6. Ruine Werdenfels	30
Heimkehr	31
Regentage	33
Lebenslieder:	
1. Das Kind	34
2. Ausfahrt	36
3. Schiffers Klage	37
4. Der Greis	39
Zweifel und Gewißheit	40

Seite
Das Höchste im Hohen 42
Sehnsucht und Erinnerung 44
Geheimniß 45
Mitgefühl 46
Lebensübung 48
Herz und Gedanke 49
Kinderlieder:
1. Wiegenlied 50
2. Den Kindern zu Weihnacht 52
3. Vergeblicher Wunsch 55
4. Der schlafende Hirtenknabe 57
5. Im Gebirge 60
Lieder aus der Geschichte eines deutschen Steinmetzen 64

II. Gedichte religiösen Inhaltes.

Wunsch und Bedingung 83
Prüfung im Leide 85
Triumph der Liebe 87
Gottesfriede 89
Morgenlied 90
Der gute Hirt 92
Der Wunderstern 94
Schnellste Wirkung 96
Dreifache Siegeswirkung 98
An die Geschiedenen 99
Glosse 100
Das Bergkreuz 102
Des Lichtengels Sturz 105
Fall und Wiederbringung 115
Nach Gemälden:
1. Sancta Contemplatio 118
2. Heilige Nacht 123
3. Heilige Ursula mit dem Pfeil 124
4. Heilige Theresia im Gebet 125
5. Sankt Katharina 127
6. Quatuor coronati 129
Festfeier 131

	Seite.
Passionslied	132
Die Parabel von Lazarus und dem reichen Mann	136
Parabolisch	140
Wort und Bild	141
Vorgefühl des Ewigen	145

III. Romanzen und Balladen.

Die Mähre vom Grafen	151
Jäger und Wanderer	157
Wanderer und Eremit	159
Die Mahnung	161
Bergkönig	163
Des Sängers Stunde	165
Die wilden Frauen	168
Die drei Wünsche	171
Die Heldenschlacht	173
Das letzte Geläute	180

IV. Gedichte historischen Inhaltes.

I.

Widmung	187
Die Ungarnschlacht an der Ensburg	189
Herzog Arnulf und Kaiser Heinrich der Finkler	192
Die Erstürmung der Veroneserklause	197
Otto der Erlauchte	200
Albrecht der Weise	203
Albrecht der Großmüthige	205
Kurfürst Maximilian I.	207
Max Emanuel	210

II.

Karl der Große	213
Kaiser Karls V. Todesvision	220
Karls XII. Rückkehr nach Stralsund	225

V. Zeit- und Gelegenheitsgedichte.

Zum Guttenbergfest 1840	231
An Deutschland. Zum Jahresschluß 1841	234

Seite

Der Traum des Prometheus. Zur Enthüllung der Jean Pauls-Statue zu Bayreuth 238
Orientalische Frage 244
Zu Lessings Geburtstag 247
Lieder, gelesen im geselligen Kreise:
1. Entschuldigtes Schweigen 248
2. Zum Stiftungstag 1839 250
3. Was uns bindet. 1842 251
4. Ein Gleiches 1843 254
5. An Cornelius 256
6. An Apollonius v. Maltiz 259
7. An Thorwaldsen 262
8. An Frhrn. v. Zu Rhein 266
9. Die Huldigung der Poesie. Zur Vermählungsfeier Sr. k. Hoheit des Kronprinzen von Bayern 269
10. An Franz Liszt 272
11. Leben und leben lassen 276
Zu Göthe's Iphigenie 278
Zu Charlotte Stieglitzens Denkmal 279
Künstler und Kunstwerke
1. Abglanz 280
2. Gute Manier 280
3. Großer Styl 280
4. Mit Wenigem Vieles 280
5. Fertigkeit, nicht Vollendung 281
6. Fertig, nicht vollendet 281
7. Unfertig vollendet 281
8. Des Meisters Meisterwerk 281

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Liedesquell, aus Felsgeklüfte
Murmelnd unter weichem Moose,
Unter Blumen, Blattgeflüster,
Ahnungsvollem Waldgekose,
Wie so kühn und doch wie zagend
Trieb dein Lauf dich in das Freie,
Trieb dich fort von deiner Wiege,
Zu erkämpfen Manneswerihe!

Wird man an den fremden Ufern
Dich so freundlich wohl empfangen,
Wie im heimathlichen Thale?
Hoffen darfst du's, nicht verlangen!
Folge deinen guten Sternen,
Die so oft nach Tagesgluthen
Aus dem Jenseits einen Schimmer
Eingesenkt in deine Fluthen!

Soll er jetzt nicht eben blinken,
Da mit kaltem Stolz im Busen
Sich vergötternd eitle Selbheit
Lästert gottgesandte Musen?
Sollst du nicht das Wort verkünden,
Das uns führt dem Himmel näher,
Das dem Griechen eine Thorheit,
Aergerniß dem Pharisäer?

Rolle freudig deine Wellen
Durch den Hayn der deutschen Eichen,
Wo die Hände sich zum Bunde
Nord und Süden einig reichen;
Und verklängest du zerfließend
In der Zeiten dunklem Schoße,
Nicht umsonst bist du entquollen,
Labtest du nur e i n e Rose!

I.

Lieder und vermischte Gedichte.

Stumme Hingebung.

Spricht Natur in tausend Tönen,
Reden Sträuche, Blüthen, offen,
Alles süße Sehnen,
Alles Hoffen
In der Brust dir aufzuregen,
Mit erhöhten Herzensschlägen
Jede holde Kraft dir lieblich zu bewegen;
Rings um dich ein frischer Himmelssegen,
Fröhlich, lebensprossend dich umfangend,
In Freud' und Liebestaumel bangend,
Vom hellen Blüthenschmuck an allen Orten prangend;
Mußt du gänzlich in dir selbst verstummen,
Um gefangen
Dich ohne Worte dem jungen Leben,
Dem aufgeschloßnen Zauber schweigend hinzugeben.

Wird dir ihre Macht erscheinen,
Träumend dir zur Ruhe winken,
Ein verborgner Frieden,
Dir beschieden,
Auf dein Haupt herniedersinken,
Von den Wäldern, von den reinen

Bergesquellen heimlich wiederblinken,
Von dem Himmelsauge wiederscheinen,
In den grünen Zweigen kräftig lebend,
In den Blumen sich mit Lust erhebend,
Und in dem Zug der fernen Wolken leis' verschwebend,
Mußt du gänzlich in dir selbst verstummen,
Um gefangen
Dich ohne Worte dem jungen Leben,
Dem aufgeschloßnen Zauber schweigend hinzugeben.

Frühlingswiederkehr.

Was will Natur, wenn sie mit ihren Blüthen,
Mit Farb' und Duft verklärt ist überschwänglich,
Als treu in uns der Jugend Bildniß hüten?

So flüchtig ist dieß, ach, und so vergänglich!
Wer hat nicht bald Verlustesschmerz erfahren;
Wem ward es trüb nicht allgemach und bänglich?

Drum will Natur Erinnerung bewahren
An schönster Zeiten allumfassend Hoffen,
An goldumfloßner Träume lichte Schaaren;

Sie nimmt uns auf in ihrem Schoße offen,
Und bringt den Frühling außen immer wieder,
Wenn innen er entfloh vom Leid getroffen;

Dann tönen aus den Wäldern alte Lieder,
Es muß die Erde tausend Blumen tragen,
Die Quellen rauschen von den Hügeln nieder;

Es darf das Herz in Jugendwärme schlagen,
Voll von der Sehnsucht, die sich nimmer stillet,
Wie in den seligen, vergangnen Tagen!

Frühlingsgruß.

Du bist es, Frühling! Ja, ich erkenne dich!
Du bist es wieder, wie du mir oft genaht,
Gefühlaufregend, Schmerz mit Wonne,
Gegenwart mit der Erinn'rung mischend!

Im Jubel ziehst du über Gebirg und Thal,
Den Fuß in Blumen, hoch in des Aethers Glanz
Dein Haupt; und Himmelsbalsamlüfte
Weben das Kleid dir, o Götterjüngling!

Voll glüh'nden Dranges, deiner Umarmung froh
Gibt dir den Brautkuß liebend Natur zurück;
Geschmückt mit Tönen, Farben, Düften
Lächelt sie still in verklärter Schöne.

Frühlingswonne.

Gerne, wie gerne
Ueber die weite
Blühende Erde
Irret der ferne
Schwankende Blick!

Knospen und Keime
Rufen so leise
Bildende Träume
Schlummernder Sehnsucht
Heimlich zurück.

Tage des Frühlings,
Wunderbar webt ihr
Reicher das Leben,
Süßer der Liebe
Wonniges Glück!

Frühlingswehmuth.

Willst du, Erde, dich verjüngen,
Wieder deine Blüthen bringen,
Aus dem mütterlichen Schoße,
Aus dem Moose
Uns die Rose,
Veilchen, Lil'je, stille Blumengaben,
Die uns laben,
Ueberall herauf zum Lichte senden,
Decken mit den lichten Frühlingsspenden
Wies' und Quellenufer, Bergesmatten,
Wo die Bäum' in frischem Grüne stehn,
Jung belaubte Gipfel gatten
Und in ihrem Schatten
Hirtenknaben flötend in die Thäler niedersehn?

Winke, Frühling, nicht zur Freude,
Denn wer schmachtet in dem Leide,
Dem erregt der Vögel Scherzen
Tiefe Schmerzen
Nur im Herzen;
Freude bist du; Winter ist das Leiden,
Wer Verlust kennt, mag dich gerne meiden;

Nicht die alten Tage bringst du wieder,
Soll er dennoch dich so herrlich sehn?
Senkest Leben du und Lieder
Ringsum auf ihn nieder,
Sucht er einsam trauernd deinem Anblick zu entgehn!

Lied der befreiten Nachtigall.

Frei bin ich fröhlich!
In Laubesgrün
Durch Zweige hin
Schlüpf' ich, hüpfe behende,
Bin nicht mehr in der Fremde,
So selig
Im Hause,
Der Klause
Entronnen;
Frei bin ich fröhlich!

Frei bin ich fröhlich!
Wo Wolken ziehn,
Am Himmel fliehn,
Schweb' ich, schwinge mich wieder
Zum Wald, zur Quelle hernieder;
Erzähle
Den Schwestern:
Bin gestern
Entronnen!
Frei bin ich fröhlich!

Im Herbste.

I.

Keine Klage soll erschallen,
Daß sich abwärts neigt das Jahr,
Daß die Blätter welkend fallen,
Und vergeht, was herrlich war.

Soll sie stets von Blumen sprießen
Liebvoll spendende Natur?
Gönnt es ihr sich zu verschließen,
Kurze Ruhe will sie nur.

Und vermagst du ihr zu gleichen,
Kehre still in dich zurück;
Kannst du noch ein Glück erreichen,
O so ist es dieses Glück!

II.

Nordwind, tose nur durch das Feld,
Rauscht, gelbe Blätter, nieder!
An Heerdes Flammen
Sind wir beisammen,
Innen kehrt uns der Frühling wieder.

Leben, stürme nur um und um,
Zeit, lasse dich begraben!
Im Herzen blühen,
Wachsen und glühen
Dennoch die fröhlichen Himmelsgaben.

Wanderers Herbstlied.

Die Vögel ziehn dort oben fort
Mit leisem Flügelschlag;
Ich wandre still am stillen Ort,
Und trüber wird der Tag.

Es hängen Wolken tief und schwer
Am dunklen Tannenwald;
Wie ist die Haide rings so leer;
Die Lüfte wehen kalt,

Und flüstern heimlich und vertraut
Mit dürrem Laub und Moos;
Vom Strome tönt's wie Geisterlaut
Aus tiefem Thalesschoß.

Verblichen ist der Rasen Grün,
Und kahl des Ufers Rand;
Die Welle selbst, sie schleichet hin,
Verrinnend in dem Sand.

Die Blumen schieden längst von ihr,
Gespielen einst so hold;
Sie rauschet dunkel für und für,
Nicht hell im Abendgold.

O Wellen, sagt, was rauschet ihr?
Bringt ihr mir fernen Gruß?
Bringt ihr von fernen Lieben mir,
O Lüfte, Abschiedskuß?

Das Thal.

Säuselt, Lüfte, spielend in den Bäumen,
Neigt euch mit den breiten Blätterkronen,
Sträuche! Blumen, blüht in tiefen Räumen,
Schüchtern aus den thaubenetzten Schatten
Schöne Kelche voll von Treu' und Liebe
Hin zu wenden an das Licht der Sonne!
Quellen, die ihr aus den Bergen fließet,
Hingezogen zu den goldnen Matten,
Folget nur dem allgewalt'gen Triebe,
Und ihr Felsen mit den dunklen Tannen,
Graue, schneebedeckte Gipfel alle,
Stellt euch festgegründet rings, umschließet,
Zieht den Gürtel enger diesem Thale,
Eitle Erdenwünsche fortzubannen,
Und erhabne Freuden edler Seelen
Ungeweihtem Auge zu verhehlen!

Am Erlenbach.

Am Erlenbach
Tönt ein Gemurmel leise;
Was wohl die Schlummerweise
Dir sagen will?
Die dunklen Wellen kräuselt,
In hohen Zweigen säuselt
Ein Lüftchen still.

Am Erlenbach
Auf weichbemoostem Grunde
In dämmernd kühler Runde,
Da ruhe still!
Und lausche, was tief innen
Gefühl und Geistessinnen
Dir sagen will!

Am Erlenbach,
Da hausen Elfen gerne;
Was wohl beim Licht der Sterne
Ihr Schweben will?
O laß sie ziehn und schwanken;
In liebenden Gedanken
Wie ruhst du still!

Auf dem See.

Wie ladest du zur Wellenbahn,
O Sonne, Himmelsschein!
Am Ufer wieget sich der Kahn,
Die Ruder tauchen ein;

Schon schweben wir im Flug dahin,
Entlang dem dunklen Wald,
Er rauscht und neigt sich mitzuziehn,
Wir aber scheiden bald;

Und immer weiter lockt die Fluth
Der stillen Wünsche Trieb,
Als suchten sie ein süßes Gut,
Das in der Ferne blieb;

O Echo, das vom Berge schallt,
Du gleichest unserm Glück;
Wenn einst die Gegenwart verhallt,
Erinn'rung tönt zurück!

Im Walde.

Vögleinsingen
Hör' ich dringen
Aus den Zweigen, die sich schlingen;
Tausend Zungen
Sind erklungen;
Wonne hat mein Herz bezwungen.

Was sie sagen,
Kosen, klagen,
Werd' ich's zu erzählen wagen?
Waldesrauschen
Zu belauschen,
Soll ich's andrer Lust vertauschen?

Saitenklange,
Orpheus Sange
Folgten Wälder einst im Drange;
Doch den Sänger
Fesselt enger
Waldgesang noch süßer, bänger.

Die ich grüße,
Schaurig süße
Dämmerhelle Finsternisse,
Laßt in kühlen
Blattgewühlen
Grüne Flammen wechselnd spielen!

Mögt, ihr schlanken
Birken, wanken,
Niedersäuselnd Traumgedanken;
Mögt voll Leben,
Espen, beben
Mit den zarten Blattgeweben!

Still genießet,
Einsam sprießet,
Erlen, wo das Bächlein fließet;
Und ihr düstern
Hohen Rüstern
Mögt mit Abendwinden flüstern!

An den Quellen
Sollt ihr hellen
Büsche unter Kräutern schwellen;
Sollt ihr alten
Weiden walten,
Greisenanmuth zu entfalten!

Wunderbare,
Frische, klare
Esche, dich dem Ahorn paare,
Berggenossen,
Treu umschlossen,
Wo der Wildbach sich ergossen!

Röthlich graue
Föhre schaue
Düster nur zu Thales Aue
Mit der Tannen
Finstern Mannen,
Die auf Felsen Kühnes sannen!

In der Enge,
Im Gedränge
Schmiegt sich heitrer Buchen Menge;
Eichen thronen,
Waldeskronen,
Die mit Kränzen Helden lohnen.

Jetzt von allen
Will erschallen
Ein Gebraus zu Himmelshallen;
Da sie loben
Ihn, der oben
Hat ihr grünes Kleid gewoben.

Wo im Garten
Engel warten
Tausend Pflanzen aller Arten,
Die im Bilde
Unten milde
Du gewahrst im Erdgefilde.

Nehmt o süße
Finsternisse
Meines Liedes helle Grüße;
Waldesräume,
Blüthenbäume,
Deutet schönster Zukunft Träume!

Holde Reste,
Letzte Gäste
Von des Paradieses Feste,
Darf vertrauen
Euch zu schauen
Wieder einst in sel'gen Auen!

Die Rose.

Eine Rose blühte, so lieb war keine mir;
Ich pflegte mit sorglicher Hand sie für und für,
Bald aber senkte das Haupt sie welkend nieder,
Und mußte scheiden;
Mein Leiden
Sah sie und sprach: „Im Lenze kehr' ich wieder!“

Wie der Frühling nahte mit jungem Schöpferlicht,
Wie aus tausend Knospen das frische Leben bricht,
Da such' ich sie unter den Rosen im Garten,
Und frage jede,
Doch blöde
Schweigen sie, lassen die Antwort mich erwarten.

Da rief ich: „Geblieben bin ich euch hold und treu;
So seyd ihr nun wirklich alle wieder neu
Erstanden aus eurem dunklen Wintergrabe,
Und seyd die gleichen,
Zu reichen
Euch selber mir dar als lieblichste Mayengabe?“

„Wie aus dem Grün der Blätter ihr röthlich flammt,
Vollkommener Schönheit preis' ich euch insgesammt,
Doch möcht' ich wieder vor Allen besitzen Eine;
Sie zu erkennen,
Zu nennen
Vermöcht' ich es wohl in solchem Glanzvereine?"

„Es schwankt mein Tritt, es suchet das Auge sie,
Und findet sie kaum; sie ist's und ist es nie;
Sie gleichet so sehr an Duft und Farbe den Schwestern!"
Die schweigen lange,
Bis bange
Sie sprachen: „Laß ab, o laß! Wir sind von gestern!" —

„Wir sind von heute und welken morgen ab;
Auf Erde findest du nur Geburt und Grab;
Den Tod verspürst du in warmen Frühlingswinden,
Verspürst das Leben
Mit Beben;
Nun magst du des Lenzes süßes Weh ergründen!"

„Er mahnt dich, daß alles Leben aus dieser Zeit
Hinüberwächst in die stille Ewigkeit;
Der Rosen viele noch wirst du im Lenze schauen,
Doch jene Eine,
Die Deine,
Die siehst du nur wieder in himmlischen Frühlingsauen!"

Sonette aus Partenkirch.

I.

Auf dem Riß.

Anmuth'ge Höhen, mäßig aufgeschwungen,
Wo die verborgne Quelle von dem glatten
Gestein abrieselnd in der Büsche Schatten
Dem Ruhenden ein dunkles Lied gesungen,

Einsames Haus, von Bäumen traut umrungen,
Die an des Hügels Rand die Zweige gatten,
Wie ist so gern von euch zu fernsten Matten
Hin zum bewohnten Grund der Blick gedrungen!

Und als von Markt und Dorf im sonnigklaren
Belebten Thal die Abendglocken schallten,
Heimkehrten frohgesellig muntre Schaaren;

Da mochtest du den stillen Wunsch gestalten,
So ferne stets der Welt dich zu bewahren,
So nahe dich ihr liebend zu erhalten!

II.

Rheinthal.

Im Morgenthau die rüst'gen Wandrer schreiten,
Es rauschen Bächlein unter schlanken Bäumen,
Den Rand der Wiesen goldne Lichter säumen,
Am sanften Abhang hoch die Wege gleiten;

Bis allgemach sie rascher abwärts leiten,
Tief eingeengt die wilden Wasser schäumen
Und zauberhaft mit jäh erhobnen Räumen
Das Felsgebirg sich schließt nach allen Seiten.

Dort ruht noch in des Thales tiefstem Grunde
Ein menschlich Obdach, von der Welt geschieden,
Und hat von ihr, die Welt von ihm nicht Kunde;

O selig, wem das schönste Loos beschieden,
Wer, ob es stürmt auch in des Lebens Runde,
Im Innersten sich wahrt der Seele Frieden!

III.

Eibsee.

Von sturmverheerten, kahlen Tannenhügeln
Führt auf der Wildniß unbekannten Pfaden

Der Schritt dich hin zu düstern See's Gestaden,
In dem sich ernste Bergeshäupter spiegeln;

Wie klar sie auch ihr Antlitz ihm entsiegeln,
Und Fels und Wald im kühlen Grund sich baden,
Kein gastlich Ufer wird dich freundlich laden,
Im Ruderschlag den Kahn dir zu beflügeln!

Kaum siehst du armer Fischer Hütte rauchen,
Nicht nimmt dich auf des sichern Portes Mündung;
Fühllos empor die stummen Felsen tauchen;

Und sollte nicht auch ihnen noch Empfindung
In ihrer Starrheit dumpfes Bangen hauchen
Einst neuen Himmels, neuer Erde Gründung?

IV.

Kreuzalpe.

Auf höchster Höhe, nah des Himmels Schwelle,
Wo rings von ew'gem Schnee die Felsen blinken,
Ist mir vergönnt die reinste Luft zu trinken,
Und schwindelnd abzuschau'n vom Berggefälle;

Gethürmt ein Meer von Gipfeln! Well' an Welle
Scheint endlos rings zu steigen und zu sinken;

Aus grünen Thälern ferne Seeen winken,
Und ebnes Land verschwimmt in Mittagshelle;

Welch reiche Schöpfung will sich groß ergießen,
Und doch wie todt in grauenhafter Stille,
Wenn mir das ew'ge Wort sich wird verschließen!

O daß es lebensprechend mich erfülle;
Dann erst, Natur, darf ich dich frei genießen,
Denn dich verklärt allein des Menschen Wille!

V.

Klamm.

Aus hellstem Licht hinab in finstres Grauen!
Walddunkel rings und schauriges Umschließen!
Abgründig bange Kluft dir zu den Füßen,
Von sichrer Brücke schwindelnd anzuschauen!

Und willst du kühn der kühnen dich vertrauen,
So hörst du tief die Wasser schäumend fließen,
Geengt von Felsen, welche nie begrüßen
Der Sonne Strahl, von feuchtem Moose thauen;

Doch mag das Schwere auch entgegenstemmen
Sich feindlich dem Bewegten, Lebensvollen,
Nicht hindern kann es, drängend nur beklemmen;

So strömt der Geist, dem Ewigen entquollen;
Der Erde Last vermag ihn nicht zu hemmen,
Unüberwindlich ist sein göttlich Wollen!

VI.

Ruine Werdenfels.

Es sinkt der Tag; kaum tönt wie süßes Klagen
Der Vögel ferner Sang herauf aus grünen Zweigen;
Die Sonne will mit letztem Gruß sich zeigen
Den Bergesgipfeln, die zum Himmel ragen;

Da hat mich noch der rasche Schritt getragen
Zum schroffen Fels auf enggewundnen Steigen;
Ich blicke hin ins tiefe Thal mit Schweigen
Umflüstert leis von alten Heldensagen;

Da wo auf einsam wildverwachsnen Höhen
Aeonenlang verwitternd Burgesmauern
Wie greise Recken stolz herniedersehen;

Getrost mein Geist! du wirst sie überdauern;
Wann längst sie sanken, magst du froh erstehen
Zum Himmelsfrühling aus Verwesungsschauern!

Heimkehr.

Wie du, Sturmwind, über die offne Haide,
Fern aufrührend dunkelbemooste Tannen,
Und die Kraft breitästiger Eichenwipfel
Brausend dich nahest!

Deiner Obmacht folgend das Haupt zu neigen
Zwingst du die Unwilligen; nur der Bergstrom,
Stark wie du, wälzt dumpfer im Thal hinschäumend
Felsen und Stämme.

Sieht dich so im Grimme der Wandrer, geht er
Schweigend fort am Pfade des braunen Hügels,
Beut die Brust dir, sendet dem Ziel entgegen
Sichere Blicke.

Doch im Herzen bildet er stille Wünsche,
Hemmt den Flügel dir und den Wolkenwagen,
Flehet also: Siehst du die Hütt' im Walde?
Schone der Hütte!

Theure Menschen wohnen mir dort, durch Liebe
Mir verbunden, gastlich gesinnt dem Müden,
Der zum Lager herzliche Sehnsucht trägt, zur
Fröhlichen Heimkehr;

Denn schon kündet kräuselnder Rauch am Dache
Und die weitherblickende Flamm' des Herdes
Der Geliebten Nähe, den trauten Gruß nach
Langer Erwartung!

Regentage.

Ihr Elemente, feindlich gesinnt dem Menschen
Seyd ihr fürwahr; ihr suchet in böser Tücke
Alles ihm zum Verdrusse, zum Aerger umzukehren!
So bedeckt ihr nun, o Wolken, mich zu verhöhnen,
Lange schon der freundlichen Sonne Licht, den klaren Himmel,
Hänget düster und schwärzlich mir entgegen,
Des Gefang'nen spottend, der am Herd gelagert
Kaum den Mantel von unerfreulicher Näße
Sich zu trocknen vermag, und sinnend
In die warm auflodernde Flamme schaut,
Euch verwünscht und euch zum Trotze
Freundlich die holden Musen
Mit erquickender Nähe
Ihn zu begrüßen einlädt.

Lebenslieder.

I.

Das Kind.

Du schlummerst an der Mutter Brust,
Und was bedarfst du weiter?
Stumm und gedankenunbewußt
Erwachest du dann heiter,

Und blickest sie mit Wonne an,
Die liebend dich ernähret,
Und Leben, das sie dir gewann,
Auf's neue stets gewähret.

In zarter, kaum geborner Kraft,
In munt'rer Gliederfülle,
So regst du dich in enger Haft
Und strebst aus dunkler Hülle;

Wie grüner Keim an's Tageslicht
Sich drängt aus fester Erde,
Und volle Knospe sich zerbricht,
Damit sie Blüthe werde.

Du holde Blume, wachse nur
Und sammle Mark und Säfte;
Einst in des Lebens freier Flur
Da fühle deine Kräfte!

II.

Ausfahrt.

Kühner Schiffer, welch verweg'nes Hoffen
Macht dem Kahn der Wogen Pfade offen?
Traust du gläubig dieser Himmelshelle
Und der Welle?

Schmerzlich hat dein Glaube dich betrogen,
Dunkel kommt die Wolke schon gezogen;
Einsam kreischt die Möw' am Uferstrande,
Ruft zum Lande.

Donner rollen; Sturm bewegt die Welle;
Blitze leuchten statt des Himmels Helle;
Bleiche Nebel siehst du niederziehen,
Wechselnd fliehen.

Wildes Herz, wann wirst du Ruhe finden?
Wirst du deines Sehnens Ziel ergründen,
Soll das Ufer ewig deinen Blicken
Sich entrücken?

III.

Schiffers Klage.

Ueber den dunklen Wasserspiegel,
Auf nachtverschleierter Tiefe
Schwebt und schwingt sich ein schneller Kahn
Vorüber, vorüber,
An Wald und Ufer vorüber.

Sieh, da fängt es an zu leben,
Und ein wunderbares Rauschen
Mischt die Zweige und die hohen
Dichtbelaubten Uferbäume;
Von des Berges Felsenstufen,
Aus den ewig grünen Haynen
Treten würdige Gestalten
Aus vergangnen, frohen Jahren,
Aus vergangnen, schönsten Stunden.

Und dem Schiffer winken Alle,
Rufen ferne, winken leise:
„Komm, komm,
Komm herüber
Ueber Fluthen!
Stillen Ort
Meiden, fliehen

Lebensmühen;
Hör' o höre
Deiner Freunde,
Der Geliebten Stimme!"
Aber über den dunklen Wasserspiegel,
Auf nachtverschleierter Tiefe
Schwebt und schwingt sich der schnelle Kahn
Vorüber, vorüber,
Vor Wald und Ufer vorüber.

Hinter dem Schiffer stürzt die Woge;
Aus der Ferne blickt er rückwärts,
Und der trauernden Brust entsteigen
Töne der Wehmuth:
„Ach, wie viele, fest an meinem Herzen,
Schönverwandte edle Geister,
Die ich schon zu fassen meinte,
Und mit süßen Seelenbanden
Festzuhalten freudig hoffte,
Wurden neidisch mir entrissen,
Mir entführt ins Endlos=Weite!
Raste, ruhe, dunkle Welle,
Bring den Schiffer an das Ziel!"

IV.

Der Greis.

Traum der Erde, nichtig Wesen,
Hältst du immer noch mich fest?
Laß mich endlich, laß genesen,
Den Geduld und Muth verläßt.

Einst mit frohen Herzensschlägen
Gab ich meine Jahre dir,
Doch was schenktest du entgegen,
Kurzer Traum, was gabst du mir?

Einsam bin ich in der Menge,
Die mich liebten, sind nicht mehr,
Und im dichtesten Gedränge
Seh' ich Schatten nur umher.

Tiefe Sehnsucht blieb zurücke,
Meine Jugend schloß sich zu; —
Führe mich zu anderm Glücke
Milde Hand von oben du!

Zweifel und Gewißheit.

Ein dunkles Irren hatte mich gefangen,
In Bangen
In Verlangen
Mich in dem Kerker, in der Schwüle festgehalten;
Es giengen wechselnde Gestalten
An meinem düstern Blick vorüber;
Ich sah sie schweben, sich entfalten,
Und meine Seele wurde trüber,
Denn keine mochte sie von allen halten,
Es war ein Kämpfen, Ringen, Streben,
Ein Fliehen, Suchen, Finden, Meiden,
Kein frisches, unversehrtes Leben
Voll süßer Leiden, niegekannter Freuden!

Wie hab' ich lange mich nach dir gesehnet,
Gesucht, geforschet aller Orten,
Nun bist du doch mein eigen worden,
O milder Friede, bist auf mich gekommen!
Ich kenne dich; ich sah mit hellen Blicken
Dein Bild mir nah und näher rücken,
Bis mit dem Herzen ich dich fassen konnte,
Bis du dich rings in meinem Thun verbreitet,
Zu allem Schönen mich mit Ruhe hast geleitet!

Wie bist du ganz in mich hineingedrungen,
Du hast mich schon wie in der Nacht die Sterne
Mit zauberischer Macht bezwungen;
Der junge Morgen sieht auf dich hernieder,
Die wilde Welle muß vorüberwallen,
Weit außen Stürme zornig dumpf verhallen;
Es tönen rings die hellen Frühlingslieder,
Und Engel steigen vor dem Himmel auf und nieder!

Wohl flohen wechselnde Gestalten,
Doch Eine blieb, sie wandelt nicht vorüber;
Ich sah sie nahen, sich entfalten,
So ward sie lieber mir und lieber;
Ein süßes Träumen hat mich nun umfangen,
In Bangen
In Verlangen
Wird all mein Sinnen in der Wonne festgehalten.

Das Höchste im Hohen.

Wer faßt wohl das geheimnißvolle Licht,
Das in das Dunkel unsres Lebens
Mit warmen Himmelsfarben plötzlich bricht?
Der Wandrer fühlt die letzte Kraft ermatten,
Es liegt die Welt um ihn in tiefen Schatten
Und nach dem Ziele irrt er nur vergebens;
Da taucht ein fernes Morgenroth empor,
Es tönt der goldne Strahl durch Thal und Höh'n,
Wie Geisterstimmen, ein erhabner Chor;
Dem Pilger kündet er ein einfach Wort,
Doch hallt es stets in seinem Innern fort;
Welch tröstend Wunder ist für ihn geschehn!
Denn will ihn neu die alte Nacht umfangen,
Es spricht es aus, und rings erhebt sich wieder
Des Tages Glanz; es tönen jene Lieder,
Die von dem Herzen lösen starres Bangen,
Vor denen jede finstre Macht entflieht;
Wie fröhlich mag er nun des Weges schreiten,
Da er das Ziel, wenn auch stets ferne, sieht!
Es liegen hinter ihm die öden Weiten,
Und holde Lebensbilder breiten
Die Arme sehnend, liebend ihm entgegen!

Mit Macht durchdringt ihn schon ein stolzes Regen,
Er wähnt, daß ihn allein des Lichtes Segen,
Daß ihn allein des Liedes Trost beglückt;
Doch bald erkennt er, daß es rings die Welt,
Das All durchdringt, und schaffend es erhält;
Was kann mit seinem Staunen sich vergleichen?
Wie fühlt er um so tiefer sich entzückt,
Wie kann er solche Seligkeit verdienen!
Das Wesen schaut er in dem irdschen Zeichen;
Des Zweifels letzter Schatten muß entweichen —
Im Hohen ist das Höchste ihm erschienen.

Sehnsucht und Erinnerung.

Ist dein Glück noch nicht gefunden,
Tönt geheim in stillen Stunden
Süßer Sehnsucht frühe Klage;

Anders schallt, wenn du gefunden
Und verloren, leidumwunden
Der Erinnrung späte Klage!

Geheimniß.

Wie auch Vieles leicht entfließe,
Ein Gefühl ist allzu zart,
Daß es klar sich künden ließe;
Gleichend jener Blumenart,
Die nicht säumt, daß sie sich schließe,
Wenn sie leis berührt nur ward,
Selbst durch Blicke, Mienen, Grüße
Wird es scheu geoffenbart,
Denn zu roh schon sprechen diese;
Drängen Leiden auch so hart,
Daß es sich im Wort entrisse,
Eilig nach so kühner Fahrt
Strebt es in das alte, süße
Dunkel, wo es sich bewahrt,
Kaum die seligen Genüsse
Träumen, Liedesklängen paart.

Mitgefühl.

Wo herab vom Hügelrande
Winkt der alten Eiche Gruß,
Schau' ich einsam in die Lande
Ueber Thal, Gebirg und Fluß;

Denke der vergang'nen Stunde,
Wo sie mir zuerst gerauscht,
Und verwandter Seelen Bunde
Schönstem Einklang einst gelauscht.

Jetzt wie sonst mit gleicher Treue
Lädt sie mich zur Schattenruh',
Grünet jeden Lenz auf's neue,
Säuselt müden Wandrern zu.

Aber ach! in welche Weite
Zog der Freund, der hier geweilt,
Der dem Fühlenden zur Seite
Diesen Wonneblick getheilt?

Brause, Sturm, durch dunkle Wipfel,
Glänzet, Fluren, länger nicht!
Wolken, deckt der Berge Gipfel,
Hüllt in Nacht der Sonne Licht!

Nicht dieß starre todte Schweigen!
Theile meinen Schmerz, Natur,
Wie auch ich voll Liebesneigen
Fühlend folgte deiner Spur!

Gieng mein Ruf an dich vergebens? —
Sonne glänzt; die Wolken floh'n;
Aus der Fülle deines Lebens
Tönt mir kein verwandter Ton.

Schauer weckt dein fühllos Prangen
Meines Innern vollem Drang,
Und dein holdestes Umfangen
Flieh' ich mit erschrecktem Gang;

Fliehe wie aus Edens Pforten
Einst das erste Elternpaar,
Da zum Angstbild ihm geworden,
Was des Himmels Bildniß war;

Flieh' aus Paradiesesgründen,
Die kein Mitgefühl bewegt,
Um die Stätte aufzufinden,
Wo ein Herz dem Herzen schlägt!

Lebensübung.

Ländlich stiller Besitz, der nimmer reizte den Jüngling,
Dünkt des Wunsches dir werth, seit du zum Manne gereift.

Bist du nicht thörichten Sinn's, dich tiefer ins Leben zu siedeln,
Während die Stunde doch stets ernster an Trennung dich mahnt?

Zage nicht! Fühle die Macht des lebendig wirkenden Daseyns;
Während die Jahre dir flieh'n, wachse der Dauer Gefühl.

Ward auch die Erde dir nicht gegeben zur bleibenden Heimath,
Bist du doch weniger noch heimisch im Hause des Tod's!

Uebe dich drum im Leben, daß nicht, wenn die Quellen sich öffnen
Reicherer Fülle des Seyns, durstend verschmachte der Geist;

Dein sey der frohe Genuß des Moments, und die selige Stunde
Bürge dir, daß du vermagst, ewig beseligt zu seyn!

Herz und Gedanke.

Rastlos ziehen die Gedanken
Wie der Wolken Sturmgewühl;
Oben siehst du Wellen schwanken,
Doch der Grund ist still und kühl;

In dem Herzen sind die Schranken,
Alles Sinnens Ruheziel,
Ferne bleibt von Flucht und Wanken
Nur das liebende Gefühl!

Kinderlieder.

I.

Wiegenlied.

Schlafe mein Kindlein!
Laß' nicht das Aeuglein
Thränen dir netzen;
Mütterchen wiegt dich,
Singet und neigt sich,
Dich zu ergötzen;
Schlafe, mein Kindlein!

O wie so schöne
Schallen erst Töne,
Wo in den Höhen
Himmlische Knaben
Milde sich laben,
Froh sich ergehen;
O wie so schöne!

Bist du nur stille,
Kommen zum Spiele,
Kommen sie balde,
Bringen dir lichte
Blumen und Früchte
Viel aus dem Walde;
Bist du nur stille!

Schlummerst du, Kindlein?
Droben die Englein
Singen dir Lieder;
Mütterchen küßt dich,
Mütterchen neigt sich
Ueber dich nieder;
Schlafe mein Kindlein!

II.

Den Kindern zu Weihnacht.

1.

Heil, es nahte
Sich der Gnade
Ewig freudenreiche Nacht,
Da uns Armen
Aus Erbarmen
Gott zum Menschen sich gemacht.

Glocken schallen;
Aus den Hallen
Tönt des Sanges Feierchor;
Lichter funkeln;
Einst im Dunkeln
Stieg das Licht der Welt empor.

Wenn am Baume
Wie im Traume
Du der Gaben Pracht besiehst,

Kind, so denke,
Daß dir schenke
Noch viel Höh'res Jesus Christ!

Denn zum Leben
Will er geben
Dir sich selber ganz und gar;
Drum entgegen
Mußt du legen
Ihm dein Herz als Opfer dar!

2.

Zu dem Christkind hebt die Hände,
Alle Kinder, froh empor,
Liebt und lobt es ohne Ende,
Da es strahlend kommt hervor
Aus der Nacht geheimen Dunkel
In der Sterne Glanzgefunkel
Durch des Himmels offnes Thor!

Seht, wie sanft es von den Höhen
Mit den Engeln niederfährt,
Und nach Euch, wie Frühlingswehen
Nach der Blume Duft, begehrt!
Bringt es nicht auch schöne Gaben?
Was im Händlein mag es haben
Euch gar lieb und theuerwerth?

Eine Kugel ist's, die strahlet
Und sich reget immerdar;
Alles, was da lebt, es mahlet
Sich in ihrem Lichte klar;
Was Ihr immer möchtet gerne
Erde, Sonne, Mond und Sterne,
Sind in ihr verschlossen gar.

Aber auch des Kreuzes Zeichen
Auf der Himmelskugel steht;
Manches wird das Christkind reichen,
Was ihr nicht von ihm erfleht;
Theilt mit ihm das bitt're Leiden,
Ewig dann zu seinen Freuden
Werdet ihr von Ihm erhöht!

III.

Vergeblicher Wunsch.

„Bächlein so schäumend
Vom wilden Hang?
Schleiche doch lieber
Das Thal entlang!“

„Vöglein, o weile
Und sey mein Gast;
Hüpf' nicht in Eile
Von Ast zu Ast!“

„Bäume, wie lange
Schon steht ihr dort?
Wandert im Sange
Doch rüstig fort!“

Knab' in dem Walde,
Der wünschte dieß;
Baum sich so balde
Nicht regen ließ;

Vöglein das weilte
Auf Zweigen hoch;
Bächlein das eilte
Vom Felsen doch.

IV.

Der schlafende Hirtenknabe.

Es weidete die Schafe
Ein Knab' auf Waldeshöh'n;
Es sank sein Aug im Schlafe,
Die Abendlüfte weh'n;
Die Vöglein leise singen
Auf Zweigen allzumal,
Die Quellen plätschernd klingen
Hinab in's grüne Thal.

Er schlummert ohne Sorgen
Am Eichenstamm geschmiegt,
Wo jeden frühen Morgen
Er im Gebete liegt;
Es fleht sein Kinderglaube
Vom Gottesbilde Licht,
Das halb umrankt vom Laube
Dort hängt aus Holze schlicht.

O weckt ihn, weckt ihn nimmer
Aus süßem Wundertraum!

Er sieht, wie hell ein Schimmer
Dem Bild entströmt am Baum;
Der Heiland steigt herunter
Vom Kreuze hehr und klar;
Ein Englein reicht ihm munter
Den Stab des Kindes dar.

O weckt ihn, weckt ihn nimmer;
Wer schreitet auf den Höhn?
Er sieht im ros'gen Schimmer
Den guten Hirten gehn;
Es folgen dicht zur Seiten
Die Schäflein seiner Hand;
Die kleinen Engel leiten
Manch Lamm an goldnem Band.

Drauf wendet vom Gefilde
Der Herr den Schritt zurück;
Er senkt herab so milde
Zum Knaben seinen Blick:
„Ich hüte deine Seele,
Wie jetzt die Heerde dir;
Daß sie dereinst nicht fehle,
Zur Obhut gieb sie mir!"

Da schwinden die Gesichte,
Vorüber ist der Traum;
Schon glänzt im Mondenlichte
Der alte Eichenbaum;

Es funkeln rings die Sterne
Am Himmel friedlich klar;
Es zieht in hoher Ferne
Der Lämmerwolken Schaar.

Die Nachtluft weckt den Schläfer,
Die durch die Zweige weht,
Er blickt zum Himmelsschäfer
Empor im Dankgebet;
Er blickt zum Herrn der Erde;
Der hütet Groß und Klein;
„Einst wird nur Eine Heerde,
Und nur Ein Hirte seyn!"

V.

Im Gebirge.

Morgens, Mittags, bis zu Nacht,
Gottes Werke offen stehen;
Frommes Auge kann sie sehen
In der reichen Wunderpracht.

1.

Fischerknabe Morgens.

Der Tag will erwachen,
Die Sonne scheint warm;
Da sitz' ich im Nachen,
Das Ruder im Arm.

Ich fahr' in das Leben,
Ins helle, hinaus,
Werd' nimmer erbeben
Vor Sturmesgebraus!

2.

Gebirgslust.

Hirten singen
Allzumal;
Mäher schwingen
Sens' im Thal.

Berge duftig
Weit und breit!
O der großen
Herrlichkeit!

3.

Mäherknabe Mittags.

Den Vater soll laben der köstliche Trank,
Ich bring' ihn vom Dorfe; er weiß es mir Dank;
Dort unter der Linde, da sitzet er müd,
Und rings auf der Wiese die Sonne erglüht.

Bald klirret dann wieder die Sense so frei,
Es sammelt der Rechen das blumige Heu;
Und schwankt zu der Hütte der Wagen dahin,
So lenk' ich die Rosse mit muthigem Sinn.

4.

Wasserfall und See.

Es donnern die Spalten,
Es zittert der Stein,
Hoch stürzen die kalten
Gewässer herein.

Doch unten wie milde,
Da ruhen die Seen,
Und spiegeln im Bilde
Die sonnigen Höhn.

5.

Ave Maria.

Die Nacht sinkt schon herunter,
Das Thal nun dunkel ist,
Da tönt ein Gruß noch munter:
„Gelobt sey Jesus Christ!"

Der Lärm des Tags verklinget;
Kaum daß ein Brünnlein fließt;
Das Glöcklein nur sich schwinget:
„Maria, sey gegrüßt!"

6.

Sternennacht.

Es glänzt im lichten Schimmer
Am dunklen Himmel fern
Mit traulichem Geflimmer
Unzählig Stern an Stern.

Zu ihrem sanften Strahle
Hebt sich mein Aug' empor,
Als winkt' im Himmelssaale
Mir hoch der Engel Chor.

Lieder aus der „Geschichte eines deutschen Steinmetzen.“

(Cotta, 1834.)

I.

Abendlied beim Einzug in die Stadt Köln.

Nie konnt' ich hören
Von schönern Mähren,
Als wie aus Morgenlande
Drei Könige nach einem Sterne zieh'n,
Und hin vor einem Kindlein knien,
Das in dem Stalle lag,
Deß eine Jungfrau pflag,
Die es zum Heil der Welt geboren.

Des Sternes Schimmern,
Der Kronen Flimmern,
Des Kindes göttlich Blicken,
Maria's überselig holdes Neigen,

Josephi ernstlich tiefes Schweigen
Muß ich im Geiste sehn,
Als sey es nah geschehn;
Nicht Wunders mehr kann ich erschauen.

Will oft verzagen
Mein Herz in Klagen,
Erschreckt von Weh und Sünden,
Wird es voll Unruh' und erbrauset wilde,
Da tröstest du es, Kindlein milde!
Nun schenk' uns stille Nacht,
Bis wir am Tag erwacht,
Und dich auf's neu' mit Werken loben!

II.

Architektura's Erscheinung.

Sey muthig und vertraue,
Auf Gottes Hülfe baue,
Nicht frommet Zweifeln länger dir,
Nicht in der Irre schweifen,
Zum schönsten Ziele reifen
Sollst du von nun an für und für.

Den Herrn mit Lust zu preisen
In künstlich neuen Weisen
Erschließe allwärts deinen Blick;
Sieh rings der Schöpfung Fülle,
Im Spiegel so enthülle
Dir eignen Schaffens hohes Glück!

Der Himmelsluft Genossen
Laß Thürme kühnlich sprossen
Aus tiefem Felsengrund empor;
Und Alles web' und lebe,
Regsam Gebilde strebe
Aus jedem kleinsten Ort hervor!

So Erd= als Himmelswunder
Sey deiner Flamme Zunder,
Und nähre deine inn're Gluth;
Blick' auf zur Gottessonnen,
Laß aus der Wahrheit Bronnen
Einströmen ewig frische Fluth!

Siehst du das Kreuz nicht stehen
Auf Paradieseshöhen
Als immergrünen Lebensbaum?
Zu ihm hin sollst du wandern,
Und rufen auch den Andern,
Die noch umfängt der bange Traum.

Von seinen Früchten schmecke,
Mit seinem Schatten decke
Sich neugestärkt die Pilgerschaar;
Auf seiner Zweige Rauschen
Sollst du begierig lauschen;
Sie künden das Geheimniß klar.

Sieh nur der Aeste Schlingen,
Ihr Sehnen und Durchdringen
Weit über alles Land;
Aus Einer Wurzel Säften
Erstarkten sie zu Kräften
Und breiten aus sich mancherhand.

Stets anders, stets das Gleiche,
Daß nie das Urbild weiche,
Und dennoch wechsle die Gestalt;
Daß Leben überfließe,
In tausend Formen sprieße,
Doch nicht in sie erstarre kalt.

Sieh', wie sein Stamm gewaltig,
Ernst, riesenhaft gestaltig,
Geheime Schauer dir erneut,
Wie säuselnd doch gelinde
Das zarte Astgewinde
Voll Anmuth deinen Blick erfreut.

Und Märtyrer und Helden,
Die hohen Auserwählten,
Sie tauchen aus des Laubes Nacht;
Propheten, heil'ge Frauen
Und Englein kannst du schauen
Aufwachsend aus der Blüthen Pracht.

Hörst du der Orgel Klänge,
Der schwebenden Gesänge
Im Tiefsten schütternde Gewalt,
Die deiner Sehnsucht Klagen,
Dein Jauchzen und Verzagen,
Des Herzens Herz dir wiederhallt?

Kannst du den Wohllaut fassen,
Der in gezählten Maßen
Dem Aug' sich, wie dem Ohr erschleußt?
Kannst jemals du ergründen,
Daß sich dreieinig binden
In Schönheit Vater, Sohn und Geist?

Wer darf vermessen trennen,
Was nur im Einklang kennen
Nie oder völlig wird der Sinn?
Soll Farbe Klang entbehren,
Bild sich des Worts erwehren,
Wo ist hier Ende, wo Beginn?

Laß nur dein Herz verstehen,
Sollst dann nicht irre gehen,
Zeigt dir auch Niemand Maß, noch Bahn;
Laß nur die Demuth walten,
Laß Liebe nicht erkalten,
So steigst du furchtlos himmelan!

III.

Liebessehnen.

Sinnest du, was dein Verlangen,
Was mit Bangen
Dir die öde Brust erfüllt?
Nenne mir, was dein Begehren,
Nicht entbehren
Sollst du, was dein Sehnen stillt!

Ist es Wald, ist's grüne Haide,
Tragst du Leide,
Nicht zu schau'n vom Berg ins Thal?
Schwing' dich über dumpfe Mauer
Ohne Trauer,
Fleuch mit Vöglein allzumal!

Ist es Gold, Gestein und Seide,
Augenweide,
Suchst du hoher Ehren Preis?
Fahre rasch durch Meer und Lande;
Bald zu Hande
Kömmt es dir durch Muth und Fleiß.

Soll ein Bildwerk dir genügen?
Es zu fügen
Ward dir stiller Schöpfergeist;
Willst du Kunde alter Tage?
Nicht verzage;
Horche Sängern, die man preist.

Nichts von allem, das dich labe;
Höh're Gabe
Schon begehrst du, höh'res Glück;
Seele soll dir angehören,
Aug' sich nähren
Von dem vollen Gegenblick.

Will nicht Herz ein Herz umfahen?
Kannst du nahen
Selbst des Vaters Liebesthron,
Wenn sich nicht herniedersenket,
Mild gedenket
Deiner Noth der treue Sohn?

Sind es nicht der Nacht Gewalten,
Die dich halten,
Quält dich nicht das eigne Seyn?
Doch getrost, du überwindest,
Wenn du findest,
Was für jetzt und ewig dein.

IV.

Erfüllung.

Es muß die Liebe thronen,
Bald fühlst du ihre Macht;
Schon ist nach ihren Kronen
Dein Sehnen heimlich angefacht.

Den Kelch willst du erfassen,
Es drückt dich bittre Schuld,
Und alles finstre Hassen
Nimmt hin die süße Gotteshuld.

Dein Auge wird erblinden,
Um neugeschärft zu sehn;
Gesetzesbande schwinden,
Die Freiheit naht mit sanftem Wehn.

Zum Kreuze willst du dringen,
Der Feind liegt todeswund,
Dich höher aufzuschwingen,
O wärst du gänzlich schon gesund!

Gib froh im Seyn verloren
Dein Seyn zum Opfer hin;
Im Tode neu geboren
Entzündet sich der innre Sinn;

Und fährt mit vollem Leben
In Doppelflammen auf,
Vereint sich zu erheben
Zu immer schönerm Siegeslauf.

V.

Abendlied der Jäger.

Gesellen, zieht hernieder
Vom Berge in das Thal,
Es senken ihr Gefieder
Die Falken allzumal;
Nun sammelt auch die Rüden
Und macht die Speere blank;
Es ziemt uns zu ermüden,
Da selbst die Sonne sank.

Wir lauschten durch die Zweige,
Es trank der Hirsch am Quell,
Doch bei des Abends Neige
Da floß sein Blut so hell!
Welch lauter Ruf ertönte
Den grünen Forst entlang,
Wie schmetternd rings erdröhnte
Der frohe Hörnerklang!

Beim frühen Morgengrauen
Sind wir auf's neue auf,

Und wenden durch die Auen
Den frischen Waidmannslauf;
Drum laßt die Hörner schallen
Zum letzten Abendgruß,
Und unser Lied verhallen
Weit über Thal und Fluß!

VI.

Einsamkeit.

Wie kannst du Andern leben,
Gebricht dir Lebensquell?
Wie Licht und Wärme geben,
Ist nicht dein Auge hell?

Wie magst du auf dich schwingen,
Beschwert von eitlem Tand?
Wie in die Gottheit dringen,
Hält dich der Sünde Band?

Stumm bleiben Gottes Werke
In wilder Töne Streit;
Doch reden sie mit Stärke
Zu dir in Einsamkeit.

Komm, sitze gleich Marien
Dem Herrn zu Füßen du;
Laß Martha sich bemühen,
Auch sie find't ihre Ruh'.

Du aber, Freund, erkiese
Der Sorge beſſres Theil;
Der Engel Brod genieße,
Und ringe nach dem Heil;

Entfliehe dem Getümmel
Der Welt und ihrer Pein;
Führt mancher Weg zum Himmel,
Soll dieß der Deine ſeyn!

VII.

Abschied vom Leben.

Der Fels ragt stumm empor;
Es rauscht vom Tannenhügel;
Aus dem Geklüft hervor
Schwingt leis der Aar den Flügel;
Dumpf schäumt des Baches Fall,
Die feuchten Nebel steigen;
Die Sonne will sich neigen,
Und tiefe Ruh' ist überall!

Zum klaren Himmelsdach
Der Berge Gipfel dringen;
Noch tönet mannigfach
Vom Wald der Vöglein Singen;
Ich bin alleine hier
Von allen Menschen ferne;
Bald leuchten alle Sterne
Mit stillem Glanze über mir.

Nach schwerer Pilgerfahrt
Fühl' ich der Heimath Nähe,

Seit ich das Ziel gewahrt,
Ist mir so fremd und wehe;
Wann tönet mir dein Ruf,
Wann wirst du mich befreien
Und meine Hüll' erneuen,
O Herr, der sie zum Tode schuf?

Es schwand so Leid als Lust,
Vergangen ist mein Leben;
Kein Wunsch mehr in der Brust,
Dahin ist Kraft und Streben;
Bald schlummert mein Gebein;
Laß, Vater, ohne Klage
An des Gerichtes Tage
Zu deiner Wonne mich erstanden seyn!

II.

Gedichte religiösen Inhaltes.

Wunsch und Bedingung.

Laßt uns hoffen und gestalten,
Jeder wirke, bilde frei;
Nur durch innerstes Entfalten
Werden alle Zeiten neu.

Münster werden neu ersteh'n,
Wie Erwinus sie gesehn,
Wenn zurückkehrt, was sie schafft,
Deutscher Sinn und Glaubenskraft.

Auch der Meißel sey bereit,
Denk' an alte Herrlichkeit,
Bilde Christi Angesicht,
Falsche Götter länger nicht!

Wohlgestalt und Farbenpracht
Leuchte durch die Erdennacht,
Gottes Ehre diene sie,
Fröhne eitler Weltlust nie.

Hoher Sang, du wirst erblüh'n,
Wenn die Herzen für dich glühn;
Klingen Wort' und Töne rein,
Führen sie zum Himmel ein.

Wachse, Kunst, du edles Reis,
Kröne frommer Meister Fleiß;
Sende Blüthen nach wie vor
Aus des Kreuzes Stamm empor!

Prüfung im Leide.

Oft wähnt der Geist ein Neues zu gestalten,
Und ist doch nur umwunden von dem Alten;
Es ist ein Bilden nur, ein sich Entfalten
Des Keimes, der im Innern sich erhalten;
Es glühet neu, was anfieng zu erkalten;

Es ist ein Drängen, Ahnen, Träumen, Gähren,
Vergangenheit zum Daseyn zu gebären;
Was roh und trübe war, will sich verklären,
Im Herzen und Gedanken sich ernähren
Und für die Gegenwart und Zukunft währen.

Die Blüthen sinken in der Jugend Tagen;
Da überkömmt den Geist ein schmerzlich Zagen,
Bedenkt er, wie sie welkend um ihn lagen,
Und wie so leidvoll war um sie sein Klagen;
Er ahnt nicht, daß die Blüthen Früchte tragen,

Daß keine Zähre ihm umsonst geflossen,
Kein Glück dahin sey, das er einst genossen,

Erinnrungslust aus dunklem Leid entsprossen
Ihm neue Liebesblumen aufgeschlossen
Vom Thau der Thränen mild im Glanz begossen.

Dem Tod entquillt geheimnißvoll das Leben,
Das harte Schicksal muß uns Weichheit geben,
Die Rose sich dem Kreuze still verweben,
In Stufen sich das große All erheben,
Durch Prüfungsnacht der Mensch zum Lichte streben!

Triumph der Liebe.

Spräch' ich mit der Menschen Zungen,
Mit der Engelsstimmen Klang,
Wären Worte mir gelungen
Gleich der Seraphimen Sang;
Wenn mich nicht die Liebe schwinget
Himmelwärts,
Tönend Erz
Wär' ich, welches nichtig klinget.

Labt' ich mich an Weisheitsschätzen,
Wüßt' ich, was die Zeit verhüllt,
Könnt' ich Berge selbst versetzen,
Von des Glaubens Kraft erfüllt, —
Hätt' ich nicht der Liebe Sehnen,
Thöricht Herz,
Niederwärts
Zöge dich dein eitles Wähnen!

Wenn ich auch den Armen schenkte
Meiner Habe letztes Gut,

Wenn ich meinen Leib versenkte
In der Flammen Todesgluth, —
Nur der Liebe Licht verkläret
Selbst den Schmerz;
Himmelwärts
Dringt allein, was sie bewähret!

Gottesfriede.

Wenn ich, Göttlicher, Dich denke,
Auf den Flügeln heißer Sehnsucht,
Tieferer Wehmuth
Meinen Sinn zu Deinem sanften Bilde lenke,
Kömmt bald ein seliger Friede auf mich nieder,
Ich fühle mich in meiner Heimath wieder.

Wenn des Lebens immer neue Mühen
Von der heiligen Bestrebung
Frommer Erhebung
Mich hinweg und zu der Erde niederziehen,
Ein Blick auf Dich — zum Spiegel wird die Welle,
Es wandelt sich die Nacht in Tageshelle.

Wenn in unverdienten Leiden,
In des Willens zweifelhaftem
Aengstlichem Kampfe
Stets verworrener die Pfade sich durchschneiden,
Ein Blick auf Dich — klar ist das Ziel des Strebens,
Gelöst sind alle Räthsel meines Lebens!

Morgenlied.

Noch ist es still,
Kein Licht erscheinen will;
Es ruht die Dämmrung auf dem Thal;
Bald glänzt der Sonne goldner Strahl;
Noch ist es still!

Erwacht! Erwacht!
Entflohen ist die dunkle Nacht!
Der graue Fels, so starr und todt,
Flammt auf im jungen Morgenroth;
Erwacht! Erwacht!

Es perlt der Thau;
Im reinen Himmelsblau
Steigt mit Gesang die Lerch' empor;
Dich preiset aller Wesen Chor,
O Vater, dich!

Wir sind nur Staub,
Des bittern Todes Raub,

Wenn uns sich birgt dein Gnadenlicht;
Doch wie es durch das Dunkel bricht,
Da wird es Licht!

Mit Muth hinan
Auf steiler Lebensbahn!
Du, der uns diesen Tag geschenkt,
Gib, daß er uns nach oben lenkt,
Zu dir hinan!

Der gute Hirt.

Da Maria ihn geboren,
Traten Hirten zu ihm ein;
Ihn zu ehren, auserkoren
Mußten sie vor andern seyn.

Denn er selber ward ein Hirte,
Nahm der Wahrheit festen Stab,
Der die Welt zum Heile führte,
Den des Vaters Huld ihm gab.

Und im dunklen, niedern Kleide
Gieng er freundlich durch das Land;
Und es zeigte grüne Weide
Seine mild erhobne Hand.

Und auch jetzt noch von den Höhen
Hör' ich seines Rufs Gewalt;
In dem Hirtenkleide gehen
Seh' ich seine Lichtgestalt,

Die nach sich die Heerde ziehet,
Die Zerstreuten sich vereint,
Jenen hält, der halb entfliehet,
Ganz Entflohenen beweint;

Und den glücklichen Erkornen
Zu dem Paradiese lenkt;
Dem gefundenen Verlornen
Doppelt heiße Liebe schenkt!

Der Wunderstern.

Einst vor vielen hundert Jahren
War's gescheh'n in einer Nacht,
Daß die Sterne sich besprochen,
Die am Himmel hielten Wacht,
Wen von ihnen als den schönsten
Hätte Gott der Herr gemacht?
Jeder rühmte seines Glanzes,
Seiner Farben stille Pracht,
Als ein neuer Glanz im Osten
Sie zum Schweigen hat gebracht;
Jeder hat ihn angestaunet,
Zweifelnd so bei sich gedacht:
„Ist die Sonne aufgegangen
Schon in tiefer Mitternacht?
Ist ein Diamant gestiegen
In die Luft aus dunklem Schacht?
Wurden aller Blumengeister
Farbengluthen angefacht,
Und in eines einz'gen Lichtes
Neues Wunderbild gebracht?
Doch der fremde Stern hat freundlich
Seine Brüder angelacht;

An dem dunkelblauen Bogen
Stieg er in die Höhen sacht;
Ueber einer armen Hütte
Stand er still die ganze Nacht;
Dort in Bethlehem'scher Krippe
War das Licht der Welt erwacht!

Schnellste Wirkung.

Die Schwingen schlägt kein Aar so schnell zum Wolkensaum,
Als eine gute That durcheilt der Schöpfung Raum.

Bewußt und unbewußt empfindet sie das All;
Durch Erd' und Himmel tönt ihr Freudenwiderhall.

Theil nimmt an ihrer Kraft der Menschheit voller Bund,
Was Einer still erfuhr, wird bald an Allen kund.

Wenn du, wie Jakob stark, mit Gott gerungen hast,
Erleichterst du dem Seyn, dem todten, selbst die Last.

Es freut sich deiner Kraft die blinde Creatur;
Thier, Pflanze und Gestein seufzt nach der Gnade Spur.

Wie aber jubelt erst des Himmels Engelschaar,
Erwartend längst den Schluß von Stunde, Tag und Jahr!

Drum wirke Göttliches! Du mehrst Gewalt und Reich,
Wenn Gutes du geübt, dem Menschensohn zugleich!

Du labst auch jene noch, die in der Schattenwelt
Nicht Hölle, Himmel nicht, und nicht die Erde hält.

Des Reuewillens nicht, doch ach! der That beraubt
Erheben sie zu dir das durstgequälte Haupt;

Und schlürfen gierig ein dein Werk und dein Gebet,
Das Hoffnungskühle selbst in ihre Flammen weht.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dreifache Siegeswirkung.

Wenn du die Stirne botst des Satans Tücken,
Wenn mit Dämonen du den Kampf gestritten,
Wenn sie besiegt entflieh'n mit leisen Tritten,
Verzweifelnd, deine Seele zu umstricken,

O wie erfüllt ein jubelndes Entzücken
Den Himmel dann, und Ihn, der thront in Mitten
Der Heiligen, die einst mit Ihm gelitten,
Jetzt siegesfroh mit Ihm zur Erde blicken!

Wie stärkst du als ein Held die Kampfgenossen,
Die noch hienieden dir zur Seite ringen,
In deren Brust du neuen Muth gegossen;

Ja, wird nicht tiefer wohl dein Siegen dringen,
Gefall'ne Geister selbst, von Nacht umschlossen,
Umwendend hin zum Licht der Liebe zwingen?

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

An die Geschiedenen.

Ihr könnt von eurem Glück nicht Kunde geben,
Umsonst nur rufen wir zu euch empor,
Und möchten doch so gerne nach wie vor
Mit euch gemeinsam fühlen, schaffen, streben!

So seyd verstummt ihr für dieß arme Leben?
Kein Erdenlaut berührt mehr euer Ohr?
Auf immer schloß sich hinter euch das Thor,
Durch das ihr durftet zur Verklärung schweben?

So wäre stets uns eure Näh' verschlossen?
Es bliebe nur das Bild vergangner Tage,
Mit euch verlebt, getragen und genossen?

Nein! Ihr begrüßt uns, wenn die Himmelsklage
Im Herzen tönt, wenn wir nach oben ringen —
Da dürft ihr euch in uns're Mitte schwingen!

Glosse.

Eitles Denken, eitles Wagen,
Jedes Denken, ach, bethört;
Schweigen laßt uns, leben, tragen,
Weil das Wort dem Herrn gehört.
Maltiz.

Als ein Kind vernahm ich Mähren,
Daß den Menschen heiligmilde
Gott erschien als Menschgebilde;
Ihn zu schauen, ihn zu hören,
Wollte Sehnsucht mich verzehren;
Und ich ging in jungen Tagen,
Um die Frommen zu befragen,
Wo sich Gott so lang verborgen;
Doch sie warnten: „Laß die Sorgen;
„Eitles Denken, eitles Wagen!“

Als sie dann mich Jüngling nannten,
Weckten mich aus Kindestraume
Weise, die zum Wunderbaume
Der Erkenntniß hin mich sandten,
Doch des Lebens Baum nicht kannten;
Denn des Cherubs Flammenschwert

Hat von ihm sie abgewehrt;
Und ich sah, was mir geblieben —
Ohne Glauben, Hoffen, Lieben
„Jedes Denken, ach, bethört!“

Drauf, mich männlich zu erretten,
Sucht' ich Heil bei den Gedrückten,
Bei den Niedern, den Gebückten,
Die auf ihres Zwanges Ketten
Sich die müden Glieder betten;
Manchem mocht' es innen tagen,
Doch die vielen hört' ich klagen,
Nicht mit hoher Gottesminne,
Nein, mit stumpfem Sklavensinne,
„Schweigend laßt uns leben, tragen!“

Fort nun stürzt' ich in's Gewühle
Der Begabten, Thatbefliss'nen,
Die zu heilen die zerriss'nen
Geister strebten und Gefühle;
Ach! sie kamen nicht zum Ziele!
Gottes Zorn hat sie verzehrt,
Der sie schweigen hieß im Grimme,
Warten hieß auf seine Stimme,
„Weil das Wort dem Herrn gehört!“

Das Bergkreuz.

Ein Bildniß sah ich, kunstlos und roh gefügt,
Auf grüner Waldhöh' unter des Himmels Blau,
Wo dunkles Laubdach Kühlung säuselt,
Weithin erschaut es der Pilger Ehrfurcht;

O Jammeranblick, schmerzlich und süß zugleich,
Des Christen Labsal, Trost ihm und Thränenquell!
Hoch schwebt am Kreuz der Heiland blutend,
Duldend mit Mördern des Todes Schrecken.

Wohl rief im Unmuth, würd' er des Bilds gewahr,
Der Greis Homeros oder ein Anderer
Der heitern Vorwelt, der nicht ahnet,
Wer sich auf Golgatha's Höh'n dahingab:

„Nur wilder Rohsinn konnte verewigen
Des Frevlers Pein. Hat Edleres nicht die Kunst,
Als schaurig Mordbild für die Stätte,
Wo sich die Schöpfung ergoß in Wohllaut?“

„Tantalisch Leid bannt ferne zum Orkus hin!
Am Hügelsaum leicht schwebe der Nymphen Tanz;
Hier zeige sangfroh sich Apollo,
Oder die heilige Kraft Herakles!“

So der, dem nie kund wurde des Menschen Sohn,
Noch was Er litt; der nimmer das Grau'n empfand
Des ew'gen Todes; der nicht ahnet,
Wer sich auf Golgathas Höh'n dahingab.

Er kennt Ihn nicht, nein! kennt nicht die Wunderthat
Der Allerbarmung, nicht die Erfindungen
Namloser Liebe deß, der siegreich
Thront in der himmlischen Menschheit Fülle!

Wem wohl geziemt es, Wonne des Daseyns rings
Zu athmen, Fernblick über Gebirg und Thal
Zu senden, Walddust, Quellgeriesel,
Kindliche Töne der Luftbewohner,

Wem reinsten Aether froh zu genießen, hoch
In stillen Bergwalds heiliger Einsamkeit,
Als Ihm, deß Machtwort aus der Angstqual
Lösen wird seufzende Creaturen?

Wen rührt sein Bild nicht innig in Laubesgrün,
Wie in des Doms ehrwürdiger Säulennacht?
Ihm dankt ja alles Seyn Befreiung;
Allem Geschaffenen lebt und stirbt Er!

Ihm dient die Schöpfung, Sein ist der Erde Thron,
Ein hehrer König blickt er hinab in's Thal
Auf Menschenwohnung, die zu Füßen
Unter ihm friedlich sich hingebreitet.

Des Lichtengels Sturz.

Räthsellaute der Ewigkeit,
In Liedern
Seyd ihr zuerst erklungen;
Gönnet dem Spätgebornen
Sie zu deuten im Liede!

Des Unerforschlichen Rathschluß,
Wer hat ihn ergründet,
Wer spricht sein Geheimniß aus
Unter den Menschenkindern?

Dreieinig ist sein Wille,
Hochheilig!
Wo warst du, Zeit,
Da im Sohne der Vater
Sein Liebesbild
Im Spiegel ewiger Menschheit schaute?

Und du begannst,
Herr Herr,
Das große Werk
Der Schöpfung!

In des ersten Wonnedaseyns
Heiligen Schauern
Sanken der Engel Fürsten
Tiefanbetend
Voll Demuth
An deinem Throne nieder!

Ein Gleichniß
Deiner Lustbewegung,
Deiner spielenden Freudegedanken
Schufst du sie,
Doch in dem Menschen erst
Wolltest du ruhen
Von aller deiner Arbeit
Mit deines Wesens vollem Bilde.

Und die Himmel öffneten sich
Im Anbeginn;
Hervor trat Michael
In des Vaters Kraft
Und rief:
Wer ist wie Gott,
Wo ist ein starker Gott,
Wie Er?
Und seine Schaaren riefen:
Wer ist wie Gott?

Wiederstrahlend
Des Geistes Liebesbund

In Sohn und Vater,
Leuchtete Uriel,
Und reinste Lichtverklärung
Durchleuchtete sie alle,
Die ihm der Herr gab
Zu seinem Dienst.

Wer aber mochte
Sich Dir vergleichen,
Stern des Aufgangs,
Der die Morgenröthe
Der Herrlichkeit
Mutter nannte,
Des allfühlenden Sohnes,
Des göttlichen Herzens
Holder, lieblichster Wiederschein!

Wie jubelten deine Genossen,
Da du im Frühduftglanz
Der himmlischen Erde
Ein Königsjüngling
Hervortratst wundervoll!
Da du dich aufschwangst
Unter den staunenden Brüdern
Voll namenlosen Entzückens,
Emporgetragen
Von schwellender Kräfte Lust,
Gleichwie die Frühlingswolke
Leicht aufschwebt
In Aetherstille.

Hoch und höher schon
Trägt dich
Der Goldschwingen Flug;
Gieriger trinkest du
Des drängenden Allgefühls
Steigenden Wonnerausch;
Neuer, vermessener,
Kühner, gewaltiger,
Heben sich dir
Die Gedanken
Aus der Seele Tiefen.

Da steigt,
Weh, wehe!
Leise zuerst wie Nebelhauch,
Dunkel und dunkler dann
Sinnbethörend,
Wie im Schwindel das Haupt
Bewußtlose Nacht
Allmählig einhüllt,
Ein Gedanke dir auf,
Den nicht Gott gedacht,
Den vor dir, nach dir
Kein geschaffenes Wesen dachte!

Und tiefer, tiefer
Lässest du ihn
Dringen in der Begierde Grund!
Tobender stürmen in dir,
Mit rascherem Schwung

Die Geister des Willens,
Um zu erringen gewaltsam
Gegen des Schöpfers Machtwort,
Losgebundenen Seyns
Trügenden Vollgenuß.

Es geschah, es geschah!
Unseliger,
Gerührt hast du
An Gottes Sterne,
Ueberflogen hast du
Des Himmels Raum,
Angezündet die Flamme,
Die gebändigt ruhte,
Verschlossen unter dem Siegel des Lichtes,
Als Freudenöl
Der Seligkeit dich nährend!
Nun schlägt die Lohe
Finster wüthend,
Entfesselt,
Wild auf im Hause des Lebens,
Und eine Gräulgeburt
Stürzest du aus den Höhen hinab,
Entsinkest, ach!
Des Sohnes Herzen,
Das dich geboren,
Das dich getragen;
Nun hält dich, trägt dich
Den Haßgequälten, Fluchbeladenen,
Wehe, wehe,

Die raumlos nichtige,
Herbe, grimmige
Zornfeuernacht
Des Todes!

O daß du fielest,
Der Morgenröthe
Lieblicher Sohn!
O daß du fielest!
Wie ist vergangen
Deine Schöne!
Nicht schwebst du mehr
Im Lichtgewand
Unter den Kindern des Himmels;
Nicht kühlt fortan
Dein sanfter Athem
Dem starken Bruder
Die heiße Wange
Wie Windessäuseln.

Ein Abscheu bist du ihm geworden,
Da du sprachest:
Ich bin wie Gott!
Da du zürntest dem Herrn,
Daß einst
Nach seinem Bilde
Ein höheres Wesen
Er schaffen wollte, als dich!
Da nicht Reue dich faßte,
Ob deiner That,

Im Freveltrotz
Dein Herz sich verhärtete
Dem Wort der Liebe,
Dein Auge sich fester schloß
Dem Strahl der Wahrheit,
Der jetzt
Zum Racheblitz des Gerichts ihm ward.

Was empörst du dich, Unsinniger,
In deiner Feuerkraft
Ohnmächtigem Verzweiflungsgrimm?
Stürme nur um des Himmels Thor
Mit blindem Wuthblick!
Sende die Pfeile nur
Die glühenden,
Mit den verführten Genossen,
Die dir folgen
Zu streiten wider den Herrn!

Siehe, wie herrlich steht
Der Kämpfer Gottes,
Michael der Gewaltige,
Angethan mit des Glaubens Schild,
Gedeckt mit dem Helme des Heils!
Siehe, wie seine Rechte
Hoch schwingt
Das Zeichen des Trostes,
Das Zeichen der leidenden
Streitend erlösenden
Weltbeglückenden Liebe!

In Zornflammen
Schlägst du ihm entgegen,
Aber auch so
Mehrst du ihm
Der seligen Himmelsgenüsse
Volleres Maß,
Da du ihn drängst
Sich tiefer, inniger
In des Vaters Gnadenschooß
Zu bergen,
Ihm zu füllen
Die Stätte,
Die durch dich
Verödet ward,
Mit neuen Wundern der Liebe.

Hauchst du empor
Den heißen verschlingenden Athem
In des Stolzes sinnberaubter
Eigensucht,
So entsinkt er
Demüthiger nur
In gottversenkte
Selbstvernichtigung;
Weckst du des Neides
Zehrende Gier,
So spendet er reicher
Die Schätze des Innern;
Willst du des Zornes
Flammen ihm zünden,

Löscht sie der Sanftmuth
Strömender Quell.

Heil ihm, er siegt,
Der Streiter des Herrn!
Und ihm zur Seite schwebend
Kündet Uriel
Im Triumphglanz
Des Freundes Siege den Himmeln!

Aber schon ruht
Im Schooße des Unerforschlichen
Ein ewiger Plan!
Schon ist beschlossen
Im Rath der erbarmenden Liebe,
Die des Verführers List,
Des gefallenen Menschen Leid geschaut,
Daß in der Fülle der Zeit
Der Jungfrau Sohn,
Der Schlangentödter
Den Sieg vollende!

O leuchte, leucht' uns,
Schönster der Morgensterne,
Der nimmer sinket!
Gieße dein Licht
Ueber die neugegründete Erde,
Daß gebunden stürze
Zum Pfuhl der Hölle
Der Lügner von Anbeginn,

Der Menschenmörder,
Den einst schmückte
Deine Krone,
Da er wandelte
Vor Gottes Auge
Unter den Söhnen des Himmels!

Fall und Wiederbringung.

Quell alles Lebens, du das Leben selbst, die Liebe,
Seyn alles Seyns, das ewig ist und ewig war!
Wer mißt dein Wollen nach geschaffner Wesen Triebe,
Und welches Auge sieht in deine Tiefen klar?
Dir mangelt nichts, ob dir auch nichts von Allem bliebe,
Als du dir selbst allein; doch deß ist nicht Gefahr;
Dir jauchzet eine Welt, die dein nicht kann entbehren,
Du willst in ihr, sie darf in dir sich nur verklären!

Und doch bist du allein! denn jeder muß dir weichen,
Und ruhte stolz der Cherubim an deiner Brust;
Du bist allein; nicht Wissens Flug wird dich erreichen,
Denn Keiner weiß dich, nur von Dir ist er gewußt;
So thronst du einsam, einsam sonder Maß und Gleichen;
Doch was zur Qual ist dem Geschöpf, schafft höchste Lust
Dir, dessen Wonn' es ist, dich selber zu ergründen,
Dich stets zu suchen und dich herrlich stets zu finden!

Du suchst dich selbst; was solltest du noch mehr erstreben?
Du findest dich; und nimmermehr bist du allein!
Von Vater, Sohn und Geist welch innig Wechselleben,
Welch liebliches Gespräch, welch traulicher Verein!

Beseligt gibt ein jeder; jedem wird gegeben;
Wie solltest du gleich Menschen da noch einsam seyn?
Es stillt der Sohn des Vaters heißes Sehnsuchtsglühen,
Auf daß in Beiden hoch des Geists Triumphe blühen.

So fandst du dich als Schöpfer, und der Engel Schaaren
Ergossen sich aus dir, die Geisterwelt dem Geist;
Doch mögen alle nicht die stille Demuth wahren,
Sie wissen, daß dich bald ein höh'res Wesen preist,
Und Neid verzehrt sie, daß im Licht im geistig klaren
Kein Körper ihnen wie dem Menschen sich verheißt;
Nicht dienen wollen sie dem hohen Erdgebornen,
Und aus dem Himmel stürzt der Herr die Gottverlornen.

So sinken sie dahin, dahin aus deinen Armen,
Die sie bedurften, wie kein andres Wesen mehr;
Sie, nicht umfangen wie der Mensch vom lebenswarmen,
Vom ird'schen Element, sie waren wüst und leer,
Wenn du sie nicht erfülltest! Ja selbst dein Erbarmen,
Sonst rettend, nun als Zorn belastet es sie schwer;
Denn du nicht hattest sie in jene Nacht gestossen,
Sie selber hatten deinem Licht ihr Aug' verschlossen.

Da ward der Mensch! Zu deinem Ebenbild erkoren,
Wie schuldlos, da er kam aus deiner Schöpferhand!
Zwar nicht dem Fall entrückt, doch dazu schon geboren,
Daß unverlierbar er durch Wahl die Freiheit fand;
Noch ungewonnen war sie und noch unverloren,
Als er vor dir im Paradiesesglanze stand,

Berufen durch des Willens Kraft, des himmlisch reinen,
Natur und Geisterwelt auf ewig Dir zu einen!

Voll Lieb' umringen ihn der lichten Geister Schaaren,
Als Herrn zu dienen ihm bereit mit frohem Muth;
Die finstern Mächte aber, wie sie ihn gewahren,
Entbrennen von des Hasses stets gemehrter Gluth;
Die alte Herrschaft will der Fürst der Nacht sich wahren,
Dem Menschen rauben seiner Würde köstlich Gut;
Zum Abfall lockt er ihn; er lockt ihn nicht vergebens,
Und Baum des Todes wird ihm ach! der Baum des Lebens.

Bald war die Erde, Herr! ein Gräuel dir geworden,
Da des Versuchers List ihr erster Sohn erlag,
Die Hölle hatte aufgethan die dunklen Pforten,
Doch du bereitest schnell der Gnade lichten Tag;
Nicht ew'ger Tod soll deine junge Schöpfung morden,
Des Weibes Samen gibt dem Wurm den Todesschlag;
Den Himmel gründest du auf's neue, neu die Erde,
Und durch das All ertönt der Wiederbringung Werde.

Nach Gemälden.

1.

Sancta contemplatio.

Lieblich hohes Frauenbildniß,
Offnes Buch in zarter Hand,
Ruht in einsam großer Wildniß
An der Alpenwiese Rand.

Junge Frühlingsbüsche tauchen
Ueber ihr in heitre Luft,
Und zu ihren Füßen hauchen
Bergeskräuter Balsamduft.

Dunkler Tannen Wipfel steigen
Aus verborgner Klüfte Schlund;
Ernste Felsenmauern neigen
Sich zum tiefsten Thalesgrund.

Fern am wald'gen Hügelschooße
Ruht im See des Himmels Blau,
Und es birgt sich in dem Moose
Sonnbeglänzt der Morgenthau.

Immer kühner, immer freier
Ragen hundert Gipfel auf;
Lichte Nebel, dünne Schleier
Ziehen hoch im raschen Lauf.

Doch aus schönumgränzter Ferne
Wendet sich der Sehnsucht Blick
Zu der holden Nähe gerne
Voll Befriedigung zurück.

Um das Haupt der Lichtverklärten
Schwebt ein kreisend gold'ner Schein;
Welcher Heiligen, Bewährten
Sollen wir Verehrung weih'n?

Magdalena's bittre Trauer,
Genoveva's Leiden nicht,
Süßer Lust Gedankenschauer
Spielen um ihr Angesicht.

All ihr Sinnen ist versunken
In der Schöpfung Herrlichkeit;
Ihre Seele liebetrunken
Hat dem Schöpfer sie geweiht.

Und ihr Aug', es hat gelesen
In dem Buche der Natur;
Doch ihr Geist erkennt das Wesen
In dem Buch der Bücher nur;

Sie umschlingt es mit den Armen
Wie es spricht so lebensvoll,
Daß an ihm das Herz erwarmen,
Sich der Sinn erleuchten soll;

Wie es tönt vom Liebeshalle,
Der zuerst das Werde sprach,
Und noch jetzt nach sünd'gem Falle
Hemmt der Erde tiefe Schmach,

Daß der Tod sie nicht verschlinge,
Nicht die finstre stumme Nacht,
Daß des Lichtes Kern durchdringe
Selbst der Berge kalten Schacht,

Daß es leucht' im Edelsteine,
In der Blume Farbenglanz,
Von des Käfers Flügel scheine
Wie im Sternen=Sphärentanz,

Daß sich Gottes Auge male
In des Menschen Auge hell,
Und sein Gleichniß wiederstrahle
Wie aus feuchtbewegtem Quell;

Daß in jedem Herbst und Lenze,
Scheidet sie auch Zeit und Raum,
Frucht und Blüthe sich ergänze,
Ew'ger Jugend Ahnungstraum!

Solches sinnt sie, in dem Buche
Lesend, das den Lauf der Welt
Uns gedeutet und dem Fluche
Segen stets entgegenhält.

Und so wächst im Sinnenspiele
Größer der Gedanke fort,
Und sie wahrt ihn im Gefühle,
Pflegt den reichen Wanderhort.

Aber wenn ihr Blick sich wendet,
Wird er nicht das Zeichen schau'n,
Das den Segen uns gespendet,
Und den Abgrund füllt mit Grau'n?

Das der Glaube selbst auf schroffen
Bergesspitzen aufgesteckt,
Dessen Anblick neues Hoffen
Dem erstarrten Seyn erweckt?

Stark zum Dulden wie zum Handeln
Würde sie erheben sich,
Durch der Menschen Städte wandeln,
Denen längst der Friede wich,

Wenn der Ruf zur That erginge
An das Gottgenährte Herz,
Das im Glaubensmuth umfinge
Wohl des Lebens tiefsten Schmerz.

Doch sie ruht — das Bild der Seele,
Die sich selbst betrachtend schaut,
Daß sie Christo sich vermähle,
Reine Paradieses-Braut.

Fühl' ihr nach! Du wirst sie kennen;
Sie zu lieben, welch' Gewinn!
Heilig wirst du bald sie nennen,
Denn sie heiligt dir den Sinn!

Wo der Urwelt Lüfte wehen
In belebter Einsamkeit,
Sey gegrüßt auf Bergeshöhen,
Himmlische Beschaulichkeit!

An des Weltaltares Stufen
Sind wir deines Schutzes froh;
Hör', o hör' uns, wenn wir rufen,
Sancta contemplatio!

2.

Heilige Nacht.

Aufgegangen
Aus dem Bangen
Dunkler Nächte ist ein Strahl,
Gnadespendend,
Friede sendend
Auf der Erde finstres Thal.

Blumen sprießen;
Froh erschließen
Sie ihr Kinderangesicht;
Töne klingen,
Engel singen,
Schweben hell im Frühlingslicht.

Im Gemüthe
Laß die Blüthe
Keimen, die sein Glanz bescheint;
Die dich stündlich,
Unergründlich,
Deines Lebens Quell vereint!

3.

Heilige Ursula mit dem Pfeil.

Schmerzenspfeil, der mich durchdrungen,
Gerne trag' ich dich in Händen;
Denn durch dich ist mir gelungen
Mich der Wonne zuzuwenden!

Daß die Brust nicht länger zage,
Hast du grimmig sie durchstochen;
Daß es Himmelsglanz ertrage,
Ward mein Aug' im Tod gebrochen.

Zu dem Horte blick' ich heiter,
Der dich liebend mir gegeben;
Keine Schrecken kenn' ich weiter,
Weiß nicht, was es heißt: Erbeben!

Ausgebrannt ist Gluth der Schmerzen,
Wehmuth blieb, die große, stille,
Und verklärt in meinem Herzen
Lebt der hohe Gotteswille.

4.

Heilige Theresia im Gebet.

Ich sah die Welt und all ihr eitles Mühen;
Sie wollte lockend einst auch mich umfangen,
Da gabst du mir nach dir, o Herr, Verlangen,
Und ließest mich aus ihrem Taumel fliehen!
Nach Funken hascht sie, welche rastlos sprühen,
Erkennt nicht, daß den Seelen, die mit Bangen
Und bitterm Leide nach dem Himmel rangen,
Der Freude Kronen tief im Geiste blühen.

Was soll mich noch von deiner Liebe scheiden,
Mein Herr und Gott? Dein bin ich todt und lebend!
Du siehst mich ringend, jede Nerve bebend,
Nur dich zu suchen, was dir fern, zu meiden!
Welch hohes Glück, dir dienen, für dich leiden!
Wie bin ich arm, wie königlich du gebend,
Wie bin ich sündig, du mich stets erhebend!
O könnt' ich ganz des Staubes mich entkleiden!

Mich überfällt geheim ein süßes Grauen;
Welch reiche Tröstung fühl' ich mir gespendet?

Ist's Himmelslicht, das mir das Auge blendet;
Naht sich ein Engel aus des Friedens Auen?
O welch ein Antlitz darf mein Auge schauen,
O Gnadenfülle, die mir ward gespendet —
Der Heiland hat sich mild zu mir gewendet;
Nun mögt ihr, süße Wonnethränen, thauen!

5.

Sankt Katharina.

Sehet Katharina knieen,
Schauet an die Himmelsbraut,
Die der Herr will an sich ziehen,
Die er längst sich angetraut.

Kurze Frist ist ihr gegeben,
Muth zu fassen im Gebet,
Da zu rauben ihr das Leben
Schon der Henker wartend steht;

Denn Marenz, der Heidenkaiser,
Dürstet nach der Heil'gen Blut;
Und ihr Wort macht ihn nicht weiser,
Es entflammt nur seine Wuth.

Königlichem Stamm entsprossen,
Weis' und edel, schön und reich,
Hielt sie keinen als Genossen,
Keinen als Gemahl sich gleich;

Da erschien im Traumgebilde
Einst Maria ihr so hold,
Und der Jesusknabe milde
Reicht ein Ringlein ihr von Gold.

So auf Erden schon vermählet
Ihrem Seelenbräutigam,
Hat die Stunden sie gezählet,
Bis er sie von hinnen nahm.

Vor Maxenz war sie getreten,
Da das Volk er kommen ließ,
Es mit Opfern und Gebeten
Falschen Göttern dienen hieß.

Sich zu kehren zu der Wahrheit
Mahnte den Betroffnen sie;
Solcher Würde hohe Klarheit,
Solche Schönheit sah er nie.

Und er rufet fünfzig Meister
Tiefbewährter Wissenschaft,
Doch es wendet ihre Geister
Bald zum Licht des Mägdleins Kraft;

Und auch ihre Häupter schlugen
Henkershände grimmig ab;
Katharina's Leichnam trugen
Engel in ein fernes Grab.

6.

Quatuor coronati.

Wer gab der Königskronen Zier
Den schlichten Meistern wohl allhier? —
Es ist die Kron' der Seligkeit,
Die ihnen Gott der Herr verleiht;
Ihm dienten sie mit ihrer Kunst,
Und fragten nicht nach Menschengunst;
D'rum durften sie den Heiland schau'n,
Im Himmel seinen Tempel bau'n. —
Als hart bedrängt die Christenschaar
Von Diokletianus war,
Der einst zu Rom gewaltig saß,
Des Kaiserthums sich stolz vermaß,
Da litten sie den Martyrtod,
Nicht achtend auf sein streng Gebot,
Zu weih'n um irdischen Gewinnst
Die hohe edle Bildnergab'
Der falschen Heidengötter Dienst;
So sanken sie in frühes Grab,
Da in dem Flusse Tiberis
Der Wüthrich sie versenken ließ.

Bald an dem Orte, wo's geschah,
Man lichte Kronen schweben sah,
Bis durch ein Wunder wurden klar
Die Namen auch nach manchem Jahr.
Hilf uns, o Herr, durch deine Gnad',
Daß uns der Böse nimmer schad',
Und sey's mit Farbe, Wort, Gestein,
Wir alles deiner Ehre weihn!

Festfeier.

Fei're, Christ, im Jahreskreise
Jedes Fest in tiefster Weise
Dir zum Heile, Gott zum Preise!

Geh' in neue Menschheit ein
In der Weihnacht dunklem Schein,
Werd' ein Kind wie Jesu klein.

Sollst zu Ostern ganz in herben
Schmerzen mit dem Heiland sterben,
Leben dir im Tod erwerben.

Doch zu Pfingsten soll erschüttern
Dich in heiligen Gewittern
Geistessturm mit Wonnezittern.

Also mit den Festeszeiten,
Die wie Sterne wandelnd gleiten,
Mögst dem Himmel dich bereiten;

Bis dich einst die Wahrheit frei macht,
Dir des Paradieses Mai lacht,
Ewige Pfingsten, Ostern, Weihnacht!

Passionslied. (Crux fidelis.)

Kreuz des Heiles, wo von allen
Findet sich wie du ein Baum?
Welch Gewächs ist zu vergleichen
Dir an Blüthen wie an Frucht?
Theures Holz, wie süße Nägel,
Und wie süße Last du trägst!

Künd', o Zunge, des erhab'nen
Streiters ruhmgekrönten Kampf;
Vor des Kreuzes Siegeszeichen
Künde jauchzend den Triumph,
Den der starke Welterlöser
Hin sich opfernd uns errang.

Als der Menschen erster Vater
Schuldig niedersank zum Tod,
Da gebot der Herr dem Baume,
Der die Frucht der Sünde trug,
Daß er einst den Heiland trage
Und vertilge jene That.

Solches Werk zu unsrer Rettung
Forderte der Ordnung Lauf,
Und die Kunst des Lügengeistes
Wird bekämpft von neuer Kunst,
Welche dort das Leben schöpfte,
Wo der Feind den Tod gebracht.

Denn es ruhte Fluch und Segen
In des Paradieses Grund,
Und der Zorn erweckt das Feuer,
Doch die Liebe weckt das Licht;
Ave muß aus Eva werden,
Aus dem Apfel Himmelsbrod.

Als darum der heil'gen Zeiten
Fülle d'rauf gekommen war,
Wurde von des Vaters Höhen
Ausgesandt der Herr der Welt,
Ward ein Mensch im Jungfrauschooße,
Der zum Lichte ihn gebar.

Und verborgen in der dunklen
Krippe liegt das Jesukind;
Seine Glieder hüllt die Jungfrau
Mütterlich in Tücher ein;
Um die zarten Händ' und Füße
Windet feste Binden sie.

Er, der schon nach dreißig Jahren
Seine Erdenbahn vollbracht,
Und aus freiem Trieb der Liebe
Zu dem Leidensziele schritt,
Wird erhöht am Kreuzespfahle
Wie ein blutend Opferlamm.

Seht dort Essig, Rohr und Galle,
Lanze, Nägel, Spott und Hohn,
Seht durchbohrt den bleichen Körper!
Hell des Blutes Welle rinnt;
Erd' und Himmel, Meer und Sterne
Labt der gnadenreiche Strom.

Beug', o hoher Baum, die Aeste,
Weiche dem gespannten Leib,
Und zu lösen deine Härte
Mühe dich mit Freudigkeit,
Daß des großen Königs Glieder
Du mit lindem Stamme trägst!

Du allein, du durftest fühlen
Diese Last der ganzen Welt,
Leuchtest uns zum fernen Ziele,
Führst uns ein zum sichern Port,
Wo der Heiland seine Arme
Rettend uns entgegenhält.

Dank und Preis und Ruhm und Ehre
Sey dem Höchsten allezeit!
Wie dem Vater, so dem Sohne
Und dem Geiste allzugleich;
Seine Macht und Lieb' und Güte
Währt durch alle Ewigkeit.

Die Parabel von Lazarus und dem reichen Mann.

Als Jesus einst im Kreis der Jünger lehrend weilte,
Sein Wort zu hören auch manch armer Zöllner eilte,
Und lauernd ihn umschlich der Pharisäer Gilde,
Da hob er seine Hand, und sprach im Gleichnißbilde:

„Es war ein reicher Mann; der lebt in Pracht und Freude,
Er trug ein köstlich Kleid von Purpur und von Seide;
Beim Schmaus umschwärmt' ihn stets die laute Schaar der Gäste;
So ward ihm jeder Tag zum wilden Schwelgerfeste.

Ein Armer aber lag, den Leib bedeckt mit Schwären,
Vor seines Hauses Thür'; dort ließ man ihn gewähren;
Manch Brosam fiel ihm zu; den theilt' er mit den Hunden,
Die ihm mitleidig oft geleckt die heißen Wunden.

Als endlich ihn der Tod dem Jammerthal enthoben,
Da trugen Engel ihn mit linder Hand nach oben;

Im Schooße Abrahams, da sollt' ihn Wonne laben;
Drauf starb der Reiche auch, und ward mit Prunk begraben.

Als dieser nun erlitt der Hölle Strafgerichte,
Da hob er seinen Blick zum fernen Himmelslichte;
Dort sah er Abraham im Paradiese walten,
Und ruhen Lazarum in seines Schooßes Falten.

Er rief: O Abraham, mein Vater, hab' Erbarmen,
Und sende Lazarus hernieder mir, den Armen;
Laß tauchen ihn im Quell den Finger, mir zu kühlen
Die Zunge, da mich sengt die Gluth auf Flammenpfühlen!

Und jener sprach: Mein Sohn! Gedenke, daß du Freuden
Im Leben stets empfingst, doch Lazarus nur Leiden;
Nun hat ihn Gott erlöst aus ird'schen Mühesalen,
Und schenkt ihm reichen Trost; du aber duldest Qualen.

Zudem ist Uns und Euch der Trennung Loos verkündet;
Befestigt ist die Kluft, die keine Brücke bindet;
Nicht können wir hinab zur grausen Tiefe fahren;
Aufsteigen dürft ihr nicht zum Licht, dem ewig klaren.

Der Reiche bat: Mein Fleh'n erhöre denn, o Vater!
Nach meiner Brüder Haus entsend' ihn als Berather;
Fünf sind am Leben mir; laß ihn zur Warnung nahen,
Daß nicht auch sie der Ort der Qualen mög' umfahen.

Und jener sprach: Du hast auch dieß umsonst erbeten;
Sie haben Mosen ja, und haben die Propheten;
Wie sollte schnöde Lust sie fürderhin bethören,
Wenn sie auf dieser Wort mit gläub'gem Sinne hören?

Der Reiche rief: O nein! Zu schwach ist Menschenwille;
Die Rede ohne Macht; drum, was ich bat, erfülle!
Würd' öffnen sich ein Grab, und einen Todten senden,
Solch Wunder müßte bald ihr Herz zur Buße wenden.

Ihn hörte Abraham und sprach mit strenger Miene:
Mit Nichten frommt es, wenn ein Todter selbst erschiene;
Welch Wunder gleicht dem Wort, das Mosi einst entquollen
Und dem Prophetenmund, dem heilig lebensvollen?

Wem ihre Stimme nicht im Innern wiederhallet,
Der ist auch taub dem Ruf, der aus den Grüften schallet;
Laß Höll' und Himmel ganz sich seinen Blicken zeigen,
Er wird in seinem Trotz den Geist vor Gott nicht beugen.

Wie soll sich öffnen ihm des Gnadenschatzes Pforte,
Verspürt er nicht den Hauch des Herrn in seinem Worte?
Ja, würd' in Flammengluth vor ihm die Erde ringen,
Zum Glauben könnte sie sein ehern Herz nicht zwingen."

Zum reichen Manne sprach so Abraham der Alte;
Der Heiland sprichts zu dir, daß nicht dein Sinn erkalte;

Wenn dir schon Mosis Wort vermag ein Licht zu zünden,
Was wird nicht Christi Mund dir Hohes erst verkünden?

Drum säume nicht, auf daß du nicht dem Reichen
Durch deines Herzens Stolz und Härte mögest gleichen;
Dein armer Bruder, sieh! er liegt vor deinen Thüren,
O eile ihn zum Mahl schnell in dein Haus zu führen!

Und wenn du selber arm dein Brod verzehrst mit Thränen,
So halt' im Glauben fest; dich täuschet nicht dein Sehnen;
Ein Engel naht auch dir, der aus dem Erdenleide
Dich sanft hinüberträgt zur ew'gen Himmelsfreude!

Parabolisch.

Im Gasthof einer welschen Stadt
Aß ich am Mittagstisch mich satt;
Es waren Leute wie Andre mehr
Im lauten Gespräche um mich her,
Darunter ich doch verwundert gar
Ein graues Männlein nahm gewahr;
Es ließ sich Teller und Flasche reichen,
Ein jeder schätzt' es für seinesgleichen,
Thät' Niemand ein Arges an ihm wittern;
Mich überfiel dagegen ein Zittern;
Denn ganz urplötzlich — wie kam nur das? —
Erkannt ich in ihm den Satanas;
Eh' ich besonnen mich und bedacht,
Schon hatt' ich an Stirn und Brust gemacht
Mich segnend des Kreuzes Zeichen frei,
Dacht' weder Schlimmes, noch Gutes dabei,
Doch meint' ich, er solle dieß gewahren
Und voll Verdruß von hinnen fahren.
Er aber speiste in großer Ruh',
Sprach seinem Nachbar zum Trunke zu,
Sah nur zuweilen mit höhnischem Blick
Ueber die Schultern nach mir zurück,
Als wollt' er sagen: Du schreckst mich nicht:
Was du gethan, kann jeder Wicht!

Geht nicht dein Zeichen ein in Gott,
Wirst selber du des Teufels Spott.

Wort und Bild.

Auf dem Pfade im Gebüsche
Ging ein Mann mit bleichem Munde,
Schwer erkrankt an tiefer Wunde;
Nicht erlabt ihn Waldesfrische.

Und es kömmt ein Mönch gegangen,
Sieht des Ritters trübe Blicke,
Hält den Pilgerstab zurücke,
Ihn zu trösten voll Verlangen.

Jener spricht: „Heil dem Gesunden!
Gern genöß' ich noch des Lebens;
Sprüche, Kräuter sind vergebens;
Schlimmer wurden meine Wunden."

Drauf der greise Vater wieder:
„Sind, mein Sohn, groß deine Leiden,
O so denk' an Himmelsfreuden,
Sinkt dir Erdenhoffnung nieder!"

Düster jener sich verhüllet:
„Solchen Trost muß ich entbehren,
Muß des Todes mich erwehren,
Da dein Glaube nicht mich füllet!“

Und es bebt der fromme Lehrer,
Will die arme Seele retten
Aus Verdammniß ehr'nen Ketten;
Spricht zu ihm nun als Bekehrer.

Aber jener bleibt verschlossen;
Tiefe Gründe, klare Worte
Finden keine offne Pforte;
Finstre Nacht hat ihn umgossen.

Endlich sie mit Schweigen schreiten
Durch die Waldung; Blüthenbäume,
Vogelsang und Frühlingsräume
Wollen das Geheimniß deuten.

Doch der Arme geht vorüber,
Und von frischen Blättern allen
Sieht er nur die welken fallen;
Auge, Hoffnung werden trüber.

Wie sie treten aus dem Haine,
Weitum lacht die luftige Ferne,
Und der Strom durchzieht sie gerne,
Zitterglanz im Abendscheine.

Grau verwittert die Kapelle
Auf dem nächsten Hügel winket;
Eh' die Sonne niedersinket,
Eilt der Mönch zur heiligen Schwelle.

Langsam folgt ihm nach der Ritter,
Ohne Willen, dunklen Zuges,
Lächelnd des verjährten Truges
Frommen Wahns im Stillen bitter.

Drinnen findet er den Alten
Hingebeugt in heißes Flehen,
Und er fühlt, daß seinen Wehen
Sich die greisen Hände falten.

Da geschieht es, daß sein Auge
Hin zu einem Bild sich wendet;
Gnade hat ihm Gott gespendet,
Daß es Leben aus ihm sauge.

Denn indem er es betrachtet,
Rühren ihn des Heilands Mienen,
Die ihm also göttlich schienen,
Daß es ihn wie Furcht umnachtet.

An dem Kreuze sieht er schweben
Ihn, den noch die Welt nicht kannte,
Mitten zwischen Mörder bannte,
Die zur Seite ihn umgeben.

Der zur Linken lästert sterbend,
Doch der Andre fleht Erbarmen,
Und der Herr vergibt dem Armen,
Auch für ihn das Heil erwerbend.

Hingeneigt verheißt er milde:
„Heute noch mit mir erschließe
Sich dein Blick dem Paradiese!" —
Himmelstrost entweht dem Bilde.

Und der Ritter steht getroffen,
Thräne netzt die bleichen Wangen,
Nacht entweicht, die ihn umfangen;
Selig Jenseits winkt ihm offen.

Ihn durchdringt ein neues Wesen,
Selbst die Schmerzen wühlen minder,
Ihre Pein sie wird gelinder;
Halb schon fühlt er sich genesen.

Wie der Mönch die seltne Kunde
Hört, so faßt ihn tiefes Sinnen,
Wie vergeblich sein Beginnen,
Als er sprach mit weisem Munde.

Vorgefühl des Ewigen.

Ueber des Buchwalds Grün und des Ufers sonnigen Abhang
Thürmen des Hochgebirgs mystische Gipfel sich auf;
Fernher krümmt sich der Fluß, hinschäumend im felsigten Bergthal,
Wo die verwitterte Burg ragt von den Hügeln empor.
Trümmer entschwundener Zeit, ehrwürdige Reste der Vorwelt,
Mitten in großer Natur, o wie bewegt ihr mein Herz!
Blüht auch Leben umher in tausendfältigen Keimen,
Aus dem zerfallnen Gestein spricht ein bewußterer Geist;
Lehrt er uns doch die Zeit, die allverzehrende, kennen,
Die mit gefälligem Schein reizend der Frühling verhüllt;
Täuschend umschlingt sein blühender Kranz die alternde Erde,
Die mit dem Menschen sich theilt in der Vergänglichkeit Loos;
Rollt denn, ihr Jahre, dahin! nicht werd' ich die schwindenden missen,
Wenn sich des ewigen Tag's Sonne mir einstmal erhebt;
Sinke dahin denn, o Raum! Nicht werd' ich den starren beklagen,
Wenn ihn mit bildender Kraft einstmal die Seele beherrscht; —

Doch wie erhebend du seyst, Gedanke des reineren Daseyns,
Fest nicht hält dich der Sinn, welchen die Sterblichkeit drückt;
Nicht zu entbehren vermag er die Wehmuth süßer Erinn'rung,
Wenn auch Vergessenheit ihm höhere Wonne verheißt;
Noch erfreut ihn der Taumelgenuß der flüchtigen Stunde,
Mag auch, ein dunkles Gebild, warnend die Sorge sich nah'n.
Gerne lüftet er halb den Räthselschleier der Zukunft,
Den einst höhere Hand ganz ihm zu heben verspricht.
Und so vergönne dem Dichter auch du, o Muse, zu pflücken
Irdische Blüthen; er faßt, ach, noch die himmlischen nicht!
Führ' ihm die Zeiten des Jahrs in wechselnden Bildern vorüber,
Bis ihn beglücket ein Lenz, welchen kein Winter entlaubt;
Reich' ihm die Rose; doch birg den Dorn nicht, der sie beschirmet,
Denn auch die Schönheit bedarf Waffen hienieden zum Schutz;
Send' ihm der Wahrheit Strahl; nicht soll es an Schatten gebrechen;
Wie verstünden den Tag, Arme wir, ohne die Nacht?
Schenk' ihm der Freunde Gunst, die Treue der Herzlichgeliebten,
Die er nicht fehllos begehrt, eigener Mängel bewußt;
Noch erträgt nicht das Auge den Glanz vollendeter Reinheit,
Und nur die Folie zeigt leuchtend das edle Gestein;
Laß ihn erkennen den Herrn, doch nicht im Blitze des Wesens,
Semele sinkt zu Staub in der Umarmung des Gotts;

Wend' ihn zur Brudergestalt des lehrenden, leidenden Mittlers,
Der an das göttliche Herz menschlich ihn ziehe hinan;
Aber wenn einst im Gericht die Welt der Vergänglichkeit aufflammt,
Nimm die Decke hinweg, die noch das Auge verhüllt;
Laß es die Gottesstadt, die unvergängliche, schauen,
Oeffne des Sängers Mund höherbegeistertem Lied!
Dieß gewähre! Doch jetzt geleite noch freundlich den Pilger
Durch das dämmernde Thal auf labyrinthischem Pfad;
Schlinge den Faden ihm leis, den goldenen, der ihn hinanführt
Zu den beseligten Höh'n, wo ihn der Morgen begrüßt;
Kürz' ihm des Wanderschritts eintöniges Maß durch Gesänge;
Wandle den felsigen Grund zaubernd in Gärten der Lust;
Lehr' ihn der Weisen Kunst, die den Stoff, den rohen, bezwinget,
Dunkelscheinendes Erz läuternd in köstlich Metall;
Sey ihm geweihte Magie, die Himmel und Erde verkläret,
Und auf den Schwingen des Lieds trag' ihn zum Aether empor!

III.

Romanzen und Balladen.

Die Mähre vom Grafen.

Es wanderte ein Rittersmann
Durch fels'ge Nordlandsbucht,
Wo irrend er von Weg und Bahn
Sich spät ein Obdach sucht.

Da sieht er plötzlich einen Bau
An steiler Uferwand,
Der unbewohnt in düsterm Grau
Auf nackten Klippen stand.

Hoch wölbten sich die Bogen hin,
Dumpf scholl der Fluth Gebraus,
Und eine Halle ragte kühn
In dunkle See hinaus.

Er trat hinein, ihm ward so schwer,
Als sey ihm Leids gethan,
Da kam ein alter Fischer her,
Und sprach ihn freundlich an.

„Kommt in die Hütte nieder doch,
Die dort im Schilfe steht;
Nicht gut ist seyn hier oben hoch,
Wo kalt die Nachtluft weht!“

Sie treten unter's moos'ge Dach,
Sie setzen sich zum Heerd;
Der Alte bläst die Flamme wach,
Hat schnell ein Mahl bescheert.

Drauf zu erzählen er begann
— Er saß in guter Ruh' —
Und jener ernste Rittersmann,
Er horchte lauschend zu.

„Da aus der Fremd' ihr kommet her,
Aus ferngelegnem Land,
So ist des Schlosses traur'ge Mähr'
Euch wohl noch unbekannt.“

„Es lebt ein reicher Graf darin,
Es ist nun manches Jahr,
Dem seines Weibes treuer Sinn
Mehr noch als Reichthum war.“

„Ein Sohn, der ihm geboren ward,
Der stürmte früh hinaus,
Er nahm sein Erb' zur wilden Fahrt,
Verließ der Väter Haus.“

„Ein Töchterlein dem Grafen blieb,
So schön, so hold und mild;
Er hatt' es wie sein Auge lieb,
Es war der Mutter Bild.“

„Doch einst, da ging die Gräfin hin,
Das Kindlein auf dem Arm;
Sie ging allein am Strande hin,
Die Sonne schien so warm.“

„Ein Schifflein stand am Ufer dort,
Sie trat im Scherz hinein;
Da treibt die Welle rasch es fort,
Es mußt' verloren seyn.“

„Es naht ein Sturm, die Fluth ertost,
Die Woge faßt den Kahn,
Und wie er an die Klippen stoßt,
Ist's schnell um sie gethan.“

„Die bleiche Mutter sank hinab,
Mit ihr zugleich das Kind,
Und über ihrem nassen Grab
Erbrauste Well' und Wind.“

„Der Graf, der's sieht, mit wildem Blick,
Will stürzen in die Fluth;
Sein Knappe hielt ihn noch zurück
Vom grausen Todesmuth.“

„Seit jener Zeit ergriff alsbald
Ein stilles Irren ihn,
Oft faßt der Wahnsinn mit Gewalt
Den schmerzbewegten Sinn.“

„Er baute sich die Halle dort,
— Ihr könnt von hier sie sehn —
Hoch über'm steilen Klippenort,
Wo jene That geschehn.“

„Dort sah er in die Fluth hinaus,
Vom Morgen bis zur Nacht,
Horcht auf der Wogen dumpf Gebraus
Und hat des Wetters Acht.“

„Wenn hell die Sonne niederschien,
Dann blieb er stumm und still,
Doch zieht ein Sturm am Himmel hin,
Er mit ihm kämpfen will.“

„Er faßt das Schwert in Zorneswuth,
Ergreift des Schildes Wehr,
Und droht mit düstrer Augengluth
Den Winden und dem Meer.“

„Hielt ihn mit Mühe nicht zurück
Des treuen Knappen Hand,
Er wäre rasch mit irrem Blick
Gestürzt vom jähen Rand.“

„Denn unten, dünkt' ihn, sah er bleich
Die Gattin mit dem Kind,
Wie sie versinken allzugleich,
Und ihm verloren sind.“

„Einst naht der Sturm; er hört ihn nicht,
Sitzt in der Halle — todt,
Und wie sich auch die Welle bricht,
Er nimmermehr ihr droht.“

„Die Burg verlassen, einsam steht,
Seit man ihn trug zur Gruft;
Im Hof der Grashalm flisternd weht,
Die Eul' im Dache ruft.“

„Ein einz'ger Diener blieb zurück,
Er wartet lange schon,
Ob aus der Ferne kehrt zurück
Des alten Grafen Sohn.“ —

So sprach der Fischer, schwieg sofort,
Und rückt dem Heerde nah;
Da war des Ritters nächstes Wort,
Als er genau ihn sah:

„Ha, rede! bist du Ulgenoth
Des Grafen Knappe nicht,
Der treu ihm diente bis zum Tod,
Von dem die Mähre spricht?“ —

„Ich bin's, ich bin's, und wer bist du,
Der solches mich gefragt?“ —
Der Rittersmann in dumpfer Ruh'
Sein Leid ihm düster klagt:

„Weh mir, der zog zur wilden Fahrt
Und also wiederkehrt,
Dem nahes Glück entrissen ward,
Da fernes er begehrt!“

„Ertrunken ist mein Schwesterlein,
Die Mutter mir verblich,
Gestorben ist der Vater mein,
Des Grafen Sohn bin ich!“

Jäger und Wanderer.

Es rennt ein Wild durch Feld und Wald,
Der Jägersmann ihm nach,
Sein muntres Hussa, Hurrah schallt,
Der Wiederhall ist wach.

Da tritt ein Wandersmann ihn an:
„Warum bist du so froh?“ —
„Viel gute Beute ich mir gewann,
Deßhalb bin ich so froh!“ —

„Dieß ist es nicht, sag And'res mir,
Was dich so fröhlich macht?“ —
„So hör' denn, ich erzähl' es dir
In grüner Waldesnacht!“

„So wahr sie selig werden mag,
Versprach die Liebste mein,
In früher Stund', am dritten Tag,
Hier an dem Quell zu seyn.“

„Die Sonne glüht, der Käfer schwirrt,
Nun muß sie kommen bald,
Horch' wie die Taube sehnend girrt
Im Wald, im tiefen Wald!“ —

Es rauscht der Quell in Mittagsgluth,
Der Jäger sitzt daran;
Doch wie er kühl und sinnend ruht,
Faßt tiefes Weh ihn an.

Da tönt ein dumpfer Glockenschall
Von fernem Ort herzu;
„Sag', was bedeutet dieser Hall,
Du guter Wand'rer, du?“ —

„O Jäger, was der Hall bedeut',
Ich soll es sagen dir?
Es ist der Liebsten Grabgeläut',
Die du erwartest hier!“

Wandrer und Eremit.

Wandrer.

Rings breiten ihr feuchtes Gefieder
Schwebende Wolken auf und nieder,
Umspannen
Die grauen Bergesgipfel;
Es dröhnen die Wipfel
Der alten Tannen;
Sturm, bist mein Geselle!
Blitz, so helle,
Wie Gedankenblick
Dich regend,
Zünde, zück'
Ueber Thal und Gegend!
Jugendglück,
Wie bist du ferne!
Keine Sterne
Leuchten in tiefer Nacht;
Um meine Ruhe bin ich längst gebracht!

Eremit (in der Zelle singend).

— Du fährst, o Herr, im Grimme dar,
Und bist doch stets die Güte;

Wie ist dein Walten wunderbar,
Gib mir ein rein Gemüthe! —

Wandrer.

Lichtgefunkel
Durch des Waldes Dunkel!
Eine Hütt' im einsamen Thal!
Die kühlen Bäche brausen
Allzumal
Den finstern Wald entlang;
Durch Donner und Windessausen
Tönt seltsam ein Gesang!

Eremit.

— Gib eine schmerzenlose Nacht
Den Kranken, Ruh' den Müden,
Und wenn ein Herz im Grame wacht,
So schenk' ihm deinen Frieden! —

Die Mahnung.

Es waren fünf Ritter, gar treu an Muth,
Sie opferten gerne sich Gut und Blut;
So saßen einst vier auf dem Schlosse,
Und haben des Trunkes gepflogen;
Der fünfte Genosse
War fort in die Fehde gezogen.

Sie sprachen aus froher, vertraulicher Brust,
Da hemmte ein plötzlicher Schauer die Lust,
Denn die Gläser klirrten und klangen;
Es hatte sie niemand erreget;
Von selber sie sprangen
Von menschlicher Hand nicht beweget.

Und um Mitternachtsstunde nach kurzer Frist
Der Knappe des Fünften erschienen ist:
„Ich bin euch ein Bote zum Leide;
Der Herr ist, der Freund zu beklagen;
Auf grünender Haide
Da liegt er von Feinden erschlagen!“ —

Und wieder nach Wochen und Monden und Jahr
Dasselbe den Freunden begegnet war;
Sie saßen zu dritt' auf dem Schlosse,
Und haben des Trunkes gepflogen;
Der vierte Genosse
War fort in die Fehde gezogen.

Schon krähte der Hahn und die Frühe war nah,
Als wieder das nämliche Zeichen geschah;
Der Vierte, der Dritt' und der Zweite,
Sie mußten einander beklagen;
Auf grünender Haide
Da wurden sie alle erschlagen.

Als der Letzte von ihnen nun einsam blieb,
Da ward es in seinem Sinne so trüb;
Er saß allein auf dem Schlosse,
Und hat des Trunkes gepflogen;
Sich selber Genosse,
War nicht in die Fehde gezogen.

Ihn drückte des Alters ermattend Gewicht,
Es wollte sein Gläslein zerspringen nicht,
Da faßt' ers mit grollendem Kummer;
Schon splittert's vom Wurf an der Decke;
Zum ewigen Schlummer
Sanft neigt sich im Stuhle der Recke.

Bergkönig.

Kennt ihr des Berges König?
Sein Haupt ist silberweiß;
Seine Krone, die ist von Wolken,
Sein Bart, der ist von Eis.

Er zählt wohl hundert Jahre,
Wohl tausend und noch mehr,
So schaut er stets zu Thale
Dort von dem Gipfel her.

Das Land zu seinen Füßen
Gehört ihm eigen an;
Was seine Blicke grüßen,
Dieß ist ihm unterthan.

Wenn's dämmert noch tief unten,
Besteigt er schon den Thron;
Es glüh'n im Morgenlichte
Der Scepter und die Kron'.

Doch wenn von Herrschersorgen
Sein Antlitz sich umhüllt,
Da birgt sich tief in Wolken
Das edle Königsbild.

Noch Keiner ist gedrungen
Zu seinen stolzen Höh'n;
Auch hat ihn Keiner nieder
Zu Thale steigen sehn.

Geläng' es einem Kühnen,
Zu küssen sein Gewand,
Dem schenkt' er seine Schätze
Und theilt' mit ihm das Land.

Drum sieht der Wandrer gerne
Zum Bergeskönig hin,
Zu dem ihn aus der Ferne
Der Sehnsucht Wünsche zieh'n.

Des Sängers Stunde.

Ein Sänger saß alleine
Am kühlen Felsenbach,
Er sann im Abendscheine
Tief einem Liede nach.

Die Welt war ihm entschwunden
Vor seines Schaffens Glück;
O heilige Wonnestunden,
O ew'ger Augenblick!

Da kam es laut gezogen
Mit Roß und Mann herbei,
Des Waidwerks hat gepflogen
Der stolze Kaiser frei.

Es grüßte ihn mit Zittern
Wer ihn erschaute fern,
Er zog mit seinen Rittern,
Mit manchem edlen Herrn.

Dem Sänger galt sein Winken,
Doch der gewahrt ihn kaum,
Will tiefer nur versinken
Im schönen Liedestraum.

Da grollten ihm die Recken,
Die Diener zornentbrannt,
Sie wollen ihn erwecken,
Zum Schwerte fuhr die Hand.

Der Kaiser sollt' es hören,
Er sprach mit strengem Blick:
„Fern sey es mir zu stören
Des Sängers reines Glück!“

„Gesegnet sey die Stunde,
Wo ihn der Geist erfüllt,
Wo vom geweihten Munde
Das Lied ihm niederquillt.“

„Ein Gott nur kann sie geben,
Ein Gott, der ihn geliebt;
Der raubt des Dichters Leben,
Der ihm die Stunde trübt!“

Sie zogen fort so leise
Am kühlen Felsenbach;
Des Sängers Liedesweise
Klang mit den Wellen nach.

Der Kaiser sah zurücke,
Hat lange sie gehört;
Er hat in seinem Glücke
Den Sänger nicht gestört.

Die wilden Frauen.

Sie kommen hervor aus den felsigen Höh'n
Vom Berge die Frauen, die wilden;
Da hütet die Ziegen ein Knabe so schön;
„O hüt' uns die Schäflein, die milden!"
Sie flehen und locken mit schmeichelndem Wort,
Sie haschen ihn eilig, sie ziehen ihn fort
Am ringsum bebüschten, am schattigen Ort;
Das Kind ist hinweg und entschwunden,
Noch hat es kein Auge gefunden.

Es forschte der Vater; wie schmerzlich dringt
Zum Mutterherzen die Wunde;
Ein Jahr ist vergangen; kein Hirte bringt,
Kein Jäger den Aeltern noch Kunde;
Da gingen sie einstmal im Walde hinan;
„Wer sitzet so säuberlich angethan
Mit dem grünen Röcklein auf schattigem Plan?
Der Knabe, der ist es! O Wonne,
Heut schien uns die glücklichste Sonne!"

Sie rufen ihm freudig, sie rufen ihm laut:
„O eil' in die Arme der Deinen!

Wir haben gesund dich und blühend erschaut,
Den längst wir als Todten beweinen;
Wer gab dir Gewande so zierlich und neu?
Wer pflegte wohl deiner so lieb und treu?
Bekenne nur Alles, verkünd' es uns frey;
Wer immer uns schützte den Knaben,
Wir wollens ihm danken mit Gaben!"

Sie traten ihm näher, sie priesen ihr Glück,
Das Kind, das betrachtet sie lange,
Es heftet mit Schweigen den staunenden Blick
Auf beide gar furchtsam und bange;
Und als sie ihm reichen zum Gruße die Hand,
Da hat es sich eilend zum Fliehen gewandt,
Hat Vater und Mutter nicht wieder erkannt,
Schon ist es im Dickicht entschwunden,
Kein Aug' hat es wieder gefunden.

Und abermals stiegen von felsigen Höhn
Die Frauen des Berges, die wilden;
Ein Brüderlein hatte der Knabe so schön,
Er war es, auf den sie nun zielten;
Er saß auf dem Rosse, das zog vor dem Pflug,
Den jubelnden Reiter es willig ertrug,
Da gab es wohl Scherze und Lust genug,
Der Vater, er weilte von ferne;
Wie hatt' er sein Söhnlein so gerne!

Und als er die wilden Frauen ersah,
Da kam er zur Rettung geflogen;

Bald war er dem Kinde, dem sträubenden, nah,
Sie hatten's vom Pferde gezogen,
Doch furchtlos schalt er die Frechen aus:
„Gebt meinen Knaben mir schnell heraus,
Was treibt Euch so kühn aus dem Felsenhaus?
Schon habt Ihr geraubt mir den Einen;
Nicht will ich den Zweiten beweinen!“

Da sahen die wilden Frauen sich um,
Ihr Haar flog nieder im Winde,
Sie standen mit Thränen, sie standen stumm,
Sie ließen die Hand von dem Kinde:
„O wehe, wie wehe ist uns doch geschehn!
Wir dürfen dich, Kindlein, nicht wiedersehn!
So hörte man klagend zum Walde sie geh'n;
Sie schwanden wie Nebelgedüfte
Auf immer dahin in's Geklüfte.

Die drei Wünsche.

Es tönte Sang und Orgelschall
Von hoher Burgkapelle,
Der Ritter hört's im Thurme tief;
Gefangen lag er, ach! und rief:
„Wär' ich an heil'ger Schwelle!"

Und unten blüht ein Gärtlein schön,
Dort klang des Mägdleins Cither;
Da dacht' er seiner süßen Braut:
„O hört' ich ihrer Stimme Laut,
Von Kette frei und Gitter!"

Wie plötzlich schmetternd nun im Thal
Drommetenstöße klingen,
Da ruft er: „Bin ich los der Haft,
Dann fühl' ich meines Armes Kraft;
O Lust, ein Schwert zu schwingen!"

Nicht lange drauf; er war befreit,
Er ruht an Busch und Quelle,
Und neben ihm die süße Braut:
Da hört er ihrer Stimme Laut;
Sie sang ein Lied ihm helle.

Und wie er saß bei Trunk und Schmaus,
Im Thal Drommeten klingen;
Ihn ruft der Feind zum blut'gen Streit,
Zu Rosse steigt er hocherfreut:
„O Lust, ein Schwert zu schwingen!

Er kämpft und fällt, von Wunden roth;
Wen trägt man zur Kapelle?
Wen senkt man in die Gruft so tief?
Der Ritter wars, der dorten schlief;
Er lag an heil'ger Schwelle.

Die Heldenschlacht.

Ich sah einst in dem Traume
Ein Thal so wunderbar;
Dort aus des Waldes Saume
Trat eine Heldenschaar.

Die stolzen Nibelungen
Sie schritten wohlgemuth;
Es hatten ausgerungen
Die Recken kühn und gut.

Sie ruhten längst vom Streite
Auf Paradieseshöh'n;
An Herrn Siegfriedens Seite
Sah man da Hagen gehn.

Der starke Spielmann munter
Im Sange schritt daher;
Es horchten König Gunther,
Gernot und Giselher.

Da sprach von Bechelaren
Herr Markgraf Rüdiger:
„Sind Helden zu gewahren
Gleich uns wohl and're mehr?“

„Von Worms wohl bei dem Rheine
Bis an der Donau Strand
Sind nimmer Degen keine
So laut als wir genannt.“

„Deß wird uns schnelle Kunde,“
Rief Siegfried, der es hört,
„Ein theurer Mann zur Stunde
Naht hier, der uns belehrt.“

„Er stieg zur deutschen Erde
Von mir hinabgesandt,
Auf daß uns Botschaft werde
Von Leuten und von Land.“

Drauf gingen sie zu grüßen
Wolfram von Eschilbach;
Als sie sich niederließen,
Der Sänger klagend sprach:

„Ich kehre gerne wieder;
O weh' daß ich's geseh'n;
Die Münster liegen nieder,
Die Burgen öde stehn.“

„Das Land ist wohl geblieben,
Doch nicht der Leute Sinn;
Sie gaben, was wir lieben,
Für thöricht Blendwerk hin.“

„Wo fand ich Tugend bieder,
Die keinen Vortheil sucht,
Wo Treue, Mannheit wieder
Und reiner Minne Zucht?“

Da sprach mit hohem Grimme
Der Held aus Niederland:
„Die Mähre ist viel schlimme;
Ist and're dir bekannt?“

Der Sänger neu zu klagen
Begann und bitter lacht:
„In allen meinen Tagen
Hätt' ich dieß nie gedacht!“

„Ihr seyd wohl eitel Thoren,
Daß ihr mit Stolz euch rühmt
Als Degen auserkohren;
Nicht länger euch dieß ziemt!“

„Man kennt nun and're Namen
Aus fernem Griechenland;
Es hat, seit diese kamen,
Sich Kunst und Art gewandt.“

„Man preist nun den Peliden,
Achill den Göttersohn;
Geraubt ist selbst Siegfrieden
Durch sie der Ehren Lohn!“

Da grollten ob der Rede
Die Nibelungen sehr;
Der Sänger sprach nicht blöde:
„Ich rufe die Helden her.“

Er fuhr im dunklen Walde
Zum fernen Wunderschloß;
Man sah ihn kehren balde:
Rasch war sein Flügelroß.

Ihm folgt' auf grüner Haide
So mancher fremde Mann;
Dieß war zum herben Leide
Den Kühnen wahrlich gethan.

Von Hellas die Heroen
Sie schritten allzumal
Mit stolzer Mienen Drohen
In lichter Waffen Schall.

Man sah hier den Atriden,
Auch Ajax, Palamed,
Den schrecklichen Peliden,
Ulyß und Diomed.

Als sie nun dargekommen,
Sprach Siegfried ungemuth:
„Wir haben von euch vernommen,
Ihr Recken kühn und gut!“

„Euer Ruhm drang aus der Ferne
In deutsche Lande her;
Dieß dulden wir ungerne,
Es kümmert uns gar sehr.“

„Wir wollen uns ersiegen
Den Preis der Ritterschaft;
Zeigt nun, ob wir erliegen
Vor eu'rer Ueberkraft.“

Da schalten die Argiven
Von wildem Zorn entbrannt,
Und zu den Waffen riefen
Die Helden insgesammt.

Es sprach Siegfried der Kühne
Zum Göttersohn Achill:
„Das Gras so frisch und grüne
Dein Blut nun röthen will!“

Es sprach der grimme Hagen
Zu Ajax hingewandt:
„Mein Schwert soll dich erschlagen;
Dieß sey dir wohlbekannt!“

Die auserwählten Degen
Sie schossen die Gere bald,
Es toste von Schwertesschlägen
Das Feld und auch der Wald.

Man sah die Fürsten streiten
Im Sturm drei Tage lang;
Auf Erde zu keinen Zeiten
Ein Kampf war also bang.

Schon ward von Siegfrieds Streichen
Achill durch Wunden roth,
Da rief er: „Soll ich weichen?
O weh mir dieser Noth!“

„Hilf uns, o Pallas, milde,
Es drängt uns die Gefahr;
Deck' uns mit lichtem Schilde,
Eh' wir der Ehren bar!“

Da fuhr ein seltsam Brausen
Wohl über Berg und Thal,
Man hörte Winde sausen,
Es zuckten Flammen zumal.

In schwarzen Wolken zogen
Die Heidengötter einher;
Sie spannten die Todesbogen,
Sie warfen Geschoß und Speer.

Da sprach Siegfried der schnelle:
„Dieß ist des Teufels Spott!
Zu weichen von dieser Stelle
Ist wahrlich uns nimmer noth!“

„Durch Christus und Marien!“ —
So rief er, rief's und schlug —
Da mußten die Helden fliehen
Sammt ihrem Göttertrug.

Das letzte Geläute.

Wo ein Volk von bied'rer Sitte
Uebte frohe Hirtenpflicht,
In des Waldgebirges Mitte
Lag ein Kloster arm und schlicht;
Streng entsagend Geld und Gute
Ringend nach dem ew'gen Hort
Lebten reich an Glaubensmuthe
Fromm ergraute Väter dort.

Ein Besitzthum war's alleine,
Dessen Werth seit alter Zeit
Ihnen wie der Volksgemeine
Sich zu Lust und Stolz erneut —
Einer Glocke herrlich Schallen,
Weich und kräftig, sangesreich;
In der Runde kam von allen
Keine zweite dieser gleich.

Seit Jahrhunderten erklungen
War den Gläubigen sie laut,
Bis die Zeit sich umgeschwungen
Plötzlich, die auf Trümmern baut;

Sinken soll bewährter Glaube
Vor des Geists verweg'nem Flug
Und vereint zum Tempelraube
Rüsten sich Gewalt und Trug.

Und so standen einst die Boten
Vor des Klosters greisem Abt,
Und sie forschten und sie drohten,
Ob es reichlich sey begabt;
Seine Schätze soll er nennen,
Weichen dann für immerdar,
Und zugleich mit ihm sich trennen
Auch der treuen Brüder Schaar.

Mit des Staunens düsterm Schweigen,
Mit erzürntem Schmerzensblick
Muß er sich dem Machtspruch neigen,
Gottgesandtem Leidgeschick;
„Seht" — so spricht er — „uns're Habe!"
Und er zeigt des Heilands Bild —
„Dieß begleitet uns zum Grabe;
Uns're Laufbahn ist erfüllt!"

Fruchtlos in den armen Zellen
Forschten gierig sie und lang,
Bis sie vor der Kirche Schwellen
Hörten jener Glocke Klang;
„Welch' ein Fund vergilt die Sorgen" —
Rufen sie mit rohem Scherz —

„Heute klangst du, nimmer morgen,
Denn zu Golde schmilzt das Erz!“

„Halt“ — so ruft der Abt mit Beben —
„Gerne werd' ich und mit Muth
Mich der Uebermacht ergeben;
Aber schont dieß Eine Gut!
Wollt ihr sinnlos gleich Barbaren
Lösen, was die Kunst zum Ruhm
Sich gefügt, und längst seit Jahren
Heiligte das Alterthum?“ —

„Gilt es hier noch vieles Rechten?
Senkt die Glocke von dem Thurm!“
Rasch gebieten sie's den Knechten,
Doch da braust es wie ein Sturm;
Zu dem Volke drang die Kunde
Schnell geahnt, doch schwer geglaubt,
Und von Munde fliegts zu Munde,
Daß Gewalt das Kleinod raubt.

Sie umringen die Verweg'nen
Mit der Drohung wildem Schrei;
Blut'ger Handlung zu begegnen
Eilt bestürzt der Abt herbei;
Bald beschwichtigt die Erregten
Seiner Gründe sanfter Fluß,
Und die Worte des Bewegten
Sind des Innersten Erguß.

„Keiner soll Gewaltthat wagen!“
Also mahnt er, bittet, droht —
„Sollen sie die Strafe tragen,
Die nur übten fremd' Gebot?
Laßt für Alle jeden dulden,
Fügt euch in des Herrn Gericht,
Das, ein allgemein Verschulden
Rächend, spät herniederbricht!“

„Doch eh' ihr die That vollendet —
Spricht er die Zerstörer an,
Die sich bleich von ihm gewendet —
„Gönnt noch Eins mir greisen Mann!
Eh' die Gluthen sie umwallen,
Dringe noch zum Letztenmal,
Töne noch ihr lautes Schallen
Kräftig über Berg und Thal!“

Sprach's und an der Glocke Strängen
That er selbst den ersten Zug,
Und die Väter hilfreich drängen
Sich um ihn, bis laut sie schlug,
Bis sie auf dem Thurm geschwungen
Mit erschütternder Gewalt
Dröhnte und hinausgeklungen
War in weite Fernen bald.

Und zu ungewohnter Stunde
Hört's der Landmann auf den Höh'n,

Wo zerstreut in weiter Runde
Die entleg'nen Hütten steh'n;
Hoch verwundert ob dem Läuten
Steigt er in das Thal herab,
Wo ihn and're schnell bedeuten,
Was hier unten sich begab.

Vor der Kirche schweigsam düster
Steht die Menge dicht geschaart;
Unterdrücktem Zorngeflüster
Hat die Thräne sich gepaart;
Greise, Kinder, Männer, Frauen,
Väter, Söhne, Alt und Jung
Sieht man horchend aufwärts schauen
Nach der Glocke vollem Schwung.

Endlich sinken ihre Schläge,
Wie der Abend dämmert leis,
Nichts vernimmt man, das sich rege
In des Volkes ernstem Kreis;
Athmend kaum so lauschen alle,
Bis der letzte Ton versummt;
Einmal noch mit Seufzerhalle
Klingt sie dumpf — und ist verstummt.

IV.

Gedichte historischen Inhaltes.

I.

Widmung.

Alter Stamm der Bojoaren,
Manchen Sturm hast du erfahren,
Schütternd dich bis in das Mark;
Aber mochten Aeste splittern
In des Kampfes Ungewittern,
Deine Wurzeln blieben stark!

Alte Erde uns'rer Ahnen,
An wie vieles willst du mahnen,
Oft mit Blut wardst du genährt;
Ob zerrissen, ob beschnitten,
Schaden hast du nie gelitten,
Denn dein Kern blieb unversehrt.

Heil dir altem Donaustrome,
Der vorbeifließt manchem Dome,
Still wie einst, so strömst du fort;
Ehr'- und Aehrenreiche Felder,
Alte Städte, Berge, Wälder,
Ihr verbliebt am selben Ort.

Alter Thron der Agilolfen,
Sprich, was hat es wohl geholfen
Feinden, die dich scheel gesehn?
Gerne mochten sie mit Tücken
Hin und wieder an dir rücken;
Erzgegossen bliebst du stehn.

Geister ihr der Thassilonen,
Welfen, Wittelsbachs Ottonen,
Nicht in Unmuth dürft ihr glüh'n;
Mögt in Eure alten Gauen
Freudig aus den Gräbern schauen;
Euer Herrscherstab ist grün!

Bayerns Harfe, alte Harfe,
Bayerns Schwerter, helle, scharfe,
Ausgeklungen habt ihr nicht;
Noch erschallen Sang und Lieder,
Und der Heerbann hebt sich wieder,
Gilt es Treue, gilt es Pflicht!

Und so weih' ich diese Töne
Ihr, der Mutter starker Söhne,
Meinem theuren Heimathland!
Blüthen sind es nur zum Kranze,
Den von seiner Thaten Glanze
Längst schon ein Jahrtausend wand!

Die Ungarnschlacht an der Ensburg.

Die Völker des Ostens, sie dringen heran,
Sie zeichnen mit Flammen und Blut die Bahn,
Sie brausen einher wie Sturmeswind;
Weh Deutschland dir, dich leitet ein Kind!

Und Ludwig bebt: „Wer schützt mir die Mark?
Auf! Bayerns Herzog so kühn und stark!" —
Der spricht: „Ich wahre dir treuen Sinn,
Und willst du mein Leben, ich geb' es dir hin!"

Sie rüsten die Waffen, die spiegelnde Wehr,
An der Ensburg schaart sich der Deutschen Heer;
Wo die Donau strömet vorbei mit Macht,
Da lagern im Feld sie bei dunkler Nacht.

Ermattet vom Zuge, wie schlafen sie tief!
Doch warnend die Stimme des Wächters rief:
„Die Feinde stürmen!" Er rief es in Eil',
Schon stürzt er getroffen vom Todespfeil.

Und im Flusse so schaurig, da rauscht es und schäumt;
„Erwacht, ihr Getreuen! Nicht länger gesäumt;
Dort schwimmt es und klimmt es am Uferrand;
Schnell greifet zum Schwerte, zum Eisengewand!“

Unholden vergleichbar im nächtlichen Traum
Umschwammen die Heiden des Lagers Raum;
Mit funkelndem Blick in die Christenschaar
Stürzt gierig des Mordes der wilde Magyar.

Rings schallt es von Hieben, Geschrei und Stoß;
Aus tiefen Wunden das Blut entfloß,
Und wie sich die Ebne vom Morgen erhellt,
Deckt manche Leiche das Würgefeld.

Und als sich nun Freund und Feind erkannt,
Ist heller am Tage ihr Zorn entbrannt;
Sie ringen in grauser Vertilgungsschlacht,
Da dunkelt aufs neue hernieder die Nacht.

Doch stündlich mehrt sich des Feindes Wuth
Und Hord' um Horde sie lechzt nach Blut;
Nicht wanken die Deutschen am zweiten Tag;
Am dritten endlich die Kraft erlag.

Da stürzt entseelt manch tapf'rer Abt,
Manch' Bischof edel und muthbegabt,

Der Markgraf theilte der Seinen Noth,
Und sank mit ihnen im Heldentod.

Herr Luitpold war es, der Schyren Ahn,
Der erste auf Wittelsbachs Ehrenbahn;
Er gab sein Leben dem Vaterland;
D'rum bleibe sein Name mit Preis genannt!

Herzog Arnulf I. und Kaiser Heinrich der Finkler.

Auf Ratisbona's Thurme stand einst ein mächtig Bild;
Es blitzt die Silberkrone herunter ins Gefild;
Wen mag es wohl bedeuten? Wem gilt sein stolzes Drohn?
Herr Arnulf ist's der Kühne, des tapfern Luitpolds Sohn.

Geschieden von der Deutschen uraltem Stammverein
Will er im Bayerlande für sich Gebieter seyn;
Ihn kümmert nicht der König, den Sachs' und Franke kürt;
Er fühlt im eignen Arme die Kraft, die Scepter führt.

Da sucht ihn König Heinrich zu schrecken durch Gewalt,
Er naht mit Roß und Rittern, Gezeuge mannigfalt;
Geschaart ist wider Bayern der deutschen Völker Macht
Doch hinter festen Mauern hat Arnulf sie verlacht.

Unnützen Sturmes müde zieht ohne Siegesruhm
Zuletzt der Finkler weichend hinweg von Regium;

Da öffnen sich die Thore, die lang verschloßnen, weit;
Es eilt ihm nach der Bayer, zwingt muthig ihn zum Streit!

Schon steh'n sie gegenüber wie Wetterwolkennacht,
Es gilt den Wink der Führer, und ringsum tos't die Schlacht;
Da tritt aus seinem Heere allein der König vor,
Und hält zum Friedenszeichen die Rechte hoch empor.

Der Herzog, der nicht ahnte des Königes Begehr,
Trat, da er's schaute, freudig hervor in blanker Wehr,
Er wähnte, daß zum Zweikampf ihn König Heinrich lud,
Zu schlichten ihre Fehde mit ritterlichem Muth.

Getreu der alten Sitte, die nur aus freier Wahl
Sich einem König Deutschlands zu fügen ihm befahl,
Ist abhold er dem Zwange, und schwingt sein gutes Schwert,
Da wohl im Gottesurtheil sich bald sein Recht bewährt.

So geht er, um zu opfern das Volk nicht ohne Noth,
Entgegen König Heinrich zum Siege oder Tod;
Es flammen seine Mienen; stolz ist sein Heldengang;
Die Heere stehn und harren in Furcht und Zweifel bang.

Doch wie er naht, tritt Heinrich mit sanftem Wort herbei,
Und spricht: „das Schwert nicht schwinge, o Arnulf kühn und frei;

Nicht lud ich dich zum Kampfe, nein! zu des Friedens
Bund;
Wirst du in Ruh' mich hören, du schließest ihn zur Stund'!"

„Soll hier vergossen werden verwandter Völker Blut,
Statt daß sie einen sollte der Bruderliebe Gluth?
Sind Bayer, Franke, Sachse nicht deutscher Zunge all',
Und folgt des Einen Sturze nicht auch der Andern Fall?"

„Des Ostens wilden Horden alsbald erliegen wir,
Wenn unsern Bund zertrennet die selbstische Begier;
Nur Eintracht kann erhalten der deutschen Völker Ruhm,
Wir wollen sie bewahren gleich einem Heiligthum!"

„Drum füge dich dem König, den Deutschland hat gewählt,
Auf den es in Gefahren als seinen Retter zählt,
Er ist das Bild der Einheit des deutschen Völkerbands,
In dem die Kraft sich sammelt des weiten Vaterlands."

„Er wacht gleichwie das Auge, und jedes Glied, es regt
Mit Freiheit sich, zum Ziele, dem großen, hinbewegt;
Er ist des Leibes Seele, die alle Theile lenkt,
Und doch in seinem Rechte läßt jeden ungekränkt!"

„Auf kehr' zurück zum Bunde, der segensreich umschließt
Die Völker, deren Adern Germanenblut durchfließt;
Laß mich als Freund dich grüßen, als Herzog ehr' ich dich,
Erkennst du als der Deutschen erwählten König mich!"

So sprach der Finkler Heinrich, er sprach so groß und gut;
Erschüttert von der Rede war Arnulfs kühner Muth;
Das Schwert entsinkt dem Arme, das Haupt er sinnend neigt;
Als ob ihn bänd' ein Zauber, so steht er, denkt und schweigt.

Dann wendet zu den Seinen er schnell den Schritt zurück;
Und sein Verlangen billigt gar bald ihr Wort und Blick;
Er kehrt zu Heinrich wieder, reicht ihm die starke Hand;
Er ist versöhnt — zum Frieden hat sich sein Herz gewandt!

„Du hast gesiegt" — so ruft er — „durch deiner Worte Macht;
Wohl hättest du mich nimmer bezwungen in der Schlacht;
Deß sey der Himmel Zeuge, daß nie Gewalt erzwang,
Was dem beredten Munde zu aller Heil gelang."

„Mich heißet kein Gesetz zu dienen einem Herrn,
Es sey denn, daß ich selber ihn mir erkiese gern;
Wohl könnt' ich frei beherrschen mein eigenthümlich Reich,
Als König dir mich stellen an Macht und Würde gleich;"

„Doch siegt in mir die Liebe zum deutschen Mutterland;
Befestigt ist auf's neue das heilig schöne Band;
Geschlossen sey das Bündniß für jetzt und ew'ge Zeit;
Den treffe Fluch, wer immer es durch Verrath entweiht!"

„Dem Reiche leist' ich Hilfe, gehorch' ihm als Vasall,
Und allen deutschen Ländern sey Bayern Schirm und
Wall;
Nur in dem eignen Lande gebiet' ich fort und fort;
Nicht will ich Königsname, doch freies Königswort!"

Herr Arnulf spricht's, und leistet der Treue lauten Schwur,
Ihm donnernd nach die Menge; dumpf braust es durch
die Flur;
Vom frohen Schildgetöse die Haide rings erscholl;
Wie schlug den deutschen Männern das Herz so freude-
voll!

Die Erstürmung der Veroneser-Klause.

Wo die Etsch im Thale schäumet
Bei der alten Bernerklause,
Und die Kluft den Pfad verenget,
Hoch auf Felsen eine Burg ragt,
Zog zur Heimath hingewendet
Mit dem Heere Barbarossa,
Dessen Zorn der stolzen Römer
Und Tortona's kühner Trotz sank.
Tückisch lauert auf den Höhen
Noch mit Feindessinn Verona,
Will der Deutschen Heer verderben,
Wo sich um den Fels der Fluß wand;
Jäh hinab Gestein und Stämme
Donnernd wälzt vom steilen Burgrand
Alberich der Veroneser,
Weilend dort mit frecher Mordschaar,
Daß, wer fürder wagt zu gehen,
Hingeschmettert seinen Tod fand.
Da nun Fürsten, Ritter, Knechte
Zaudernd standen, da der Ruf kam

Von der Mauer: „Ist Euch Leben
Lieb und Freiheit, gebt uns Gold dar,
Gebt uns Roß und Helm und Wehre;“
Sprach voll Grimmes laut der Rothbart
Hin zu Wittelsbach gewendet:
„Pfalzgraf Otto, Euer Muth hat
Solchen Schimpf für uns zu rächen!“
Sprachs, und wie der Flamme Gluthbrand
Klimmt mit wenig Auserwählten
Schnell hinauf die hintre Burgwand
Pfalzgraf Otto der Verwegne,
Drang zur Felshöh', welche vorstarrt,
Unbeachtet von den Räubern,
Weil sie nur der Aar im Flug sah.
Heller Jubelschall ertönte,
Als der Pfalzgraf in die Luft warf
Das Panier, und wie in Wettern
Nieder auf den Feind mit Zorn drang,
Der das Wunder sah voll Schrecken,
Und dahin in seinem Blut sank.
Frei nun zog mit seinem Heere
Zu der Heimath Barbarossa,
Wo es ward in Eile kundbar,
Daß gerettet Deutschlands Ehre
Otto, den des Kaisers Zug bald
Rief nach wenig Jahren später
Wieder südwärts, wo sein Muth las
Ritterlicher Thaten Aernte
Für das Reich und Barbarossa;
Und so kam es, da des Löwen
Heinrichs Macht durch eigne Schuld schwand,

Daß zu Theil ward Luitpolds Enkel
Seiner Ahnen altes Ruhmland,
Und wie Er zu Thatenhöhen
Dringt noch jetzt in edler Gluthkraft
Wittelsbachs Geschlecht mit Lust an!

Otto der Erlauchte.

Ihm gab die Hand
Zum schönsten Band
Einst die Erbin jener Stromesgauen,
Die des Rheins gewalt'ge Fluthen schauen;
Ihm gab die Hand
Zum schönsten Band
Agnes einst, gab Hand ihm, Herz und Land.

O Sonnenblick!
Lieb', Ehre, Glück
Einen sich, dem Jüngling zuzuwenden
Ritterschlag und Braut aus Vaterhänden;
O Sonnenblick!
Lieb', Ehre, Glück
Halten nicht des Lebens Sturm zurück!

Er hob' die Wehr'
Zu Kaisers Ehr';
Wich von Friedrich nicht, da mit Bedrängniß
Ihn umdunkelte ein schwer Verhängniß;

Er hob die Wehr'
Zu Kaisers Ehr';
Kräftig glänzt sein Bild, erlaucht und hehr.

Hoch war sein Muth,
Ernst seine Gluth;
Für den Adler kämpfte Bayerns Leue,
Hielt ihm bis zum Tod das Wort der Treue;
Hoch war sein Muth,
Ernst seine Gluth,
Land und Seel' empfahl er Gottes Hut.

Mit ihm gebannt
War alles Land;
Trug gemeinsam seines Fürsten Leiden,
Will nicht Otto's Kampf und Sorge meiden;
Mit ihm gebannt
War alles Land;
Sagt, ob Edlers man auf Erde fand?

Einmüth'ger Sinn
Ist sein Gewinn;
Alle wollen gerne sich für Einen,
Der für Alle steht, in Noth vereinen;
Einmüth'ger Sinn
Ist sein Gewinn;
Keiner gäbe für schnödes Gold ihn hin.

Der starke Bund
Ist Jedem kund;
So in neuen Zeiten, wie in alten
Währt sein herrlich, unvergänglich Walten;
Der starke Bund
Ist Jedem kund;
Fest'rer auf der Erde nie bestund.

Albrecht der Weise.

Strahl der Sonne des Heils, Weisheit! du schmückest hell
Dunkler Armuth Gemach, heller des Fürsten Thron,
Den die prüfende Mitwelt,
Den die kommenden Enkel schau'n.

Daß ja thörichter Sinn, Göttliche, nie dein Wort,
Nie entweihe dein Bild, wenn er der Klugheit fröhnt,
Die nur selbstisch Gelüste
Kennt, vom Geber des Lichtes fern.

Der auch nenne dich nicht, der sich mit Qual bemüht
Endlos wachsenden Kram nichtigen Wissens hoch
Aufzuspeichern, wie fruchtlos!
Da ihm trocknet des Lebens Quell.

Wer ist weise? Der ist's, der in des Lebens Nacht,
In die Stoffe der Welt Licht und Besinnung bringt,
Wie der Künstler dem Marmor
Leben weckt durch des Geistes Hauch.

Offen liegt ihm der Welt heilige Räthselschrift
Die den Thoren verwirrt; mitten im Sturme lenkt
Er durch Klippen das Steuer,
Die nur ahnt des Piloten Blick.

Sie, die sitzt zu Gericht über der Fürsten Werth,
Völkerstimme der Zeit, nannte den Weisen Ihn,
Albrecht, welcher dem Throne
Bayerns Ordnung und Folge gab;

Daß zerstückle nicht mehr kleinlicher Theilung Zwist
Otto's Purpur; das Schwert länger nicht Wittelsbach
Kehre gegen sich selber,
Dem einst Hunn' und Avare sank.

Heil Ihm, welcher Gesetz, Maß und Beschränkung gab,
Wo sich endlos der Wunsch drängt nach Befriedigung,
Heil Ihm, welcher dem Erstling
Zuerkannt die Alleingewalt!

Nicht ein Menschengebot klüglich ersann sein Geist,
Fremd und nimmergeübt; göttliche Satzung ist's,
Von Jehova geordnet
In den Zeiten des Anbeginn's,

Da noch kindlichen Sinn's patriarchalisches
Hirtenleben genoß friedlich das Wundervolk,
Das zum Spiegel der Menschheit
Sich erkoren die Macht des Herrn!

Albrecht der Großmüthige.

Auch Er empfand, wie Perikles' hoher Geist,
Wie Cosmus und Lorenzo die Herrscherpflicht,
Als Lebensstrom durch seines Landes
Auen zu leiten, bald klug zu sammeln,

Was sich in Forschung, was sich in Bildnerkraft
Reich aus dem Urquell göttlicher Gnade gießt,
Auf daß im Abglanz der Gewässer
Sich die Gestirne des Himmels spiegeln,

Der einst gestrahlt Mäoniens Sängergreis,
Apollo's Liebling, Pindar, sich aufgethan,
Den Raphaels entzücktes Auge
Schaute mit trunkenen Jünglingsblicken,

Des Himmels, dem Orlando di Lasso einst
Ablauschte fromm lobsingender Engel Chor,
Daß staunend Albrecht seinen Tönen
Horchte, den Meister des Wohllauts ehrend,

Großmüth'gen Sinns. Auf sonnigen Aetherhöh'n,
Auch Er empfand es, wohnet die Muse nur;
Geschreckt vom Anhauch nied'rer Sorge
Flieht sie das laute Gewühl des Marktes;

Mit Göttern wohnt sie oder mit Königen;
Nicht Tagesmühsal ziemet der Himmlischen,
Die, selbst unsterblich, schafft, was ewig
Kündet vom Licht in der Nacht der Zeiten.

Was sie erschuf, schlang nimmer zum Abgrund hin
Die wilde Sturmfluth alter Jahrhunderte;
Gerettet schwamm hoch auf den Wogen
Schöner nur glänzend das hehre Kleinod,

Gewahrt vom Machtwort, Perle des Diadems
Der Fürsten Deutschlands, seit der gewalt'ge Karl
Zuerst den Aufgang neuen Tages
Ueber Germaniens Völker führte!

Kurfürst Maximilian I.

Schwer lag's auf Deutschland wie Gewitterschwüle,
Fern hörte man des Krieges Donner rollen,
Zerrissen war die Eintracht der Gefühle,
In Feindschaft schied sich Glaube, Denken, Wollen;
Was mochte aus so finsterm Zorngewühle
Wohl für ein blutig Schauspiel sich entrollen?
Ein jeder sinnt; da bricht es los in Wettern,
Und tausend Blitze zucken und zerschmettern.

Es galt dem grauen Dom vergang'ner Zeiten,
Den manch' Jahrhundert gläubig half errichten;
Statt zur Vollendung ihn mit Maß zu leiten,
Will ihn ein kühner Eifer jäh vernichten;
Wer mag in solchen wildentflammten Streiten
Mit klarem Wort unsel'gen Hader schlichten?
Wo keiner weicht, muß jeder schützen, retten;
Nicht Friede bringt Versöhnung, Schmach und Ketten.

Und immer dunkler droht sich's zu verwirren,
Ein neuer Gräul beginnt, wo alte enden;
Durch dreißig Jahre währt der Schwerter Klirren,
Da Haß und Zwietracht die Gemüther blenden,

Bis endlich man nach ungeheu'rem Irren
Ermattet ruht, die Frucht sich zuzuwenden;
Man eilt mit Hast Errung'nes zu genießen;
Doch ach! wer denkt der Trennung Kluft zu schließen?

Noch ragt das Heiligthum. Ein tapfrer Wächter
Mit Flammenschwert steht Max vor seinen Thoren,
Der alten Kirche muthigster Verfechter,
Den Gottes Rath zum Werkzeug sich erkoren,
Und welcher Kampf wohl war für ihn gerechter?
Des Glaubens Licht, in dem er ward geboren,
Erhält er unerschüttert seinem Volke,
Und abwärts zieht des Krieges schwarze Wolke.

Nie war ein Fürst begabter je geschaffen,
Sein Reich durch Friedenskünste zu verklären;
Ihm schwieg die Muse nicht im Lärm der Waffen,
Er wollte bauen, nicht nur schirmen, wehren;
Ob ihn zum Streit auch dunkle Stürme raffen,
Sein Geist blieb frei vom allgewalt'gen Gähren;
Er wankt nicht, da Europas Vesten zittern,
Und steht mit Ruhe in den Ungewittern.

Mit jener Ruhe, die als schönstes Erbe
Dem Christen aus der Gnade Born entquillet,
Nicht mit der Ruhe, die in strenger Herbe
Des Welterobrers ehr'ne Brust umhüllet;
Nicht sinnt er, wie er Land und Schätze werbe,
Kein eitler Durst nach Ruhm ist's, der ihn füllet;

Er hat für sich nicht, hat für Gott gestritten,
Und was er litt, er hat es ihm gelitten.

Und er allein von jenen Herrschern allen
Darf noch den langersehnten Frieden schauen,
Er denkt der blut'gen Opfer, die gefallen,
Und wandelt durch des Brandes Schutt mit Grauen;
Des Jammers Seufzer hört er wiederhallen;
Es hält ihn aufrecht nur sein Gottvertrauen;
Das Gräßliche, er muß es stumm ertragen;
Doch was er that, dieß darf er nicht beklagen.

So naht dem Greis das Ziel der Lebensmühen;
Wem mag nicht solch ein Tagewerk genügen?
Er sieht voll Hoffnung schön're Zeiten blühen
In Ferdinand Maria's sanften Zügen;
Da will es ihn nach jener Stadt noch ziehen,
Wo todeswund einst Tilly mußt' erliegen;
Noch einmal denkt' er seiner Jugend wieder,
Dann steigt er groß zur Gruft der Väter nieder.

Max Emanuel.

Emanuel, Emanuel,
Wohin wendest du der Begierde Blick?
Laß nicht des Südens Frucht dich locken
Mit fernem Zauberlicht!
Nicht hinter der Pyrenäen
Riesenmauer
Blüht dein Hesperien!
An der Donau Strande
Im Abendglanz
Wogen der Heimath
Aehrenfluren;
Dort schlägt dir des Volkes Herz,
Dem Wittelsbacher;
Dort herrsche beglückt
In deiner Bayern Mitte!

Weh, er vernimmt nicht
Der Zeiten Mahnung,
Horcht auf des Franken
Schlangenlispel;
Weh, schon blutet
Aus tausend Wunden
Das treue Land!

Knirschend beugt es den Nacken
Unter der höhnenden Feinde Tritt!
Wo weilst du, Belgrads Sieger,
Der Türken Schrecken?
Rette, stürme!
Zu spät dein Löwenmuth!
Nicht über dem Rheine
Findest du Schirmung,
Nur Schmeichelworte.

Schmachvoll gefangen
Sind deine Kinder;
Unter dem Henkerbeil
Fallen des Landes Edelste;
Aufsteht das Volk im Grimm,
Plinganser führt es,
Ein Heldenjüngling;
Mit ihren Leichen decken
Des Berges kühne Hirten
Sendlings Flur umsonst.

Nein, nicht umsonst!
Der kennt nicht die Macht der That,
Der ernstgewollten,
Der sie fruchtlos wähnt!
Ihr Tapfern, Redlichen,
Dem Höchsten wohlgefällig
War Euer Opfer!
Er, dessen Hand der Völker
Geschicke lenkt,

Der Fürsten Herzen wendet,
Er wandte sie,
Er winkte Friede.

Noch blutete
Aus tausend Wunden
Das treue Land,
Als es mit Jubel
Dich wiedersah, Emanuel!
In deinem Auge glänzte
Die Zähre wehmüth'ger Lust!
Schön und erquickend
War deines Lebens Abend,
Wie nach Gewitternacht
Aus Wolkendunkel
Der Sonne letzter
Mild versöhnender Scheidegruß!

II.

Karl der Große.

„Karl dem Waltenden,
Friedegestaltenden
Kaiser der Römer
Leben und Sieg!“

Laut rief das Volk so,
War des Beherrschers froh,
Als ihm der Christenheit
Vater die Krone beut.

Leo im heil'gen Rom
That es in Peters Dom;
Weihnacht man feiert,
Welt ward erneuert:

Himmels- und Erdenmacht
Standen in Eintracht;
Klage war nimmer,
Bliebe sie immer.

Wie Wolken flogen,
Wie Wolken zogen
Im Sturm die Völker;
Nun ruhn' sie endlich.

Alle nun dienen
Dem Gott die Macht gab,
Dem fröhlichen Kaiser;
Wer brauchte sie weiser?

Alboin, Wittekind
Von ihm bezwungen sind,
Vom Po zum Nordland
Reicht seine starke Hand.

Desiderius, Thassilo
Wurden nicht siegfroh;
Arrichis beugt ihm
Den stolzen Sinn.

Zwang nicht begehrt er,
Sitte verehrt er;
Was er entzweit gefunden,
Hat er erneut, verbunden.

Blut ist geronnen,
Christ hat's gewonnen;
Schwert hat verwundet;
Kreuz macht gesunden.

Nieder zum Grund
Warf er die Irmensul;
Bischöfe fromm erhob
Er zu Gottes Lob.

Gefang'ne löst er
Aus Heidenbanden,
Von allen Landen
Ehren ihn Könige.

Zu Heilands Grabe
Zieht frei der Pilger,
Findet dort Labe
Durch Kaisers Wort.

Aus Bagdad sendet
Harun Geschenke;
Den Mohren schreckt
Sein rasches Schwert.

Weh' daß du fielest
In Roncesvalle,
Roland, du Tapf'rer!
Wie klaget Karl!

Vom Ebro zur Elbe
Eilt er mit Heeresmacht,
Wie Blitz in Wetternacht;
Wer gleicht ihm an Schnelle?

Jeder ihm danke,
Bayer und Franke,
Sachs', Alemanne,
Jeder Germane!

Er hielt sie alle,
Daß Keiner falle;
So ward der Erdkreis
Der Deutschen Kampfpreis.

In Landesmitte
Weilt er am Rheine,
Sann, wie der Donau
Er ihn vereine.

Von Marmor lauter
Ein Münster baut er,
Ein Schloß zu Aachen schöne
Für sich und Töchter und Söhne.

Deutsche Rede so stark
Voll Gluth und Lebensmark
Hat ihn genährt,
Er hielt sie werth.

Wie horcht er dem Klang gern
Vergangener Zeiten!
Ihm rauschten die Saiten
Des Bardengesangs fern.

Petrus Pisanus
Und Alcuinus
Lehren ihn weise;
Ihm war's zum Preise.

Angilbert, Eginhart,
Gisla und Hildegard,
Alle die Seinen
Liebt' er wie Keiner.

Des Reiches Rather,
Des Hauses Vater;
Wetter den Feinden,
Retter den Freunden.

Da nun an Jahren alt
Herr Carol sterben sollt',
Gab er der Franken Krone
Ludwig dem Sohne.

Manch Zeichen kündet,
Ein Weltlicht schwinde;
Mauern sie schwanken,
Säulen sie wanken.

Sonn' ist verdunkelt,
Feurige Kugel funkelt,
Mit dem Kaiser stürzet das Roß;
Zu Aachen dröhnet das Schloß.

Carol allein erbebt nicht,
Denn von innen umschwebt Licht
Seine Seele; in Frieden
Ist ihm zu sterben beschieden.

Den Geist empfiehlt er
In Gottes Wille,
Bekreuzt sich stille;
Sein Leben floh.

Mit Balsam und Spezerei'n
Pflegt man des Leibes sein,
Als lebt' er noch heute;
Mit Jammer von ihm sie scheiden.

Wie er gestaltet war,
Sitzt er im Schmucke klar
In der Gruft zu Aachen;
Engel ihn hüten und wachen.

Aufrecht im Stuhle
Hat er in Händen
Das Schwert, zu wenden
Vaterlands Schmach.

Wenn ihn vergäßen
Je deutsche Männer,
Sich selbst vergäßen
Und ihres Ruhmes —

Schnell würd' er sich heben
Vom gold'nen Sitz;
Seiner Augen Blitz
Wer trüg' ihn, wer?

Kaiser Karl's des V. Todesvision.

Vom Klosterthurm Sankt Justus hört man schallen
Der Glocken Ruf in dumpfen Trauerklängen,
Mit Grabgesängen
Betritt der Mönche Chor die Kirchenhallen.

Es scheint ein Bruder, den zur Ruh' sie bringen,
Den Sarg umstehn sie mit Gebet im Kreise,
Bis schaurig leise
Die letzten Töne durch's Gewölb verklingen.

Beendigt schweigt die ernste Todtenfeier,
Und einsam ruht in dunkler Gruft die Leiche,
Als sich das bleiche,
Verdeckte Haupt enthüllt aus schwarzem Schleier.

Karl ist's, der Kaiser, der entsteigt mit Beben
Dem Grabe, dessen Grau'n er ganz zu fühlen
Sich schon dem kühlen
Wohnhaus des Todes beigesellt im Leben.

Zur Zelle kehrt er tieferschüttert wieder,
Wo großen Sinns er zweier Welten Kronen,
Dort still zu wohnen,
Vom sorgenmüden Haupt einst legte nieder.

Gleich Diocletian mit eignen Händen
Den Kohl sich in dem kleinen Gärtlein bauend,
Hat rückwärts schauend
Er keinen Neidesblick der Welt zu senden.

Doch Reueblick! — Wozu war all' sein Dichten,
Zu lenken Völker, fremd an Sitt' und Zungen,
Da ihm mißlungen,
Zwei Uhren jetzt nach Einem Schlag zu richten?

Ermattet ruht er auf dem här'nen Bette,
Voll Ahnung nahen Todes, düster sinnend,
Wie viel gewinnend
Er einst gefügt der Thaten lange Kette.

„Was bindet Menschen" — grübelt er im Stillen —
„Wenn nicht Ein Glaube? Deutschland ihn zu wahren,
Gebrach seit Jahren
Mir an Gewalt es nicht, noch festem Willen."

„Umsonst! Geschlossen nicht, für immer offen
Die Kluft! Wen sollte Zweifelsqual nicht fassen,
Da sich zu hassen
Die Menschheit antreibt selbst ihr ewig Hoffen?"

„So ist kein Fels des Heils denn auf der Erden,
Kein Stern, der uns mit gleichem Licht erscheine?
Dem Tod alleine
Gehorchen all'; denn Staub muß Alles werden!"

Wie dunkel so und dunkler die Gedanken
In angsterfüllter Seele ihn beengten,
Gab dem Bedrängten
Ein Engel, daß ihm sanft die Augen sanken.

Da ließ ein gottgesandter Traum ihn schauen
Ein Münster, hoch auf eines Berges Zinnen,
Wo Licht von innen
Hervorquoll wie aus Paradiesesauen.

Unzähl'ge Pilger sah den Schritt man leiten
Hinan zum weiterschloss'nen Gnadenorte;
Doch an der Pforte
Erhob sich unter ihnen wildes Streiten.

Gewaltsam suchten Tausende zu dringen
Ins Heiligthum, und Mancher fiel geblendet
Hinabgewendet
Zur Tiefe jäh' in grauenvollem Ringen.

Entrüstet sah zurück man Viele gehen,
Und abgelenkt vom breiten Pfad der Menge
Fern dem Gedränge
Im Tempelvorhof voll von Sehnsucht stehen.

Doch denen es gelungen, auf den Stufen
Des Domes inn're Räume zu betreten,
Man sah sie beten —
Sie hörten nicht der Andern scheltend Rufen.

Unwandelbar das Innre zu erhellen
Ergoß das Licht sich durch die hohen Hallen;
Doch draußen wallen
Die Pilger rings gleich finstern Meereswellen.

Lang währt' es so in Augenblick und Jahren,
Allmählig aber stillte sich das Ringen,
Da schon lobsingen
Im Innern stets gemehrte gläub'ge Schaaren.

Der Letzte jetzt — er steht, die Schuld zu büßen,
Am Eingang, von der Reue Qual vernichtet;
Ihn hat gerichtet,
Die Macht, die Alles legt zu ihren Füßen.

„Wer bist du, letzter Sohn der neuen Erde?"
Ruft Karl im Traum, da Furcht und Sorg' ihn schreckte —
Als ihn erweckte
Rasch aus dem Schlaf die heftige Gebehrde.

Er war erwacht; die Brüder stehn im Kreise
Um ihn, den schon sie wähnten hingeschieden;
Ein sel'ger Frieden
Aus überird'scher Welt umschwebt' ihn leise.

Er blickt sie an, als lächelt' er im Schlummer,
Dann spricht er: „Großes Leid wohl ist geschehen;
In Himmelshöhen,
Wie auf der Erde ziemt den Heil'gen Kummer.

„Anklagen mögt ihr sündige Verkehrung,
Den Zwist gebiert sie seit der Welt Beginne;
Doch keiner sinne
Mit Zweifeln ob des Glaubens Kraftbewährung.“

„Getrenntes wird er einen; hoffet muthig!
Unlautres scheidet er mit reiner Flamme;
Dem Dulderlamme
Gewinnt er Alle, das dahin schied blutig!“

„Die Kirche trennt nicht Gott! Die Sünde theilet
Den Mantel Christi, der nicht eh' beglücket
Ganz, unzerstücket
Die Welt, eh' sie dem Herrn nicht zugeeilet!“

Er sprach's — noch lauschten sie den hohen Worten —
Zu spät! Geschlossen war sein Mund für immer;
Des Auges Schimmer
Gebrochen — Karl stand vor des Jenseits Pforten!

Karls XII. Rückkehr nach Stralsund.

„Horch, wer ist's, dem man verwehrte,
Dort, wo Stralsunds Zinnen ragen,
Einlaß, den er spät begehrte?
Drohend ruft er ohne Zagen:
„Soll die Stunde hier verrinnen?
Wisset, der verwirkt sein Leben,
Der den Boten weist von hinnen,
Dem Befehl der Fürst gegeben!“

„Oeffnet, öffnet! Kunde bringend
Von dem König fern aus Süden,
Einlaß ford'r ich, fordre dringend,
Da ich eilte ohn' Ermüden;
Schnelles Roß durch Städt' und Länder
Trug mich zu der Ostsee Strande;
Bringe Botschaft Euch von Bender,
Wo er weilt im Türkenlande!“

Und sie trau'n den offnen Worten,
Forschen nicht nach Namen weiter;

Rasch hinein die engen Pforten
Sprengt der nächtlich wilde Reiter;
Kaum vom Rosse steigt er nieder,
Als es todt ihm stürzt zu Füßen,
Und er selber läßt die Glieder,
Die erschöpften, Rast genießen.

Da bestürmen ihn mit Fragen,
Als er sich gelabt mit Weine,
Halb mit Hoffnung, halb mit Zagen
Krieger rings beim Fackelscheine:
„Lebt der theure Held aus Norden?
Fiel er fern vom Vaterlande?
Sprich, was ist aus ihm geworden;
Schlug der Türke ihn in Bande?“

„Geben wir ihn, ach! verloren?
Sind erblaßt des Glückes Sterne?
Er, zum Ruhme auserkoren,
Warum weilt er lautlos ferne?
Ist er's noch, der jung an Jahren
Feurig eilt von Sieg zu Siegen,
Dem die Uebermacht des Zaaren
Einst bei Narwa mußt' erliegen?“

„Glüht der Muth des kühnen Leuen?
Hat das Unglück ihn gebrochen?
Hört er nun den Rath der Treuen,
Da sich schwer sein Wahn gerochen?

Kennt er nun Mazeppa's Tücke,
Die ihn weg von Moskau's Thoren
Abgelenkt von seinem Glücke,
Und zum Fall sich ihm verschworen?"

"Kehrt aus tollem Kampfesspiele
Er nun heim zu Schwedens Schutze?
Kämpft allein er gegen Viele
Noch mit fabelhaftem Trutze?" —
Jener sprach (die Blicke glühten):
"Fürchtet nichts! In Eile wendet
Er zurück sich aus dem Süden;
Ihm voraus ward ich gesendet!"

"Bald erblickt Ihr Schwedens Leuen
Voll von Kampflust in den Schranken,
Wo er sieghaft wird zerstreuen
Eurer Zweifel kurzes Schwanken;
Tadelt nicht sein keckes Ringen;
Ihr gebietet nur den Wellen,
Daß sie nicht zum Ufer dringen,
Nicht am harten Fels zerschellen!"

"Wünscht nicht, daß er je sich beuge,
Liebt Ihr Eures Königs Leben,
Der sich bei des Todes Neige
Gottes Macht nur wird ergeben,
Den Ihr schwach sollt nimmer schauen,
Den Begierde nie umschlungen,

Dem Gelag nicht oder Frauen,
Schönheit nie das Herz bezwungen.“

„Nennt Pultawa nicht mit Klagen;
Nie wird Karl im Streit erliegen,
Tapfre kann das Schwert erschlagen,
Doch den Feigen nur besiegen;
Lasset Petern Städte gründen,
Schiffe zimmern klug in Flandern;
M e i n e n Namen wird man künden
Einst mit Roland, Alexandern!“

Staunend hören sie's im Kreise,
Seh'n sein Auge Flammen sprühen,
Seine Stimm' ist's, seine Weise;
Scham muß auf den Wangen glühen;
Denn sie kennen ihn nun wieder,
Schauen froh des Helden Züge,
Sinken weinend vor ihm nieder,
Und er ruft sie auf zum Siege!

V.

Zeit- und Gelegenheits-Gedichte.

Zum Guttenbergfeste 1840.

Die Weltgeschichte rollt dahin in raschem Lauf,
Nicht Menschenwille hält den Strom der Zeiten auf;

Geschrieben in den Sternen steht der ew'ge Schluß:
Ein Ziel der Dinge ist, das sich vollenden muß;

Einst wird vernichtet schrankenloser Wünsche Pein,
Einst wird ein sel'ger Sabbath ohne Ende seyn.

Und manch Jahrtausend ist schon fern hinabgeflohn;
Wann, Wächter, kündest du der letzten Stunde Ton?

Gezählt ist schon der Zukunft sich verkürzend Maß;
Doch ist nur Einer, der des Anfangs Ende las.

Ein Blick nur ist, dem sich das Buch entfaltet hat,
Von dem sich unserm Aug' entrollte kaum ein Blatt;

Wem aber dieses Blatt sich hat geoffenbart,
Der wird verstehn den Drang der großen Gegenwart.

Soll sie nicht vorwärts eilen wie mit ängst'ger Hast,
Da auf der Menschheit ruht so große Tageslast?

Schon dämmert rings des Weltenabends glüh'nder Schein;
Es bricht die Nacht, da Niemand wirken kann, herein;

Noch irrt die Völkerheerde dort und hier zerstreut,
Die doch der Herr zu Einem Liebesbund geweiht;

Noch ist ein einz'ger Hirte, der sie weidet, nicht;
Noch strahlt nicht allen Gliedern ihres Hauptes Licht.

Und doch wird enggemessner stündlich stets die Frist,
Da grauumlockt der Erde kahler Scheitel ist;

An ihre letzte Stunde denkt sie ernst und gern
Und ordnet sinnend, was ihr einst gelegen fern.

Der Occident neigt sich dem Osten sehnend zu,
Dort findet er an seiner Kindheit Wiege Ruh'!

Nach allen Seiten mehrt sich schon der Boten Gang,
Sie künden überall der Erde Schwanensang.

Sie künden ihre Liebe, ihren Sehnsuchtsschmerz;
Sie möchte öffnen einmal noch ihr reiches Herz.

Und Allen dankt sie, die vor thatenloser Nacht
Für sie, mit ihr den großen Kampf vollbracht;

Vor Andern Ihm, der Sturmesflügel gab dem Wort,
Mit eh'rnem Schlüssel aufschloß des Gedankens Hort!

Der edle Deutsche aber senkt den treuen Blick;
„Nimm Mutter," spricht er, „was du gabst, von mir zurück."

„Zum Fuß des Kreuzes leg' ich meines Ruhmes Kranz,
Dort strahlt im Licht der Wahrheit erst sein reinster Glanz!"

An Deutschland.

(Zum Jahresschluß 1841.)

Wem wohl klänge mein Lied hell wie Dir,
Heißgeliebtes Vaterland,
Welchem stündlich das Herz, wie dem Licht
Sich die Blume wendet zu?
Zwar noch mangelt Dir viel, was Dir Schuld
Oder Zeitensturm geraubt;
Doch nur muthig! Es reift goldner stets
Deines Glücks verborgne Saat.
Was Dir eigene Kraft nicht erstrebt,
Führt der Genius Dir zu,
Der bald leiseren Tons, voller bald
In die Weltenharfe greift;
Horch ihm freudig, und laß frommen Dir,
Was nicht Allen führt zum Heil!
Wenn getrieben von Gier ird'schen Guts
Sich das stolze Albion
Auf beflügelter Bahn kürzt den Raum,
Folg' auch Du, doch edlern Sinns;
Eil' auf Schwingen der Luft liebevoll
Deinen fernen Brüdern zu,

Daß sich fülle die Kluft, welche theilt
Deutschlands Gauen schmerzlich noch,
Da des kälteren Nords ernsten Sohn
Fremd anblickt des Südens Kind,
Aufgenährt von des Bergs Hirtensang
Und der Alpenrose Duft!
Eile stürmischen Muths unverzagt
Deines Bunds Genossen zu,
Wenn sich faltet des Manns freie Stirn
Düstrer ob unwürd'ger Schmach,
Sei's, daß ballend die Faust frech mit Hohn
Dort am Rhein der Franzmann steht,
Sei's, daß Uebergewalt sinnverwirrt
Wunden schlägt dem eig'nen Leib.
So auch wurde ja einst nicht nur Dir,
Sondern jedem Volk geschenkt
Jene zaubernde Kunst Guttenbergs,
Deren Fest du jüngst begingst.
Nicht losreißend den Sinn wurzellos
Von der Heimath theurem Grund
Hat gefestet sie nur, inniger,
Deinen Bund durch Geisteskraft.
Auch was über die Welt nun ergeht,
Ewig Hohem abgewandt,
Mit titanischem Trotz ohne Gott
Jagend nach des Glückes Schein,
Auf des Marktes Gewühl unruhvoll
Sinnend schlau mit Menschenwitz,
Was des Lebens Genuß mehre rasch
Durch der Hände Bienenfleiß —

Dieß auch wandte sich Dir segenreich,
Da es Dich zum Wettstreit rief!
Klug umgürtetest du, innen frei,
Dich gen fremden Eigennutz
Mit dem schützenden Wall rings umher,
Der den Feind nicht ließ entziehn
Unsern Fluren der Schlacht schnelles Roß,
Das nicht gegen Dich ihn trug.
Wie die Knospe verheißt nahen Lenz,
Künden jene Boten uns
Neuer Zeiten Beginn, wenn auch schläft
Mancher Keim im Dunklen noch.
Wann erwachest du wohl, deutsches Wort,
Das noch schlummert in der Brust;
Da Dir zagende Scheu hemmt den Flug,
Den Du doch einst fliegen wirst?
Denn schon bist du erstarkt, mannesreif,
Abhold jedem Frevelspiel;
Heil Dir! Ja Du ertönst einstmal noch,
Wie Dich Klopstock ahnend sang,
Würdig, mächtigen Klangs, wo das Volk
Mit den Fürsten wägen wird
Deutschlands Weltengeschick, frei und groß,
Dicht gedrängt im Männerrath,
Wo vielleicht (so erschaut Sängerblick
Mit prophet'schem Geiste dieß)
Wird verkündet der Zug, der das Licht
Bringen soll dem fernsten Ost,
Ihm, der schmachtet in Nacht dunklen Wahns,
Da ihn Schwert, nicht Liebe zwang,

Als zum Grabe des Herrn gläubigkühn
In des Rothbarts Tagen schon
Pilgernd strömte die Schaar kampfbereit,
Die ein Heldenkaiser führt!
Andre Waffen begehrt jetzt die Zeit,
Waffen reinsten Edelmuths,
Ferne von des Gewinns schnöder Sucht,
Ränken und Despotendruck.
Freiheit bringe das Kreuz Dir, Byzanz,
Neue Sklavenketten nicht!
Wenn kein Moslem entweiht länger dann
Sankt Sophia's hehren Dom,
Wird enteilen im Flug über's Meer
Die Erlösungskunde froh,
Und, Germania Du, schwingest hoch,
Hell voran den Palmenzweig,
Bis verklärt in des West's Bruderarm
Sinkt der glüh'nde Orient!

Der Traum des Prometheus.

Zur Enthüllung der Statue Jean Pauls
zu Bayreuth
am 14. November 1841.

Als einst Prometheus
Des Wollens kühnste,
Freigeborenste That vollbracht,
Den allbelebenden Funken
Raubend aus der Olympischen Haus,
Daß er ihn spende
Seinen geliebten,
Zeusgehaßten,
Mitleidwerthen Erdesöhnen,
Lag er müde und schlummerte.

Da ergoß sich über sein Haupt
Aus umdunkelnder Nacht
Ein Weissagungstraum;
Er erblickte sie alle
Die Herrlichen,
In deren Brust fortglomm
Der zündende Strahl;
Ein Glanzgebilde
Zogen sie vorüber
An des Schlaftrunknen Auge.

O reiches Gesicht!
O leuchtende Schaar!
Bildner und Weise,
Lorberbekränzte
Freudige Sänger,
Sie nahen und winken,
Durch lange Jahrhunderte
Den Sterblichen
Gestirne des Trosts!

Und weiter hinab
In der Zeiten Lauf
Entquellen vor ihm
Der Musenlieblinge
Hehre Segensgestalten.

In Germaniens Flur,
Wo des Fichtelgebirgs
Waldung sich absenkt,
Von den Quellen des Mains
Silberdurchrauscht,
Hat sich froh geschaart
Ein spätes Geschlecht
Vor dem lebenathmenden Erzbild,
Das Königswink
Und dädalische Kunst
Dankbar weihte
Jener Verehrten Einem,
Ihrem Geringsten nicht.

Doch nicht sein Bild nur
Zeigt sich dem Schlummernden;
Ihn selbst gewahrt er,
Den Erdentrückten,
Wie er über des Volks
Dunklem Gewühl
Herabschwebt
Von rosigen Höh'n.

Du bist's, Jean Paul!
Wie glänzt dein Auge!
Dein Ohr, es lauscht
Wie einst im Leben
Dem brausenden Wirrklang
Der Erdentöne,
Der nur in göttlicher Dichterbrust
Zu Harmonien sich löst.

„Dank euch“ — er ruft es —
Ihr Guten, Dank!
Auf Gräbern erst
Fühlt ihr des Lebens volle Macht,
Pflanzt wie Kinder
Auf stumme Leichenhügel
Den immergrünen Zweig,
Der wohl sprossender,
Hoffnungsreicher noch
Des Lebenden
Volle Locken hätte geschmückt!“ —

Entschwebst du, seliger Geist?
Und wer mit dir?
Wer ist jene,
Die dich geleitet
Auf schwindelnder Wolkenbahn?
Ihre Lippen umschwebt
Leiser Spott,
Und doch umglänzt ihr Auge
Der Wehmuthsthräne
Heiliges Aetherlicht.

Eironeia, ich kenne dich,
Doppelgestaltige,
Wunderbare,
Du, seine Muse;
Auch im Jenseits entweichst du
Nimmer von Ihm,
Den du geliebt
Wie keinen Zweiten!

Du gabst ihm
Zum Wechselfluge die Kraft,
Durch den er sich bald
Kindlichen Sinns
Niedersenkte
Zu der lastenden Scholle
Umschränktesten Raum,
Bald aufflog
Mit Adlerfittig,
Zu lauschen rollender Sphären
Ewigem Donnergang.

Eironeia, du neigst dich
Lächelnd zu ihm,
Verhüllend Enthüllende,
Die der Wahrheit keuschen Ernst
Unter der Thorheit Maskenantlitz birgt,
Die des Welträthsels
Widerspruch
Im Größten wie im Kleinsten schaut;
Sei's, daß Vater Kronos,
Ein gähnend Ungeheuer,
Unersättlich
Die Erzeugten verschlingt,
Sei's, daß Hephaistos,
Ein hinkender Schenke
Beim Götterfestmahl
Allen Unsterblichen
Unauslöschliches Lachen weckt.

Entführst du so bald ihn,
Göttliche,
Deinen Dichter? —
Sie weilt nicht;
Unerbittlich
Schwand sie dahin;
Schon rührt sein Haupt an Orions
Fernsten Lichtrand.

Aufgeschüttert
Durch des Traumbilds Wunderblick
Erwachte Japetos Sohn;

Er gedachte sein,
Als schon am Fels geschmiedet
Durch Zeus Arglist
Er grause Folter litt.
Vorüber zogen noch einmal
Vor dem ungebrochenen Geist
Des schmerzvoll Gebundenen
Die Heroen der Menschheit,
Die starken Söhne der Erde,
Seine rächenden Befreier.

Uns aber bleibe
Des Gefeierten Bild
Im Herzen,
Fester noch als sein ehern Mal!
Und Lebensgluth
Spend' uns, nimmer verlöschend,
Die Fackel, die er gezündet
In des Olymps Wohnungen,
Er selber, gleich Prometheus, —
Wie er den Namen gab
Seiner Dichtungen größter, —
Ein Lichtspendender,
Himmelstürmender Titan!

Orientalische Frage.

Orient, du Heldenjüngling,
Der du an der Menschheit Wiege
Einst gestanden als Beschirmer,
Krafterfüllt zu Kampf und Siege;

Zaubrer einst, im Zauberschlafe
Liegst du selber nun, im bangen,
Der die Glieder dir, die Seele
Wie gefesselt hält umfangen.

In dem goldenen Pallaste
Ruhst du mit gesunknem Haupte,
Wo noch kaum der Sang verklungen,
Der des Sinnes dich beraubte;

Wo noch kaum berührt die Früchte
In den Silberschüsseln winken,
Und des Weinstocks dunkle Gluthen
In crystallnen Bechern blinken.

Lang, wie lange, Fürst der Wunder,
Liegst du schlummernd gleich den schönen
Königstöchtern, gleich des Mährchens
Fest gebannten Königssöhnen.

Viele wollten dich erlösen,
Doch nur Einem wird's gelingen;
Kämpfend mit den Drachenhütern
Wird er zum Pallaste dringen.

Wird dich finden und beleben,
Und du schaust den Bruder wieder,
Der gezogen kam von ferne,
Wo die Sonne sinket nieder.

Aber in des Dankes Thränen
Mischt sich bald ein schmerzlich Grollen,
Da die Bücher alter Zeiten
Dein Geschick dir klar entrollen.

Lesen wirst du von den Helden,
Die sich mühten, dich zu retten,
Wie sie dich in eitlem Hader
Schlugen in noch festre Ketten;

Wie sie deinen Schlaf bewachten,
Keiner dein Geschick betrauert,
Jeder nur mit neid'schen Blicken
Deiner Schätze Raub erlauert;

Wie dich selbst die Geisterfürstin,
„Politik des Abendlandes“
Halb nur deckte mit den tausend
Falten ihres Prachtgewandes;

Lesen von den Zeichendeutern,
Welche forschten nach der Stunde,
Wann dein Athem sey entflohen
Aus der letzten Todeswunde.

Doch umsonst! — Noch thatenkräftig
Wirst du einstmal dich erheben,
Und was dir zum Tod gegolten,
Weckt dich auf zu neuem Leben;

Wandellos in Sternenräumen,
Deine Schirmerin verheißt es,
Sie, von der sie nimmer träumen —
Politik des Weltengeistes!

Zu Lessings Geburtstag.
(22. Januar 1729.)
Am 22. Januar 1842.

„Ein Dichter Lessing?“ hört' ich Manchen fragen;
Wie? Nathan's Sänger gönnt Ihr keinen Kranz?
Noch mehr! Er war ein Mann, und war es ganz,
Der in der Brust ein deutsches Herz getragen.

Ihm galt's, des Geistes große Schlacht zu schlagen,
Als Führer sah man Ihn beim Schwertertanz;
Den Blick gewandt zur Wahrheit Feuerglanz,
So wird sein Bild durch alle Zukunft ragen.

Wohl Ihm, daß er entrann der dumpfen Schwüle,
Die auf uns lastet und in Blitzen wettert;
Er sah kein ähnlich wirres Kampfgewühle.

Ob — lebt' Er heute — Ihn die Zeit vergöttert,
Wer wüßte dieß? Doch klar ist's dem Gefühle:
S i e hätte Ihn erdrückt, Er sie zerschmettert!

Lieder, gelesen im geselligen Kreise.

1.

Entschuldigtes Schweigen.

Wag ich's noch mich zu gesellen
Dir, o froher Sängerchor,
Dem die Liedesworte quellen
Reich aus frischem Born hervor?

Ja, ich wag's; denn stillgeschwiegen
Hat im Innern nie die Lust,
Und wie Frühlingsblüthen wiegen
Lieder viel sich in der Brust.

Doch es hielt ein feindlich Walten
Oft im Keime sie zurück;
Gerne wollte sich's gestalten,
Fehlte nicht der Sonne Blick.

Drum den Blüthen nicht vergleichen
Soll ich, was im Innern quillt;
Sterne sind es, die verbleichen,
Wenn der Tag die Welt erfüllt;

Perlen sind's, im Meeresgrunde
Ewig schlafend, ungekannt,
Von der Muschel starrem Munde
In die Tiefen festgebannt;

Thränen sind's der Frühlingsrebe,
Die entfließen unbewußt,
Nicht der Traube Gluthgewebe,
Die gereift des Sommers Lust;

Jener Harfe Klänge sind es
Die nicht Menschenhand berührt,
Die den Geisterhauch des Windes
Nur in lauen Nächten spürt;

Träume sind's — doch was sind Träume;
Ist nicht Leben selbst ein Traum?
Das Erwachen wird nicht säumen,
Und es sinkt der Erde Raum;

Laß der Zeiten Lauf gewähren,
Der dich an die Zukunft weist —
Wem soll Ewigkeit gehören,
Wenn nicht ewigem Dichtergeist!

2.

Zum Stiftungstag 1839.

Was zwanglos ist, es lebe hoch!
Wir hassen allen Zwang;
Nichts Freier's als die Quelle doch,
Die klar dem Fels entsprang;
Nichts Freyer's als die Lerche wohl,
Die sich zum Himmel schwang;
Der mühelos der Brust entquoll,
Dieß ist der beste Sang!
Drum wenn ein Zwang uns zwingen soll,
So sey's der inn're Drang,
Der Geist, der von dem Gotte voll
Dem Dunkel sich entrang;
Es bind' uns nur das strenge Wort,
Des Reimes goldner Klang;
Es halt' uns fest der Liebe Hort
All unser Leben lang;
Mit Blumenschlingen kette nur
Der Lenz uns wonnebang;
O süßer Zwang, wenn uns Natur,
Wenn uns die Kunst umschlang!

3.

Was uns bindet. 1842.

Ein Bund ist treu gefestet
Gar wunderbarer Art,
Der ohne Band und Fessel
Von uns geschlossen ward.

Er fordert keine Spende,
Und doch gebricht sie nie;
Er ordnet keine Satzung,
Und nimmer schrieb er sie.

Wann ist sein Tag der Stiftung?
Nicht gestern und nicht heut',
Er war zu keinen Zeiten,
Und ist doch allezeit.

Er ist an jedem Tage,
An dem ein Lied erklingt,
Das aus des Herzens Fülle
Zu tausend Herzen dringt.

Er ist an jedem Tage,
Der Deutschlands Ruhm erhöht,
Wenn Armin's Sieg sich jähret,
Dein Dom, o Köln, ersteht!

Er ist zu jeder Stunde,
In jedem Augenblick,
Der rein und voll empfinden
Uns läßt ein inn'res Glück.

Drum frisch die Hand an's Steuer,
Du männlich Dichterwort;
Durch Sonnenschein und Stürme
Geleit' uns in den Port!

Laß schäumen Lebenswellen
Um uns im frohen Drang,
Und jede That des Geistes
Sey unser Bundessang.

Wohlauf ihr kühnen Segler!
Der Gott verläßt Euch nie;
Schon glänzt im Strahl der Wahrheit
Das Land der Phantasie.

„Land" ruft ihr gleich Columbus;
Entdeckt ist eine Welt;
So pflanzet denn das Banner,
Mit dem sie steht und fällt.

Seht, wie die Farben flattern
Im Regenbogenschein;
Schon ziehen wir als Fürsten
Im Reich des Schönen ein.

Wir nennen's Neu=Atlantis,
Erbau'n ein Zauberschloß;
Uns bringt die fernen Brüder
Im Flug das Musenroß.

Sie brausen durch die Lüfte
Heran von Ost und West;
„Herein in uns're Mitte,
Hier ist ein Geisterfest!“

Gefüllt sind alle Sitze,
Wir heben den Pokal;
Wir stoßen an und klingen,
Vom Jubel dröhnt der Saal:

„Der Bund der Dichter lebe,
Der keinem Zwang erlag;
Ein Hoch des freien Sanges
Uraltem Stiftungstag!“

4.

Ein Gleiches. (1843.)

Einen Gruß zum Tag des Bundes,
Der des lang verschloß'nen Mundes
Siegel mir gelöset neu,
Weih ich, wie vor Jahren treu;
„Frische Lieder frisch gestaltet“
Sey der Spruch, der sich entfaltet
Auf dem Banner, das uns eint,
Und der Spruch sey ernst gemeint!

Zwar sind nüchtern unsre Tage;
Wer verzagen will, verzage;
Doch begehrt der Zeiten Kampf
Andre Kräfte noch als Dampf;
Stehn nur alle fest zusammen,
Unsre Funken, unsre Flammen
Bilden wohl noch eine Macht!

Aus des Augenblicks Vernichtung
Rettet uns allein die Dichtung,
Die im Herzen schaffend lebt,
Die das Wort zur That erhebt;

Formen muß ein großer Wille
In des Musenhaynes Stille
Seiner Zukunft reines Bild,
Und die Schranke wird sein Schild.

Wir, so abhold jeder Kette,
Wollen schmieden um die Wette,
Wie es uns bisher umwand,
Klang und Reim zum schönen Band;
Und nicht klingen nur und blühen,
Schlagen soll es, treffen, glühen,
Wie Apolls Geschosse stark,
In des Lebens tiefstem Mark.

Wenn ich selber oft verstumme,
Lieder kaum im Traume summe,
So vergebt! — Der Vogel singt,
Nur wenn ihn die Lust durchdringt;
Laßt ihn erst der Haft entfliegen,
Sich auf grünen Zweigen wiegen,
Schenkt ihm Freiheit, Sonne, Wald,
Andre Töne hört Ihr bald!

5.

An Cornelius.

(Bei seinem Abgang nach Berlin.)

Ein ernstes Wort, ich hört's aus deinem Munde:
„Die Sendung, die mir ward, sie ist vollbracht!“
So täuscht sie nicht, des Scheidens bittre Kunde,
Dich zieht von uns des innern Rufes Macht?
So ist es wahr, daß dir gebeut die Stunde,
Und dein Gestirn, das neu in Wunderpracht
Aufgeht im Nord, um hehr und voll zu funkeln,
Uns läßt vom Dämmerflor der Nacht umdunkeln?

Nein, nicht von Nacht! Denn Licht hast du gezündet
Der Kunst, und dieses Licht es strahlt und bleibt!
Dieß war die Botschaft, die du froh verkündet,
Und die einst der Geschichte Griffel schreibt;
Das Schöne hast dem Wahren du verbündet,
Aus dem allein die ew'ge Blüthe treibt;
Die starre Form, des Scheines eh'rne Ketten
Zerbrachst du kühn, das Wesen zu erretten!

Du warst's, aus dem gerüstet der Gedanke,
Wie aus dem Haupt des Donnrers Pallas, sprang,

Daß dann nur sich zum Himmelslichte ranke
Die Kunst, wenn sie nach höchster Freiheit rang,
Daß sie nur dann nicht irre, sinke, schwanke,
Wenn sie aus reichem eignen Innern drang,
Daß nur das Werk, das die Begeistrung schaffe,
Wie Sturm den Geist zu seinem Urquell raffe.

Und nicht Gedanke blieb's; in tausend hohen
Gestalten prägst du ihn zum Bildeswort;
Dein Pinsel dichtet; Götter und Heroen
Gesellst du Faust und dem Niflungenhort;
Zu hemmen nicht den Wunderflug, den frohen,
Vermagst du, der dich schwingt zum Aether fort;
Er führt dich auf zu höchsten Regionen —
Du siehst den Herrn im Weltgerichte thronen!

Doch was nun folgt, wer möchte dieß erklügeln?
Ein Neues ist's, ein Werk von kühnstem Muth;
Giebt's eine Grenze wohl den Geist zu zügeln,
Der nimmermehr vom Schöpferdrange ruht?
Was es auch sey, das mächtig wird beflügeln
Den Adlerfittig dir zur Sonnengluth,
Es wird als Großes Großem sich gesellen,
Und jugendfrisch dem Born der Kraft entquellen.

So bleibst Du uns, gehörst uns an für immer!
Nicht Raum, noch Zeit zerreißt der Geister Band,
Gehörst uns an im Kampf mit falschem Schimmer,
Der stets gewappnet dich als Gegner fand;

Der Fremde ja gehörst du nie und nimmer,
Der deutsche Mann, er bleibt dem Vaterland;
Ob an der Spree, ob an der Isar Auen —
Ein Trost für uns! — Du wirkst in deutschen Gauen!

Und wo du bist, wird sich die Kunst erneuen,
Anregend zieht mit dir die Schöpferthat;
Die Funken deiner Flammen wirst du streuen
Wie einst Triptolemus die goldne Saat;
Verwischen wird sich nie die Spur des Leuen,
Wo je sein starker Fuß den Pfad betrat;
Auch uns hast du sie eingedrückt gewaltig,
Dieselbe stets, und stets doch vielgestaltig.

Drum fern sey Klage! Laßt uns freudig hoffen,
Dem Führer Heil auf seiner Siegesbahn!
Die falschen Künste hat sein Pfeil getroffen,
Daß ächte Kunst sich schwinge himmelan;
Ihr Tempel steht den Jüngern wieder offen,
Sie steigen mit dem Meister froh hinan,
Und jeder Kranz, den sie der Kunst geschlungen,
Umkränzt auch dich, der Freiheit ihr errungen!

Dieß sey das Fest, mit dem dich Deutschland ehre,
Das Fest, das dir die deutsche Kunst geweiht;
Dieß sey ihr Dank, daß nimmer sie entehre
Sich selbst, die du erfüllt mit Wesenheit;
Heil dir und ihr! Sie blühe, wachs' und mehre
Sich immerdar in neuer Herrlichkeit!
Ihr Meister hoch! soll's durch die Lüfte dringen,
So lang noch Schwert, Gesang und Becher klingen.

6.

An Apollonius v. Maltiz.

(Vor seinem Abgang nach Weimar.)

Wir, sonst so zwanglos, sind nun doch bezwungen;
Wer hielte, könnt' er's, zwingend nicht zurück
Dich, Theurer, den ein neues Band umschlungen,
Den uns entführt das trennende Geschick?

Und doch — Ein Band ist dir, wie uns geblieben,
Ein Zwang, der auch den Fernen fesselnd hält;
Du weißt, wie wir dich kennen, ehren, lieben,
Fortleben warm in deiner Dichterwelt;

Du weißt, wie uns gelabt in schönsten Stunden
Dein Liederschatz, dein seelenvolles Wort,
Das bald uns ließ in Laune froh gesunden,
Bald zog zur Höhe der Betrachtung fort.

Was du im reichen Innern ausgestaltet,
Den Blick gewandt ins Leben ernst und mild,
Es hat vor unserm Auge sich entfaltet
Als deines Wesens unvergänglich Bild;

Es ist uns Bürge für dein Angedenken,
Ein Band, nicht von der Erde Stoff gewebt;
Denn wem der Dichter will die Gabe schenken,
Der weiß es, daß in ihr der Geber lebt.

Drum mögst du lassen nicht von deinen Spenden,
Der Frühling winkt mit tausend Blüthen hell;
Wo sollte größre Fülle wohl entsenden
Als an der Ilm der frische Musenquell?

Dort wo geweiht ist jede kleinste Stelle
Zum Dichterheiligthum vom Dichterhauch,
Wo Geisteworte flüstert jede Welle
Und Lieder säuselt jeder Blüthenstrauch;

Wo dich der Genius des deutschen Sanges
Mit seinem stärksten Flügelschlag umrauscht,
Und selbst dem Wiederhall entschwundnen Klanges
Der Wandrer noch mit Lust und Rührung lauscht?

Beschwöre sie herauf die großen Schatten,
Die Weimar ewig als die Seinen preist;
Erwecke neu, daß nimmer wir ermatten,
Uns Herders, Schillers, Göthe's Schöpfergeist!

Laß ihren Gräbern sie verjüngt erstehen,
In ihrer Hand der Dichtung Flammenschwert,

Das stets dem Edlen wird als Banner wehen,
Und nur Gemeines schreckend von sich wehrt.

Bring' ihnen Liedesgruß aus Südens Ferne,
Und wenn dir der Begeistrung Stunde schlägt,
Dann denk' auch unser, denk' der Freunde gerne,
Denk', daß was deine Brust, auch sie bewegt!

7.

An Thorwaldsen.

(Bei einem Festmahl am 15. Juli 1841.)

Klagend saß auf Roma's Trümmern
Lang die hohe Bildnerkunst;
Keine Hoffnung sah sie schimmern,
Daß sich neu ihr Licht entzünde,
Daß sie einen Jünger finde,
Welcher werth sey ihrer Gunst.

Sehnend blickte sie vom Hügel
In die blaue Ferne hin,
Und der Wünsche rascher Flügel
Trug zu ihres Ruhmes Wiege,
Zu dem Lande ihrer Siege,
Trug nach Hellas ihren Sinn.

„Soll er nicht von dort erscheinen,
Der mich liebt und ganz versteht?
Soll ich ewig Euch beweinen,
Bringt Athen mir, Argos nimmer
Wieder Eurer Tage Schimmer,
Phidias und Polyklet?“

Kaum entfloh das Wort dem Munde,
Horch, da rauscht es leise nah;
Reich an froher Trosteskunde
Steht von des Olympos Höhen
Hergesandt wie Sturmeswehen
Hermes, der Beschwingte, da.

Mit dem leichten Götterstabe
Deutet er zum Meeresstrand;
„Nicht von Hellas naht die Gabe“ —
Blick' — so ruft er — blick' nach Norden;
Dort ist er geboren worden!“
Sprach es lächelnd und verschwand.

Als noch staunend sann die Hehre
Ob dem räthselvollen Wort,
Nahte schon aus nord'schem Meere,
Fern wo Thule's Felsen ragen
Durch die Wogen kühn getragen,
Sich ein Schiff des Südens Port.

Und heraus mit offnen Mienen
Sprang ein Jüngling hellen Blick's,
„Deine Gunst will ich verdienen“ —
Rief er hingewandt zur Frohen; —
„Alles dank' ich dir, der Hohen,
Bist die Schöpfrin meines Glücks!“

Bald begann es sich zu regen
An der Tiber ohne Rast;

Von des Meißels emſ'gen Schlägen
Durch des nord'ſchen Bildners Walten
Ausgeprägt in Hochgeſtalten
Tönt des Marmors weiße Laſt.

Jaſon iſt's, die goldnen Felle
Schwingend in der Siegeshand,
Der zuerſt des Ruhmes helle
Vließe reichte ſeinem Meiſter,
Und im Kreis der Bildnergeiſter
Ihm des Sieges Lorbeer wand.

Bild an Bild entquoll ſeit Jahren
Nach des erſten Kampfes Lohn;
Vom Olymp in frohen Schaaren
Steigen alle Götter nieder,
Und die Roſſe lenket wieder
Im Triumph Philippos Sohn.

Doch des Bildners deutſch Gemüthe
Wenn auch Hellas geiſtverwandt,
Weiht der Kräfte ſchönſte Blüthe
Minder nicht mit voller Stärke
Manchem edlen deutſchen Werke,
Dankbar ſtets dem Vaterland.

Erzgegoſſen aus der Erde
Mußte Guttenberg erſtehn
Und des Künſtlers ſchaffend Werde
Hat beſchworen Schillers Manen,

Ließ uns von den Herrscherahnen
Bayerns, Max den Helden sehn.

Drauf mit immer stärkerm Drange
An der Heimath Jugendglück
Mahnt' es ihn, der schon so lange
Sie entbehrt; daß er sie grüße,
Eilt er in die alte, süße
Nordlandswelt mit frischem Blick.

Neugestärkt zum Süden kehrend
Hin durch Deutschlands schöne Gau'n,
Wo zum Festzug sich verklärend
Seine Fahrt ihn stets mit neuen
Ruhmeskränzen will bestreuen,
Durften Ihn auch wir erschau'n;

Dürfen Ihm zum lauten Preise
An des Festes heiterm Tag
Weihen schlichte Liedesweise,
Die dem Scheidenden noch ferne,
Wenn Ihm leuchten Südens Sterne,
Unsre Liebe künden mag!

8.

An Frhrn. v. Zu Rhein.

(Bei seinem Abgang nach Regensburg.)

Daß sich riß von unserm Spiele
Manche Saite bebend oft,
Und am fernsten wir dem Ziele,
Wenn wir uns ihm nah gehofft;

Daß wie Wolken in dem Winde
Unsre Lieder oft verwehn,
Wie des farb'gen Bogens Schimmer
Langsam bleichend untergehn;

Daß sie ziehn wie Wandervögel,
Die geflogen ferneher,
Und entschwinden unsern Blicken,
Schwebend über Land und Meer —

Sagt, wann lebte je ein Sänger,
Welcher Solches nicht erfuhr,
Und aus ew'gem Born der Musen
Schöpft' in vollen Zügen nur?

Und was jeder so erlebte,
Wolkennacht und Sonnenblick,
Soll der Sängerbund im Großen
Theilen nicht ein gleich Geschick?

Ihm auch reißt ein prüfend Walten
Aus der Kette manches Glied;
Doch zum Trost und Brudergruße
Bleibt dem Fernen noch das Lied.

Und die Nahen und Getrennten
Stimmen freudig in den Chor,
Und die Glieder alle streben
Freudig zu dem Haupt empor.

Wenn der Sangfürst einst zusammen
Alle ruft von fern und nah,
Welche Geister, welche Flammen!
Welcher Sang erbrauset da!

Des zerstreuten Dichters Glieder
Einen sich zum schönsten Leib;
Poesie hält ihn umschlungen,
Seine Braut einst, nun sein Weib;

Und so wie er selber einig,
Ist es auch der Brüderbund;
Denn im Schau'n des Weltendichters
Wird ihm höchstes Streben kund.

Millionen Harfen klingen
Durch die Himmel dann empor,
Jede in der eignen Weise,
Alle doch vereint im Chor.

Also wird es einst geschehen,
Wenn der Erde Veste sinkt,
Wenn die Götterdämm'rung nahet,
Und der Tag des Dichters winkt;

Bis dahin sey jede Knospe
Vorbild ihm und Hochgenuß,
Und begeistr' ihn zu des Liedes
Melodienreichem Fluß;

Bis dahin soll ihm entlocken
Klänge selbst der tiefste Schmerz;
Denn im Kampf nur wird verklären
Sich das ächte Dichterherz!

9.

Die Huldigung der Poesie.

(Zur Vermählungsfeier S. K. H. des Kronprinzen **Maximilian von Bayern.**)

Es jubeln Hochzeitklänge
Um Königsschloß und Thron;
Es gilt das Festgedränge
Dem edlen Königssohn;
Man preiset voll Entzücken
Sein holdes Ehgemahl;
Sie fesselt mit den Blicken
Die Herzen allzumal!

Und Jeder eilt von ferne
Und eilt von nah herbei,
Und bringet dar so gerne
Die Gaben mancherlei;
Er legt sie zu den Füßen
Dem hohen Fürstenpaar;
Rings wogt, es zu begrüßen,
Des Volkes bunte Schaar.

Da tritt zum gold'nen Saale
Herein ein Frauenbild;
Von ihrer Augen Strahle
Erglänzt ein Himmel mild;
Und Keiner weiß von wannen,
Wie sie gekommen sey;
Sie ging durch Königs Mannen
Hindurch so stolz und frei.

Doch wie sie naht dem Paare,
Das an dem Throne stand,
Neigt sich die Süße, Klare
Und spricht zu ihm gewandt:
„Vergönnt mir eine Bitte
Am hochbeglückten Tag,
An dem in Festes Mitte
Ich gern mich schauen mag!“

„Nehmt diesen Zauberspiegel
Als Gabe hin von mir;
Er leiht den Wünschen Flügel,
Und ist des Lebens Zier;
Euch wird in ihm das Wesen,
Urschönheit offenbar;
Ihr werdet in ihm lesen,
Was ist und ewig war.“

„Manch Bild ja in dem Spiegel
Hast Du, o Fürst, geschaut,
Da auf dem Felsenhügel
Die Schwanburg Du gebaut;

Wo Dir der Vorzeit Sagen
Aus Wäldern rauschen zu,
Und Bergeshäupter ragen
In mächtig stolzer Ruh'."

„Und Du — so sprach gewendet
Zur Fürstin sie das Wort —
Die uns der Nord gesendet
Als jeder Anmuth Hort;
Du sanfte Rosenblüthe
Voll Frühlingssonnenschein —
Des eignen Herzens Güte
Zeigt Dir der Spiegel rein!"

„Ihn reicht — wie soll sie fehlen,
Die stets Euch hat umschwebt,
Im Bunde Eurer Seelen
So reich an Wonne lebt —
Ihn reicht — o nehmt zum Pfande,
Was Euch die Treue lieh —
Euch huld'gend mit dem Lande
Die deutsche Poesie!"

Sie sprachs und schien entschwunden,
Doch blieb sie nimmer fern;
Auch uns in guten Stunden
Umglänzt ihr heller Stern;
Sie soll uns reich umblühen;
Ihr Spiegel mangle nie,
Weiht Max und weiht Marien
Ein Fest die Poesie!

10.

An Franz Liszt.

(Im Oktober 1843.)

1.

Gruß dir, o Fürst im Geisterreich der Klänge,
Die du gebannt mit wunderbarer Macht;
Du winkst, und aus geheimnißvoller Nacht
Entsteigen sie in wogendem Gedränge;

Schon nah'n sie, als ob Zauber sie umschlänge;
Wie es da braus't und jubelt, klagt und lacht!
Die Saiten all' des Herzens sind erwacht,
Bald ists ein Sturm, bald sind es Himmelssänge;

Und rascher hin durch die beseelten Tasten
Fliegt deine Hand, nicht länger mehr zu zügeln,
Gleich einem Meeresschiff voll stolzer Masten!

Glück auf, du Aar mit kühnen Aetherflügeln,
In Geistesgluth, in ew'ger, mögst du rasten
Unsterblich auf des Ruhmes sonn'gen Hügeln!

2.

Lasset die Gläser erklingen beim Sange,
Lieder entquellen wie perlenden Wein;
Nur aus des Herzens tiefinnerstem Drange
Tönen sie freudig zum Herzen und rein!

Wecket die Funken des Lebens geschäftig,
Fachet sie an im geselligen Chor,
Und die Begeisterung lodere kräftig
Aus den verbündeten Gluthen empor!

Sterne um Sterne, o seht Ihr sie blinken
Und sich vereinen zum himmlischen Lauf?
O daß sie nimmer erblassen und sinken!
Nehmt uns zu Euch, Ihr Gesegneten, auf!

Kennt Ihr sie alle, die leuchtenden Blüthen?
Soll ich sie nennen und preisen im Lied?
Selig, o selig, für wen sie erglühten,
Wem an der Wiege ein Gott sie beschied.

Die du uns leitest in's Leben, o Liebe,
Kreise die herrliche, strahlende Bahn,
Führ' uns verklärt aus der irdischen Trübe
Frei zu den Wonnen des Daseyns hinan!

Schwebe entlang den azurenen Bogen,
Fürstin, dem Drillingsgestirne voraus,
Das du dir nahe und näher gezogen
Sehnend in's ewig gegründete Haus!

Ja wir begrüssen Euch, tröstende Sterne,
Göttliche Schützer und Führer der Kunst,
Die Ihr zur Stunde uns wieder so gerne
Schenket die Fülle der liebenden Gunst!

Wo Ihr erscheinet in labender Milde,
Sprosset der Frühling, erstehet die Welt;
Worte des Dichters, sie malen im Bilde
Und zu dem Bild hat der Klang sich gesellt.

Und so auch heute umschlingt Ihr Euch wieder,
Da Ihr den Meister der Töne umglänzt,
Senkt, Ihn zu feiern, den Schimmer hernieder
Hell auf die Stirne vom Lorbeer bekränzt.

Blumen des Friedens, o windet Ihr Musen,
Windet sie Ihm um das sinnende Haupt;

Ihm, den die Kraft in dem stürmenden Busen
Nimmer des menschlichen Fühlens beraubt!

Ihm, dem entquellen aus feurigstem Drange
Goldene Töne, wie perlender Wein,
Laßt Ihm die Gläser erklingen beim Sange;
Freudig erschalle dieß Hoch Ihm und rein!

11.

Leben und leben lassen.

„Leben sollst du, Andre leben lassen,“
Golden ist der Spruch und hoch zu ehren;
Kannst du nicht ein fremdes Streben fassen,
Darfst Verständniß du für dich begehren?
Für den Freund mußt du das Leben lassen,
Soll der Freund von dir das Unheil wehren;
Willst du dir von Andern geben lassen,
Gieb zuerst, noch eh' sie es begehren;
Leben willst du, aber leben lassen
Zählst du Pflichten bei, die dich beschweren,
Willst ein Narrenkleid dir weben lassen,
Und dem Nachbar doch die Kappe wehren;
Doch spricht Jeder: „Leben, leben lassen!“
Schon den Kindern wünscht man dieß zu lehren;
Reiche, die von Lust umgeben prassen,
Lassen auch den Armen gern gewähren;
Lazarus darf sich umgeben lassen
Von den Hunden, leckend seine Schwären;

Hat ihn doch der Reiche leben lassen,
Unverjagt der Knochen Rest verzehren!
Auch den Feind hat Timur leben lassen,
Daß des Lebens Qualen ihn verzehren,
Wenn die Hände mit Erbeben fassen
Eisenstäbe, die ihm Flucht verwehren;
Wo sind jene wohl, die leben lassen
Ihre Brüder freudig und in Ehren?
Willst sie kennen? Zu den Rebennassen
Geh, die sich im Lebensdurst verzehren,
Die nicht leben bloß, nein, leben lassen
Sich einander ohne aufzuhören,
Wenn das edle Blut der Reben fassen
Gläser, klingend hoch in Lust und Ehren!

Zu Göthe's Iphigenie.

Gleich wie ein Diamant aus dunklen Spalten
Verworrner Klüfte blitzt, wie durch die wilde
Sturmwoge lacht ein sonniges Gefilde,
So winken uns des Dichters Lichtgestalten,

Und doppelt hell in Tagen, die erkalten
Des Schaffens Lust durch prunkend Zerrgebilde,
Dem wir dieß Lied gleich einem Perseusschilde
Versteinernd vor das Antlitz möchten halten.

Germania = Hellas! Was ist Kern, was Schale?
Geeint sind beide, daß sich offenbare
Urschönheit als der Gottheit reinster Wille.

Und heil'gen Lorbeer in dem Lockenhaare
Steht Poesie in selig hehrer Stille
Hier selbst als Priesterin am Weihaltare.

Zu „Charlotte Stieglitzens Denkmal."

Als Opfer hast du selber dich geschlachtet,
Du wolltest sterben, daß der Freund gesunde,
Wie einst Alkeste zu des Hades Grunde
Stiegst du hinab, und hast den Tod verachtet;

Mit grausem Wahn hat Liebe dich umnachtet,
O daß dein Blick in jener finstern Stunde,
Da du geschlagen dir die Todeswunde,
Des großen Opferlammes Bild betrachtet!

Nur weil es litt, kam uns sein Tod zu Gute,
Sein Handeln war ein liebevoll Erdulden,
Fern jenes Cato kaltem Heldenmuthe;

So bracht' es uns auf's neu zu Gottes Hulden,
Rein blieb des Opfers Hand vom eig'nen Blute,
Nur auf den Opf'rern ruhte das Verschulden!

Künstler und Kunstwerke.

1. Abglanz.

Glühend erscheinst du; dich röthet wie Felsen die Sonne des Meisters;
Aber nun sinkt sie, und kalt zeigt sich dein nüchternes Grau!

2. Gute Manier.

Zierlich nenn' ich die Schrift, an welche die Hand sich gewöhnte;
Schade nur, daß die Natur andere Züge begehrt.

3. Großer Styl.

Heil dem Meister! Er hat die Natur als Magus beschworen,
Und kein Schemen erschien, nein! ihr lebendiger Geist.

4. Mit Wenigem Vieles.

Künstler! Es soll dein Pinsel mit Wenigem Vieles uns geben;
Mancher verkehrte dieß Wort, gab uns mit Vielem ein Nichts.

5. Fertigkeit, nicht Vollendung.

Fertigkeit hast du mit Fleiß und Geschick dir rühmlich erworben;
Doch zur Vollendung gelangt nur, wem ein Gott es verlieh!

6. Fertig, nicht vollendet.

Fertiges will die Welt, und preis't es so oft als vollendet,
Aber vollendet ist nur, was ein Unendliches ist.

7. Unfertig vollendet.

Was ein Unendliches ist, es wird nicht als fertig erscheinen,
Da du in ihm nicht Beginn, da du nicht Ende gewahrst.

8. Des Meisters Meisterwerk.

Preisliche Werke wie viel hat sinnend Hephaistos gehämmert,
Aber sein Meisterschlag war es, dem Pallas entsprang!

Und so sey denn abgebrochen,
Abgesponnen nicht, der Faden;
Einst zu neuer Liederlese
Hoff' ich Gäste mir zu laden;
Aus der Arche flog die Taube;
Laßt ein grünes Blatt sie bringen;
In die Ferne scholl ein Rufen,
Mög' ein freundlich Echo klingen!

Blickt Ihr auf die Zahl der Spenden,
Wird sie mäßig nur erscheinen;
Doch wer kundig ist des Wesens,
Sieht das Viele selbst im Einen;
Wenn nicht alle Früchte reiften,
Nehmt die Blüthen hin und Triebe;
Theilen wird sich stets die Gabe,
Ganz ist, die sie giebt, die Liebe.

Antipolitische

(Gelesen bei einem Festmahl der Gesellsch
9. Januar 1847.

Freunde, schwört mit heil'gem
Bei des Jahrs verjüngtem Bli
Wer die Musen liebt, der me
Selbst den Namen Politik.

Nichts von Fragen mehr und
Auch vom Landtag redet nie!
Sproßt wohl aus so dürren Ph
Je die Blume Phantasie?

Schweigt mir von Ministerkris
Göthe war nicht zeitungstoll,
Als ein Veilchen auf der Wies
Sanft die Brust des Sängers

Fort mit Budget, Zollvereine,
Ungelenk für Maaß und Reim
Uns entzückt ein Lied beim W
Und beseligt kehrt man heim;

Schwärmt am Pulte noch vom
Uns're Bücher sind die Welt;
In dem engen Dichterstübchen
Kümmert uns kein Streit am

Uns ästhetisch zu vergnügen,
Folgen wir Apollo's Spur;
Läge Deutschland auch in Züge
Uns labt Liebe und Natur.

„Schleswig-Holstein meerumschlungen" —
Prosa ohne Schwung und Drang!
Kaum ist Beckers Lied verklungen,
Quält uns stammverwandter Sang.

Gold'ne Zeit der Hagedorne,
Wie erwärmt uns deine Gluth!
Denn am trüben Dichterborne
Lärmt jetzt radikale Wuth.

Ja, ihr Freiligraths und Prutze,
Rächend trifft Euch das Geschick,
Da der Poesie zum Trutze
Ihr euch mengt in Politik!

Laßt das Volk doch gänzlich ferne,
Potentaten obendrein;
Uns're Oden an die Sterne
Werden nie gefährlich seyn.

Mögen sie dem Pöbel flöten,
Der vergöttert ohne Wahl;
Höh'res Glück, wenn mit Erröthen
Phyllis lobt dein Madrigal.

Drum, ich bitt' Euch, von Adressen,
Von Reformen nicht ein Wort!
Während wir die Verse messen,
Geht den Gang doch Alles fort.

Haltet, Freunde, fest am Eide
Bei des Jahrs verjüngtem Blick:
Wer die Musen liebt, der meide
Selbst den Namen Politik!

Friedrich Beck.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Werner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beck, Friedrich

Gedichte

München 1844

P.o.germ. 80 db
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105160-6